Pr. VII. 65

Hom. 2085c (2

V. Conventus
PP. Franciscanorum
Vaciensium.

A 7559/1
2 db.

Pr. VII. 65

Bemerkungen
über
die sonntäglichen
Evangelien
für
Prediger, Katecheten und Lehrer.

Zweyte Jahreshälfte.

Von
Sebastian Mutschelle,
hochfürstlichen freysingischen geistlichen Rath, und
Chorherrn bey St. Veit.

Zweyte und verbesserte Auflage.

1790.
Wien, bey Chr. Fr. Wappler.
München, bey Joseph Lentner.

Ja 72/568

KÖNYVTÁRI KÖZPONT TULAJDONA

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber das Evangelium am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus ermuntert zur Ausübung der Liebe des Nebenmenschen in verschiednen Fällen, wo sie sich äußern soll. Luk. *VI.* 36—42.

„Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“ — Das ist die Lehre Jesu, und kürzer, vollständiger und nachdrücklicher kann man die Pflichten der Barmherzigkeit, die man seinem Nebenmenschen schuldig ist, weder zusammenfassen, noch einschärfen. Barmherzig seyn,

„Heißt nie einen Menschen in einige Noth, oder in Elend bringen,

„Sorgen, und hindern, daß er nicht durch andre, oder was immer für Zufälle in Noth und Elend komme;

„Und wenn er wirklich darinn seufzet, nach Möglichkeit gerne helfen.“

Willst du nun diese mitleidig helfende Liebe auf festen Grund bauen, so gründe sie auf die allerbarmende Liebe deines Vaters im Himmel. Gründe in deinem Herzen

„Höchstes Wohlgefallen an der erbarmenden Liebe Gottes zu den Menschen;

„Höchstes, Gott ähnliches Wohlgefallen an dem Glücke deines Mitmenschen;

„Hohes, unbehagliches Misfallen an jedem Unglücke deines Mitbruders.“

Soll unsre Barmherzigkeit ein Kennzeichen von einem ächten Kinde Gottes werden, so muß sie

„So innig und herzlich,

„So ausgebreitet über alle, Gute und Böse, wie Gottes Barmherzigkeit seyn.“

*

„Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht

nicht verurtheilet, oder verdammet." So Jesus, der so ungerne verdammte, und so gerne lossprach, und alles that, um lossprechen zu können.

„Ich soll mich in meinem Betragen gegen die Nebenmenschen nach Jesu Lehre und Muster richten;

„Und Jesus wird sich in seinem Urtheile nach mir und meinem Betragen richten."

Wer nicht richtet, wird nicht gerichtet; wer nicht verurtheilt, wird nicht verurtheilt. Darinn liegt eine doppelte Wahrheit:

„Wie wir den Menschen mitfahren, so fahren die Menschen uns wieder mit, oft mit Unrecht!

„Wie wir den Menschen mitfahren, so fahrt uns Gott mit, allezeit mit Recht und Gerechtigkeit. — Unsre gesellschaftliche Wohlfahrt hier, und unser ewiges Wohlergehen dort verbietet uns jedes Scharfrichten und Verdammen unsrer Mitbrüder."

„Richtet nicht — vergebet — gebet, und man wird euch auch nicht richten, euch eure Fehler auch vergeben, euch in euern Bedürfnissen

auch mittheilen." Diese drey Stücke sind beyspielweise angeführt, um die allgemeine Lehre, „seyd barmherzig", in einzelnen Fällen anschauender darzustehen. Sie heissen im allgemeinen so viel, als:

„Thut nichts, was euerm Nebenmenschen Misvergnügen, Unmuth, Schmerz und Kränkung verursachen kann;

„Thut alles, was ihm solche lindern, oder wegschaffen kann."

Es ist gut und heilsam, nach dem Beyspiele Jesu diese allgemeine Lehre auch auf besondre Fälle anzuwenden, um desto weniger dagegen anzustossen. Also: „Richtet nicht!" Hier kömmts darauf an,

„Wie man von seinem Nebenmenschen reden,
„Wie man von ihm denken soll."

Um dich zu überzeugen, wie schonend du im Denken über die Handlungen anderer seyn müssest, um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden, ihnen bey dir selbst die schuldige Achtung nicht zu entziehen; so erwäge, wie viel du wissen müßtest, und meistens nicht weißt, um genau zu urtheilen, und abzusprechen. Kennst du bey

seinen

seinen Handlungen, auch wenn sie an sich offenbar böse sind,

„Die Absicht der Handlung,

„Die Stärke der Leidenschaft, oder Gewohnheit,

„Den Grad der Erleuchtung?“

Da du von allem dem nichts, oder wenig weißt, so meide die Gefahr, ungerecht zu seyn, und

„Suche bey deinem Nebenmenschen immer mehr das Gute, als das Böse auf!

„Denke beym Bösen immer lieber, was seine Schuld verringert, als was sie vergrößert.“

Aber wenn man immer von seinem Nächsten das Beste denken soll, so muß man auf seine Güte vertrauen, seine Maaßregeln darnach nehmen, und da wird man mit Schaden irre geführt? — Wie kann man klug handeln, um nicht schädlich hintergangen zu werden, und zugleich so liebvoll denken, als wenn keine Vorsicht und Klugheit nöthig, keine Gefahr der Uebervortheilung zu befürchten wäre? Antwort:

„Kluge Vorsicht sucht auch, möglichen, oder nur in etwas wahrscheinlichen Beschädigungen auszuweichen; „Sucht

„Sucht auch, solche Beschädigung zu verhindern, die manchmal der Nächste ganz ungefliessentlich, oder schuldlos zufügen kann.“

Kluge Vorsicht streitet also nicht mit der liebreichen Beurtheilung des Nebenmenschen. Hier ist nur Verbindlichkeit,

„Liebvoll von ihm zu denken,

„Nicht aber unklug gegen uns zu handeln.“

Diejenige Liebe, die dich von deinem Mitbruder recht denken lehrt, lehre dich auch von ihm recht reden; lehre dich meiden

„Alle Schmähesucht, wenn auch dessen Fehler wahr,

„Und noch mehr alle Verläumdung, wenn sie falsch und erdichtet sind.

Die Liebe des Nächsten lehre dich,

„Sein Gutes gerne loben,

„Sein Lob gerne hören,

„Sein Böses und Getadeltes gerne entschuldigen.“

Es giebt demohngeachtet Fälle, wo uns die Geneigtheit, von andern gelind zu urtheilen, nicht hindern muß, derselben Fehler strenge zu untersuchen: wenn es unser Stand und Amt erfodert,

„Für

„Für ihre Besserung zu sorgen, die man ohne die Kenntniß ihrer Fehler nicht erzwecken kann;

„Das Uebel von andern abzuwenden, das aus ihren Fehlern entspringen würde.“ — Bey dem allen kann das Urtheil allemal gelind seyn, obgleich unsere Verfahrungsart zu ihrem und anderer Besten klüglich strenge und vorsichtig ist.“

Wiederum giebt es Fälle, wo man des Nächsten Fehler auch andern erzählen muß, aber

„Nur dann, wenn es ihre eigne, oder fremde Wohlfahrt erheischt;

„Nur denen, die jeden ungerechten Nachtheil hieraus abwenden können, und sollen.“

Ohne wichtige Absicht, die das Heil und die Wohlfahrt anderer zum Zwecke hat, von dem Nächsten Böses reden, ist böse; gewiß nicht gut, nicht nach christlicher Liebe gehandelt, Fehler weiter zu verbreiten, sie zum gesellschaftlichen Unterhalt zu machen,

„Auch wenn sie klein,

„Auch wenn sie schon ziemlich stadtkündig sind,

„Auch

„Auch wenn nicht ohne alle Schonung darüber geurtheilet wird.“

Denn auch da verliert dennoch

„Der Nächste allemal und immer mehr an der Achtung;

„Der Redende allemal, und immer mehr an der Fertigkeit zur christlich- vollkommnen Liebe.“

Ja, der Redende kömmt in Gefahr, sich der schändlichen Untugend des Neides zu nähern,

„Je mehr er Vergnügen daran findet, sich oft über fremde Fehler,

„Und je weniger, sich eben so oft über seine guten Eigenschaften zu unterhalten.“

*

„Vergebet, sagt Christus, so wird euch vergeben werden.“ Vergebet, verzeihet!

„Wie sich Gott verhält gegen seine Feinde und Verächter, so sollen wir uns auch gegen die unsrigen verhalten;

„Wie wir uns verhalten gegen unsre Feinde, so wird sich Gott gegen uns bezeigen.“

Was ist thörichter, als Rachsucht?

„Mein Feind kann mir nie so viel durch Feind-

Feindseligkeit schaden, als ich mir durch Rachsucht schade;

„Mein Feind kann mir nie so viel durch Feindseligkeit schaden, als ich mir und andern durch Verzeihung nütze.“

Wo sind aber die Gründe, die mich hinlänglich zur Vergebung aufmuntern? Kann ich den, der mir so feindselig und ungerecht mitfährt, bey seinem lieblosen, ungerechten Betragen dennoch lieben? — Antwort: Nicht um seiner Ungerechtig- und Lieblosigkeit willen sollst du ihn lieben;

„Du darfst nicht Wohlgefallen an dem haben, was er als Bösewicht thut, das mußt du verabscheuen;

„Du mußt aber Wohlgefallen, Achtung gegen die Vorzüge haben, die er als Mensch und Christ besitzt; diese mußt du um Gottes und Jesu willen ehren.“

Jeder deiner Nebenmenschen, auch dein Feind, hat mit dir

„Gleichen Ursprung von Gott — ist Gotteskind, und dein Bruder;

„Gleiche Bestimmung zur vollen Glückseligkeit — ist dein Mitgenoß im Reiche Gottes;

„Gleiche Mittel der Offenbarung und Erlösung — ist dein Miterlöseter.“

Siehst du auf die Vortheile, welche dir die großmüthige Feindesliebe verschafft, so kannst du unmöglich die Weisheit Gottes tadeln, die Feindseligkeit zuläßt:

„Je mehr Großmuth deine Liebe hat, desto mehr Größe erlangt deine Tugend;

„Und je mehr Größe diese erhält, desto höher steigt auf ewig deine Seligkeit.“

Soll man aber seinem Feinde durch Nachgiebigkeit noch mehr Muth und Gelegenheit machen, seine Beleidigungen fortzusetzen, und uns immer größern Schaden zu verursachen? — Merke also, worinn das christliche Verhalten gegen Feinde besteht.

„Du darfst dich gegen seine Beleidigungen mit Mäßigung und Klugheit sichern; — aber nicht aus Neigung, ihm wehe sondern dir und ihm wohlzuthun;

„Du sollst ihm nach der Beleidigung vom Herzen vergeben,

„Du

„Du sollst ihn vom Herzen lieben, und mit Liebe zu gewinnen suchen.“

Wie sehr Gott verlange, daß du dich zur Liebe gegen deine Feinde bewegen lassest, siehst du schon aus dem:

„Was wird öfter und nachdrücklicher durch Gottes Wort empfohlen?

„Was lauter durch Gottes und Jesu Beyspiel gepredigt, als Feindesliebe?“

*

„Gebet, so wird man euch geben, spricht Jesus ferner, und zwar ein gutes, eingedrücktes, übervolles Maaß.“

„Je sparsamer und filziger du mit dem Geben zurückhältst, desto mehr verlierst du;

„Je freygebiger du nach dem Maaße deines Vermögens ausspendest, desto mehr empfängst du.“

Deine freygebige Wohlthätigkeit soll auch von der Weisheit geleitet werden, damit Tugend und Rechtschaffenheit, nicht Müßiggang und Laster befördert, und zwischen Bettlern und Armen ein Unterschied gemacht werde.

„Je

„ Je näher ein Mensch mit dir durch die Bande des Staates, einer Familie verbunden;

„ Je elender und unfähiger er ist, sich durch Arbeit den Unterhalt zu verdienen;

„ Je würdiger er sich durch sein übriges Verhalten, und sonderbar durch Verwendung des erhaltenen Almosens bezeigt — desto mehr Anspruch hat er auf deine Wohlthätigkeit. “

Gebet! — was? Nur Almosen, nur Geld? — O es giebt noch viel anders, noch viel wichtigers, daß sich niemand vom Geben und Wohlthun mit der Unmöglichkeit entschuldigen kann;

„ Gebet vor allem, was das geistlich- und ewige Wohl euers Nebenmenschen befördert — Beyspiel und Unterricht;

„ Gebet, was dessen zeitliches Wohl befördert — sey's Geld, oder Dienstleistung, oder was immer für persönliche Gefälligkeit. “

Gebet! — wem? Nur wirklich Elenden und Armen? O es ist noch besser die Armuth hindern, als sie trösten.

„ Gebet dem Arbeitfähigen ein Verdienst, um ihn nützlich zu beschäftigen, und die Armuth zu hindern;

„ Gebet

„Gebet dem Arbeitunfähigen einen Beytrag, um seinen Mangel zu lindern, und ihn zu erfreuen.“

Damit deine Wohlthätigkeit eine christlich-erleuchtete Wohlthätigkeit sey, so laß deine Absicht allemal dahin gehen, so viel als möglich, dadurch

„Das höchste Elend, die Sünde, zu mindern;

„Die höchste Seligkeit, Tugend und Freude an Gott zu befördern.“

*

„Mit dem Maaße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden.“ Das ist der allgemeine Satz, auf den sich alle vorher von Jesu angeführte Sittenregeln als Beyspiele beziehen. Er heißt so viel: „Nach der Größe der Verdienste, die der Mensch hier sammelt, wird er dort belohnt werden.“ Das gegenwärtige Leben hangt mit dem künftigen genau zusammen; es macht mit demselben nur ein Ganzes;

„Dort wird nichts belohnt, als die Verdienste hier — nur verdienstliche Arbeit, verdienst-

liches

liches Leiden, verdienstlicher Gebrauch und Genuß aller Gaben und Güter;

„Dort werden sie zugleich verhältnißmäßig, zugleich überflüßig belohnt — So will's Gottes Gerechtigkeit, Gottes Güte und Freygebigkeit.“

*

Jesus trug ihnen auch ein Gleichniß vor: „Kann wohl ein Blinder den andern führen? Werden sie nicht beyde in die Grube fallen?“ Das heißt: Wer nicht so viel Augenlicht hat, um den rechten Weg für sich zu sehen, kann der andere darauf führen? Die erste Erfoderniß zu einem Lehrer und Vater ist es, selbst zu sehen, Licht und guten Unterricht empfangen zu haben.

„Es ist nichts köstlich- und gemeinnütziger, als gute Anleitung und Unterweisung zu bekommen; strebe den beßten Unterricht zu empfangen!

„Es ist nichts schädlicher, als aus Mangel an eignem Lichte unvollständig- und irrige Anweisung zu geben; eile nicht, ohne Vorbereitung Unterricht zu ertheilen!“

Der Jünger ist nicht über seinen Meister:

man

man kann von ihm nicht fodern, daß er vollkommner und gelehrter, als dieser seyn soll. Vollkommen genug, wenn er wie sein guter und einsichtsvoller Lehrer ist. Um den heilsamen Unterricht Jesu, und seiner erleuchteten Lehrer und Apostel recht zu fassen, gehört

„Eifer, so erleuchtet zu werden, als der Lehrer ist;

„Demuth, nicht mehr seyn und verstehen zu wollen, als der Lehrer ist und versteht.“

*

Jesus bestraft diejenigen, die nach Art der Pharisäer jeden kleinen Fehler an andern, und die weit größern an sich selbst nicht bemerken; jeden Splitter aus des Mitbruders Auge herausnehmen wollen, und des Balkens in ihrem eignen nicht gedenken. Andre bessern wollen, und an seiner eignen Besserung nicht arbeiten, heißt: wider alle Ordnung in Rücksicht seiner, und meistens vergebens in Rücksicht anderer handeln.

„Sich vernachläßigen, und auf andre sehen, ist schädliche Unordnung für uns;

„Böse Thaten zeigen und Tugend lehren wol-

len, ist meist fruchtlose und vergebliche Mühe für andre.“

Es ist nichts gewöhnlicher, als sich gelinde, und andre strenge beurtheilen. Da wir aber einmal diese unsre Partheylichkeit in Liebe und Hasse kennen, kraft derer wir eigne Fehler verkleinern, und fremde vergrößern, so heischet die Vorsicht,

„Bey eignen Fehlern sehr schwer,

„Bey fremden sehr leicht eine Entschuldigung gelten lassen.“

Da uns unsre Fehler, so groß sie auch sind, so gerne aus dem Gesichte entwischen, so ist es wohl nöthig, uns desto öfter und desto genauer zu erforschen.

„Was unsre Fehler am gefährlichsten macht, ist die Blindheit, da man sie nicht kennt;

„Das Erste, was unsre Fehler heilbar macht, ist die Unpartheylichkeit, mit der man sie aufforscht. — Das Gefährlichste bey der Krankheit ist, sich für gesund halten; der erste und nöthigste Schritt zur Gesundheit ist, sich als krank erkennen.“

Ueber

Ueber das Evangelium am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gleichniß vom grossen Abendmahle. Luk. *XIV*. 16—24.

Jesus will am Tische, an dem er mitten unter Pharisäern saß, diese durch ein Gleichniß belehren, wie seine Religion von ihnen und ihren Anhängern, dem größten Theile der Juden werde verworfen, von den Heiden aber heilsam aufgenommen werden. Dieß war eine bittre Wahrheit: „Die den Juden verhaßte Heiden sollen in das Reich Gottes, zur Kenntniß und Verehrung des göttlichen Königs, des Messias, und zur Beseligung durch ihn und seine Lehre kommen; die Juden selbst aber, da sie die Einladung freywillig von sich stossen, keine Aufnahme finden.“ Jesus sagt sie nicht gerade heraus, sondern kleidet sie, um die Kranken zu schonen, in ein milderndes Gleichniß. Die Pharisäer waren seine erklärten Feinde, doch behandelt er sie auf eine so schonende Art. Die Liebe,

die all unser Betragen gegen den Nebenmenschen leiten soll, leite uns auch beym Vortrage selbst der heilsamsten Wahrheit. Es ist nicht genug, Wahrheit zu predigen; sie muß so ohne Bitterkeit, so mit Liebe und Schonung vorgetragen werden,

„Daß der Zuhörer nicht aufgebracht werde gegen die Wahrheit, und sie noch mehr hasse;

„Daß der Zuhörer nicht aufgebracht werde gegen den Lehrer, und ihm noch weniger zutraue.“

Zwar ist es die Pflicht des Zuhörers, keinem Kranken zu gleichen, der jede Arzney wegwirft, weil sie bitter schmeckt, und den Arzt verschmäht, weil er ihm keine süßschmeckende giebt. Aber auf einer andern Seite sollte auch der gesunde Arzt mit dem unvernünftigen Kranken Mitleid haben, und, so viel er kann, ihm den Gebrauch der guten Arzney erleichtern. Zwo Wahrheiten giebt's also hier,

„Eine für den Zuhörer: Stosse nicht jede Lehre von dir, weil sie dir bitter vorkömmt — Sonst bist du ein Kranker, der unfehlbar stirbt;

„Die Zweyte für den Lehrer: Trage nicht

jede Wahrheit ohne Noth so rauh und bitter vor, daß der Lehrjünger auf sie und dich zu hören alle Lust verliert — Sonst bist du ein Arzt, der bey all guter Arzney unfehlbar tödtet.“

*

Jesus fängt seine Gleichnißrede so an: „Ein Mensch hielt ein grosses Abendmahl.“ Dieses Abendmahl ist nach dem ganzen Zusammenhange die Religion Jesu, das Reich, die Gesellschaft derjenigen, die im Glauben an die Lehre Jesu, im Geist der Liebe und Vollziehung dieser Lehre ihre Seligkeit wirken. Ein Gastmahl ist desto herrlicher und schätzbarer,

„Je freygebiger und liebvoller der Gastwirth — der ist Jesus;

„Je reichlich, niedlich, und zur Gesundhtit gedeihlicher die Speisen — diese sind seine Lehre, und die vollkommenste Nahrung unsers vornehmsten Theiles der Seele;

„Je besser, gefällig und fröhlicher die Mitgäste sind — diese sind alle an Gottes Wort Glaubige, und nach demselben lebend und liebende Mitbrüder.“ — Die nur glauben, aber dem Worte des Glaubens zuwider leben, geniessen

sen die geistliche Nahrung nicht, sind eigentlich keine, oder ganz müßige Mitgäste.

Es liegt zwar nicht im eigentlichen Sinne der Gleichnißrede Jesu, daß durch dieses Gastmahl das heilige Abendmahl bedeutet werde. Doch läßt es sich auch gleichnißweise darauf anwenden. Auch das heilige Abendmahl ist ein herrliches, grosses Gastmahl.

„Man mag den Stifter betrachten, der es verordnet,

„Oder die Absicht, zu der es verordnet ist,

„Oder die Nahrung, die es mittheilt, und die Menge der Gäste, die dazu berufen sind.“

Die Absicht der Einsetzung Jesu ist

„Dankbare Erinnerung an die Liebe Jesu zu uns, um unsre Gegenliebe zu ihm,

„Dankbare Erinnerung an die Liebe Jesu zu allen Menschen, um unsre allgemeine Bruderliebe gegen sie zu ermuntern,

„Und hinlängliche Gnadenertheilung, um beyde zu mehren und zu verstärken.“

*

„Sehr viele — fährt Jesus weiter fort — lud der Gastwirth zum Gastmahle ein.“ Ja, allen

allen ist dieß Gastmahl bestimmt, alle sollten dazu kommen; Jesu Absicht war es, eine allgemeine Religion, eine Glaubens- und Sittenlehre vorzutragen, wie sie den Bedürfnissen aller Menschen angemessen war. Der Mensch fühlt Hunger und Durst nach Glückseligkeit;

„Jesu Absicht war, ihn durch seine Religion zu stillen — was für ein liebevoller Menschenfreund!

„Die Religion Jesu kann ihn aufs beste stillen — was für eine menschenfreundliche Religion.“

Schon einige Zeit zuvor hatte der Gastwirth seine Einladung machen lassen. Da aber der Tag des Gastmahles da war, war dennoch keiner von den geladenen Gästen da. Es scheint, daß es sonst nicht viele Schwierigkeit hat, die Leute zu einem Gastmahle zusammen zu bringen. Aber da Jesus seine Religion unter diesem Sinnbilde darstellen will, hatte er um so mehr Ursache, zögernde Gäste anzunehmen, je härter es bey den Juden ließ, ihn für den Messias, und seine Lehre als göttlich anzuerkennen.

„Unglückliche Juden, die nach so vielfachem

Rufe,

Rufe, nach so vielen Proben zur rechten Erkenntniß nicht kamen!

„Eben so unselige Christen, die nach der rechten Erkenntniß zur emsigen Befolgung und Ausübung ihrer Religion nicht gelangen!“

Der Gastwirth konnte wohl der Gäste entbehren, aber nicht die Gäste des Gastwirthes und seines Mahles. Das wußte der Menschenfreundliche, und sandte am Tage desselben noch einmal zu den Geladenen mit der Nachricht, daß alles in Bereitschaft stünde.

„Wie unglücklich wären wir, wenn's Gott nicht mehr darum zu thun wäre, uns gut und selig zu machen, als uns, gut und selig zu werden?

„Wenn Gottes Liebe nicht größer wäre, uns zu rufen, als unser Undank, seinem Rufe entgegen zu handeln?“

Unter diesem öftern Rufen und Andringen auf die mit Eigensinn und Hartherzigkeit zögernden Gäste kann man wohl verstehen

„Jene Menge der Beweisgründe, auf denen die Wahrheit und Zuverläßigkeit der christlichen Religion beruhet;

„Jene

„Jene Menge der Beweggründe, auf die sich die Ermunterung zur Ausübung derselben gründet. — Hinlängliche Beweisgründe hat sie für den Verstand, daß er sie für wahr und zuverläßig erkenne; hinlängliche Beweggründe für das Herz, daß es ihre Vorschriften liebgewinne und befolge.“

*

Die Geladnen, da sie am Tage des Gastmahles abermal berufen wurden, fiengen an, sich sämmtlich zu entschuldigen. Kommen wollten sie nicht, und wegbleiben ohne alle Entschuldigung durften sie nicht. Aber

„Es ist grober Undank, die Güte des rufenden Gottes nicht gebrauchen wollen;

„Und es giebt keine Entschuldigung, keinen Vorwand, diesen Undank zu rechtfertigen.“

Die Geladnen wollten sich mit Geschäften entschuldigen. Wie konnten sie das? Sie wußten ja schon lange zuvor den Tag des Gastmahles, und konnten ihre Geschäfte darnach ordnen.

„Richte, ordne deine Geschäfte immer so, daß dir und den Deinigen auch eine Zeit für Haus- und Kirchenandacht verbleibe;

„Ordne,

„Ordne, und richte deine Haus- und Kirchenandacht immer so, daß sie durch neuerweckte Emsigkeit deine Haus- und Berufsgeschäfte befördere.“

Sorge nicht, daß deine Geschäfte durch kleine Zwischenandachten verlieren. Sie gewinnen. Wer seine Geschäfte mit Gott anfängt, mit Hinwendung des Gemüths zu Gott unterbricht, mit Gott endigt,

„Der arbeitet freudig mit dem Bewußtseyn an Gottes Wohlgefallen;

„Ruhig mit Zutrauen auf Gottes Segen;

„Froh und aussichtsvoll auf Gottes ewigen Lohn.“

Wären aber auch die Geschäfte der Geladnen ganz unvorhergesehen gekommen, so war die Entschuldigung doch nicht gut. Die Geschäfte lassen sich verschieben, und müssen verschoben werden, wenn das Geschäft der Seligkeit, der Religion Jesu dringet, die unterm Gastmahle bedeutet wird. Das erste aller deiner Geschäfte ist und bleibt immer das Geschäft, deine Seele durch die Religion Jesu vollkommen und glückselig zu machen. Denn dieses ist es,

„Das

„Das den edelsten Theil des Menschen, den eigentlichen Menschen, beseligen,

„Das ihn allein dauerhaft für Zeit und Ewigkeit beseligen,

„Das alle übrige Geschäfte zu menschenwürdigen Geschäften machen, und zu dieser Beseligung ordnen kann und muß.

*

Was waren das für Geschäfte, wodurch sich die Geladnen vom Gastmahle zurückhalten ließen, und vom Erscheinen entschuldigen wollten? Einer hatte ein Landgut, der andre fünf Joch Ochsen gekauft, der dritte ein Weib genommen. Hiedurch wollte Jesus ohne Zweifel insgemein den Hang zur Sinnlichkeit, als das größte Hinderniß abbilden, das sowohl den Juden als uns im Wege steht,

„Die geistigen Grundsätze der Religion Jesu recht zu kennen,

„An der Ausübung ihrer Vorschriften Geschmack und Vergnügen zu finden.“

Sinnlichkeit heißt also dieses grosse Hinderniß, unordentlicher Hang

„Nach Reichthümern — ich habe ein Landgut gekauft; „Nach

„Nach körperlichen Vergnügen und Wollüsten — ich habe ein Weib genommen.“

Ein Landgut kaufen, ein Weib nehmen ist zwar an sich gar nicht böse, ist nicht verboten durch die Religion Jesu. Vielmehr ermuntert sie zur Arbeitsamkeit, zur Liebe seiner Gattinn. Aber sie sich mehr, als die Religion Jesu angelegen seyn lassen, das ist durch Religion und Vernunft verboten. Dienen sollen sie uns, die Religion zu üben, und in unsern Herzen zu befestigen. Das sey der Zweck

„Aller Geschäfte und Arbeit,

„Aller Vergnügen und Ruhe.“

Nie aber dürfen sie der Hauptzweck und das Ziel aller unserer Begierden seyn,

„Nie durch einen solchen unordentlichen Hang unser Herz ganz einnehmen — Sie machen für sich nie dauerhaft glücklich;

„Nie es dem stäten Gehorsame und der Verehrung Gottes entziehen — Sie machen uns unglücklich.“

Bey allen deinen Geschäften, Vergnügen und Erholungen sey dein herrschender Gedanke

„Gott, sein Wille, und das Muster seiner vollkommensten Heiligkeit,

„Je-

„Jesus, sein Beyspiel, und die Vorschrift seiner heiligen Lehre.“

*

Der Hausvater, böse über die kahle Entschuldigung, befiehlt dem Diener, von den Gassen und Strassen der Stadt die Lahmen und Blinden, die Armen und Kranken hereinzuführen. Das ist die Handlungsart des himmlischen Hausvaters, daß er von seinem Gastmahle niemand ausschließt, sondern auch die niedrigen, die Armen und Elenden daran Theil nehmen läßt. Das sey euer Trost, ihr gedrückten Dürftigen. Gott sieht nicht, wie unsere vornehmen Gastwirthe, auf äußere Vorzüge;

„Er ladet euch so liebevoll und nachdrücklich, als jeden andern zu seiner Tafel,

„Bewirthet, bedient, und labet euch daran so köstlich, als jeden andern.“

Der Reiche hat sein Genüge an seinen Ochsen und seinem Landgute, der sinnliche Wollüstling an seinem Weibe: sie suchen keinen andern Himmel. Aber der Arme hat einen solchen irdischen Himmel nicht. Darum kömmt er auch auf die Einladung, indeß jene ausbleiben.

„Dem

„Dem Armen, Elenden steht von Seite Gottes das wahre Glück so gut offen, als dem Reichen;

„Der Arme hat von Seite seiner mehr Antrieb dazu, und weniger Hinderniß, als der Reiche.“

*

Man kann, und nach dem ganzen Zusammenhange soll man auch unter den erstern Geladnen die Reichen und Ansehnlichern aus den Juden, unter den Armen und Bresthaften das gemeine Volk von Israel, und unter denen, die der Hausvater von den Wegen und Zäunen hereinholen ließ, die Ausländer und Heidenvölker verstehen. An diese Letztern sandte Jesus seine Apostel, wie der Hausvater seinen Knecht, um ihnen das von den Juden verschmähte Evangelium zu predigen. Auch wir stammen von diesen heidnischen Vorfahrern ab. Das Judenvolk war ehemals das Wahrglaubige, die Heiden irr- und unglaubig. Jene verloren, und diese erhielten die wahre Religion Jesu.

„Uns Unglaubigen ward die wahre Religion Jesu zu Theil — Dafür sollen wir dankbar seyn;

„Uns

„ Uns Wahrglaubigen kann sie zum höchsten Glücke führen — Dazu soll sie von uns genützt werden;

„ Uns unchristlich lebenden Christen kann sie zur größern Verdammung gereichen, oder gar entzogen werden — Dafür sollen wir uns hüten.“ — Das Licht leuchtet uns, zeigt uns den geraden Weg zum seligen Lande; aber durch Unfolgsamkeit wird es verdunkelt, oder gar ausgelöscht.

Der Hausvater trug seinem Knechte auf, sie zum Hereinkommen zu nöthigen; das heißt, eine recht ernstlich dringende Einladung zu machen, wie es die Apostel hernachmals thaten; durch Ueberredung, nicht durch äußern Zwang zu nöthigen, welches die Apostel nicht thaten, und wozu auch ein einziger Knecht nicht hinreichte. „Nöthige sie!“ das ist die Ermunterung zu jenem Eifer, mit welchem jeder treue Diener und Lehrer der Religion Jesu

„ Sich keine Mühe, und keinen Versuch zu viel,

„ Und keine Zeit, kein Ausharren zu lange seyn läßt, um andre Gott zu gewinnen.“ —

Hiezu

Hiezu wird unermüdlicher Eifer in der Vorbereitung, volle innige Empfindung beym Vortrage, und bey allem Anscheine von Fruchtlosigkeit standhafte Bestrebsamkeit erfodert.

*

„Keiner von denen, welche geladen waren, soll von meinem Gastmahle kosten.“ Erst bot er an, drang in sie, zu empfangen; und da sie die dargebotne Wohlthat von sich stießen, droht er, solche nimmermehr mitzutheilen. Wer sie nicht als Wohlthat erkennte, da er sie darbot, der konnte sie als solche erkennen, da er sie zur Strafe entzog. Mit tausend täglichen Wohlthaten hat es die nämliche Beschaffenheit. Man erkennt erst das Glück ihres Besitzes, da man ihn oft zur Strafe des Undanks verliert.

„Ihr Besitz soll uns dienen, sie gut zu gebrauchen;

„Ihr Verlust ermuntern, sie künftig höher zu schätzen, allen Undank und Misbrauch herzlich zu bereuen.“

Warum wurden die Geladnen mit der Entziehung des Gastmahles auf immer gestraft? Weil sie zur Zeit, da sie geladen waren, die Einladung

ladung undankbar von sich stießen. Uns, nur uns haben wir's zuzuschreiben, wenn wir die Seligkeit, die uns die Lehre Jesu geben kann, nicht erhalten; nicht Gott, nicht Jesu.

„Auf Seite Gottes und Jesu ist ernstliche dringende Liebe, uns alles möglichen Segens theilhaftig zu machen;

„Auf Seite unser unaufhörliches Widerstreben, um desselben nicht theilhaftig zu werden.“

Was die Geladnen auf ewig von dem Gastmahle ausschloß, das kann auch uns davon ausschließen: zu grosse Anhänglichkeit an die sinnlich sichtbaren Güter der Erde. Um vor dem Unglücke gesichert zu seyn, strebe darnach, mit der Entschlossenheit,

„Sie nie anders zu gebrauchen, als es Gott will;

„Sie ruhig zu entbehren, wenn es Gott will.“

Ueber das Evangelium am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Gleichnisse vom verlornen und wieder gefundenen Schafe und Groschenstücke. Luk. XV. 1—10.

Es näherten sich Jesu die Zöllner, die für die Römer die Abgaben eintrieben, und schon darum den Juden nicht viel weniger verhaßt waren, als die Herrschaft der Römer selbst. Dabey waren sie oft Betrüger, Unterdrücker, als Sünder und Bösewichter ausgerufen. Doch suchten sie Jesu Bekanntschaft und Umgang. Seine Sanftmuth und Liebe reizte sie desto mehr, je weniger sie von den übrigen Juden davon erfuhren. — Verlangst du Seelen Gott zu gewinnen (und das soll bey Ausübung der Nächstenliebe dein erstes Verlangen seyn) so

„Fliehe alle rohe, bittere Behandlungsart: die schreckt sie von dir zurück, und macht dich unfähig, sie Gott zu nähern;

„Uebe Sanftmuth und Liebe: dieß zieht sie zu dir an, und macht sie leitsam, mit dir zu Gott zu kommen.“ Denn

Denn Liebe und Sanftmuth entwaffnet am sichersten

„Nicht nur alle deine Feinde,

„Sondern auch alle Gottesfeinde.“

Wie wohl thut's einem Verachteten, Gehaßten, wenn er auf einmal einen findet, der ihm, wie Jesus den Zöllnern und Sündern, liebreich mitfährt? Solche Sünder und Elende muß man nicht mit verachten. Das Beyspiel der allgemeinen Geringschätzung sey kein Beyspiel für dich. Sie sind Verläßne;

„Desto mehr sollst du dich um sie bemühen;

„Desto mehr kannst du von deiner Bemühung hoffen.“

Es ist eine Regel, daß man den Umgang mit Bösen meiden soll. Aber wenn sie uns selbst aufsuchen, um Hilfe und Anleitung zur Besserung zu erhalten, dann ist's grausam, sie von sich zu stossen.

„Die Liebe zu uns fodert, den Umgang mit Bösen zu meiden, der uns unsre Verschlimmerung befürchten läßt;

„Die Liebe zu ihnen fodert, Umgang mit ihnen zu haben, der ihre Besserung hoffen läßt.“

Die Zöllner und Sünder kommen zu Jesu in der Absicht, ihn zu hören. Des Unterrichts, der heilsamen Lehre und Unterweisung hat der Sünder so nöthig, daß sich gar keine Besserung ohne dieselben denken läßt.

„Erkennt er das Elend seines Zustandes, so muß er das Bedürfniß einer Anleitung fühlen, die ihn davon frey mache;

„Erkennt er das Elend seines Zustandes nicht, so hat er des Unterrichts noch mehr nöthig, der ihm über seine Blindheit die Augen öffne.“

Die Zöllner und Sünder suchten Unterricht; die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten sich für unterrichtet und allweise, und glaubten keines Unterrichts zu bedürfen.

„Das eigne Gefühl, daß man Unterweisung bedarf, und das Verlangen, mit dem man sie sucht, ist eine heilsame, thätige Demuth;

„Der Glaube an eigne eingebildete Wissenschaft, und die Hintansetzung jedes fremden Unterrichts ist ein höchst träger, schädlicher Stolz.

*

Die Pharisäer und Schriftgelehrten tadelten Jesum über diesen seinen Umgang. „Dieser

— sag-

— sagten sie — nimmt die Zöllner auf, und ißt mit ihnen!“ Der Abscheu der Pharisäer vor dem Umgange mit Sündern und Zöllnern war eine Gleißnerey voll Aberglaube, Stolz und Lieblosigkeit.

„Sie fürchteten sich, schon durch den Umgang allein verunreinigt zu werden — dieß war Aberglaube;

„Sie dachten sich zum Umgange zu gut und heilig, und die Sünder zu schlecht und unrein — dieß war Stolz;

„Sie liessen also den Sünder in seiner Sünde, reichten ihm keine Hilfe, und drückten ihn mit Verachtung und Haß — dieß war Lieblosigkeit. Nie komme in meine Seele eine solche abergläubische, stolze, lieblose Heucheley.“

Von solchen Leuten konnte man freylich nichts anders erwarten, als die liebloseste Misdeutung der liebvollsten Behandlungsart Jesu. Ein Freund der Sünder seyn, und mit ihnen essen, kann eine sehr gute Bedeutung haben, in der sie Jesu zukam; und auch eine sehr schlimme, in der sie ihm die Pharisäer zueigneten.

„Ein Freund der Sünder seyn, um sie bey

ihrer Ungerechtigkeit zu unterstützen, ist böse, falsche Freundschaft;

„Ein Freund der Sünder seyn, um sie zu Gottes- und Menschenfreunden zu machen, ist gute und wahre Freundschaft.“

Wiederum:

„Der Umgang mit Sündern ist böse, wenn er macht, daß wir ihre Sitten und Grundsätze annehmen — Er verderbt uns, und stärkt sie;

„Der Umgang mit Sündern ist gut, wenn er strebt und wirkt, daß sie ihre Grundsätze und Sitten ablegen — Er macht sie gut, und uns besser.“

Hatten die Pharisäer den Umgang Jesu mit den Sündern nicht auf der unrechten Seite genommen, nicht zweydeutig, sondern so, wie er war, sammt seiner guten Absicht dargestellt, dann hätte sich niemand daran stossen können. Aber wie man selbst ist, so beurtheilt man auch andre.

„Der Gute sucht bey der bösen Handlung die gute Seite auf, und stellt sie verzeihlich,

„Der Böse sucht bey der besten Handlung eine böse Seite auf, und stellt sie andern zweydeutig und hassenswürdig dar.“ Die

*

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren ihres abergläubischen Stolzes wegen unfähig, die Würde eines liebvollen Betragens gegen Sünder einzusehen. Jesus will sie ihnen durch zwey Gleichnisse begreiflich machen. Er stellt einen Hirten und ein armes Weib vor, denen man's nicht übel nimmt, ein verirrtes Schaf, oder einen verlornen Groschen zu suchen, und wenn sie solche gefunden, sich darüber zu freuen. Und wenn nun ein wieder erhaltnes Schaf, oder Groschenstück der Freude eines Hirten und eines dürftigen Weibes würdig ist, so mag wohl ein der Tugend entflohner, und wieder in ihre Arme zurückgeführter Mensch die Freude Gottes und der Engel seyn. Liebvoller kann dem Sünder Gott nicht dargestellt werden, als in diesen Gleichnissen und Beteurungen Jesu. Hier zeigt sich,

„Mit welcher Liebe Gott den verirrten, ihm entflohnen Sünder aufsucht;

„Mit welcher Freude er den Zurückkehrenden aufnimmt.“

Liebenswürdiger kann der Mensch, auch wenn er ein Sünder ist, dem Mitmenschen nicht dar-

gestellt.

gestellt, mehr seiner Sorge nicht empfohlen werden, als in diesen Gleichnissen und Betheurungen Jesu geschieht.

„Sucht ein Hirt sein Schaf, das Weib sein Groschenstück; warum nicht auch der Mensch seinen verlornen Mitbruder auf?

„Macht dem Hirten und dem Weibe ein gefundnes Schaf und Groschenstück Freude, welche Freude soll dem Menschen die wieder eroberte Seligkeit seines Mitbruders seyn?“ Freuen soll er sich mit Gott und den Engeln der Tugend und des Glückes seines Mitmenschen, damit er den Verlornen suche, und suchen soll er mit allem Eifer, damit er ihn finde. Macht ihm der vergeblich Gesuchte nicht Freude an dessen Glück, so macht ihm selbst das Suchen neuen Zusatz an eigner Seligkeit.

„Sollte die Gewißheit von den liebvollen Gesinnungen Gottes nicht jeden Sünder zur Rückkehre ermuntern? Er findet ja durch seine Rückkehre

„An Gott das väterlichste Herz eines Vaters,

„Und bildet in sich das Herz eines fröhlichen

wür=

würdigen Kindes." Der beste Vater, und ein gutes Kind — Selige Gemeinschaft!

Damit aber Gott und Gottes Engel Freude an unsrer Rückkehr haben, so muß sie aufrichtig, und mit dem ernsten Entschlusse verbunden seyn, nie wieder vom Vater zu entfliehen. Die Buße muß nicht nur Beicht, sondern ein solcher Abscheu vor dem Laster, eine solche Entschlossenheit zur Tugend seyn, daß sie Besserung wirke.

„Buße mit Besserung ist wahre Buße, Gottes, und Engelfreude;

„Buße ohne Besserung ist falsche, wenigst sehr verdächtige Buße, Gott und seinen Engeln misfällig."

So groß die Liebe Gottes gegen die Menschen ist, so kann sie doch ohne wahre Besserung ihrer Herzen ihnen die Sünden nicht nachlassen. Gottes Liebe ist nicht eine unweise Mutterliebe, die dem Kinde alle Thorheiten und Fehler aus einem blinden, nicht vernünftigen Triebe von Zärtlichkeit nachsieht; sie ist weise Vaterliebe,

„Die Besserung des Kindes will, weil Besserung zum Glücke des Kindes nöthig ist;

„Die

„Die mit Ernste straft und Strafe droht, weil der Ernst zur Besserung des Kindes nöthig ist. — Besserung ist zum Glücke des Kindes, und strafend- und drohender Vaterernst ist zu dessen Besserung nothwendig.“

Eben dieselbe weise Vaterliebe Gottes ist es,
„Die einen Himmel den guten Kindern verheißt,
„Und eine Hölle den ungehorsamen droht.“

*

„Ueber einen büßenden und sich bessernden Sünder wird mehr Freude im Himmel seyn, als über neun und neunzig Gerechte“ — sagt Jesus. Das nehme ja niemand in dem Sinne, daß es Gott angenehmer sey, zu sündigen, und dann Buße zu thun; als in beständiger Unschuld zu verharren. Die Sache ist nach menschlicher Fassungsart vorgestellt, nach der man eine höhere sinnliche Freude über die Gesundheit spürt, wenn sie durch eine Krankheit unterbrochen worden. Auch kann man das Wort Gerechte von solchen eingebildeten Gerechten verstehen, dergleichen die Pharisäer waren, zu denen Christus die Gleichnisse eben wegen ihrer grossen Meynung

nung von sich, und Verachtung der Sünder redete, und denen er einen büssenden, obgleich ihnen so verächtlichen Zöllner weit vorzog. Allemal bleibt's aber wahr:

„Glücklich und Gott gefällig ist der Sünder, der zur wahren Buße greift,

„Noch glücklich- und Gott gefälliger der Tugendhafte und Schuldlose, der keiner solchen Buße über schwere Verbrechen bedarf.“

*

Noch eine Stelle dieses Evangeliums könnte im unrechten Sinne genommen werden. Der Hirt verläßt neun und neunzig Schafe, und sucht das Verirrte auf. Vergißt er etwa aller übrigen Schafe, giebt sie ebenfalls der Gefahr der Verirrung preis, um nur das einzige, das verloren war, zu finden? Nein, in der Wüste war Weide, an diese hielten sich die guten Schafe, und dabey ließ er sie, ohne Gefahr, sie zu verlieren.

„Gott sorgt für deine Rückkehr, o Sünder!

„Gott sorgt aber nicht weniger für deine Erhaltung im Guten, o Gerechter!“

Er sorgt dafür mit der vollständigsten Vaterliebe,

„Daß

„Daß sein gutes Kind nicht böse werde; habe du gleiche Fürsorge, dich zu bewahren!

„Daß es an Güte immer zunehme; nütze nur seine Gnadenmittel, dich zu vervollkommnen!“

Ueber das Evangelium am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus gewährt einen reichen Fischfang. Luk. V. 1—11.

Das Volk drang an dem Gestade des See Genesareth so sehr auf Jesu zu, sein Wort zu hören, daß er sich auf ein Schiffchen hinein retten mußte. — Je größer der Hunger nach dem Unterrichte, desto mehr kann der Unterricht wirken. Der Hungrige sucht nicht lange für einen eckeln Gaumen unter den Speisen aus, läßt keine Brosame unnütz auf den Boden fallen. Hunger, eifriges Verlangen nach Unterweisung in Gottes Lehre muß man in sich erwecken;

„Dann

„Dann sieht man nur auf die Lehre, nicht auf den Lehrer, auf die Einkleidung und Vortragsart, um zu tadeln;

„Dann sieht und merkt man auf jedes Wort der Lehre, um keines unnütz vorbeyzulassen.“

Wie kann man diesen Hunger, der jeden Unterricht schmackhaft, und jedes Wort desselben wichtig findet, in sich erwecken? durch feste Ueberzeugung,

„Daß ein guter, heilsamer Unterricht der erste und nothwendigste Beytrag zu unsrer Glückseligkeit sey;

„Daß Mangel und Nichtachtung des heilsamen Unterrichts nothwendig Blindheit und Elend zur Folge habe.

*

Jesus lehrt das Volk vom Schifflein aus. Jesus lehrte nicht nur im Tempel zu Jerusalem und den Synagogen des Landes. Jeder Ort ward ihm Tempel und Synagoge, jeder Berg auf dem festen Lande, jedes Schiffchen auf dem Wasser, jedes Lager an der Tafel ein Lehrstuhl, wenn er nur lehrbegierige Zuhörer fand.

„Jede Gelegenheit, heilsamen Unterricht zu erthei-

ertheilen, war Jesu willkommen; man durchgehe alle Fälle, da Jesus nach dem Evangelium lehrte:

„Jede solche Gelegenheit sey auch uns willkommen; man durchgehe die Fälle, wo wir dem Beyspiel Jesu nachahmen mögen.“

Vorzüglich sollte für Kinder nicht immer einzig die Kirche, die Schule, ein geschlossenes Zimmer im Hause der Ort seyn, wo sie Unterricht empfangen. Man lehre sie auch unter offenem freyem Himmel, im Anschauen der heitern wunderbaren Natur, ihre Ordnung und Wirkungen.

„Hier erhält die Seele am leichtesten,
„Hier prägt sie sich am tiefsten Kenntniß und Liebe des Schöpfers ein.“

*

Nach vollendetem Unterrichte befiehlt Jesus, in die See hinaus zu fahren, und die Netze zu einem Zuge auszuwerfen. Petrus macht die Einwendung, daß es vergebne Arbeit seyn werde, nachdem sie schon die ganze vorige Nacht vergeblich war. „Doch — setzt er bey — auf dein Wort will ich das Netz gleichwohl auswerfen.“ Allem Anscheine nach dünkte das Petro

eine unnütze Bemühung; dennoch übernimmt er sie, weil es Jesus befiehlt. Gottes Wille soll das Haupttriebrad unsrer Handlungen seyn. Er ist der sicherste Gewährleister, daß eine Sache nicht nur zu unserm Glücke dienlich, sondern unausbleiblich erfoderlich sey.

„Gottes Wille kann und soll uns mehr zur Handlung erwecken, als die Nutzbarkeit, die unsere Vernunft einsieht;

„Anscheinender Nachtheil, oder Fruchtlosigkeit soll uns nie von der Handlung zurückhalten, wenn sie Gottes Wille befiehlt." Nicht überall läßt uns die Vernunft den Zusammenhang der That mit unserm gegenwärtigen, und noch seltner mit unserm künftigen Glücke deutlich einsehen; aber allemal steht uns der Wille Gottes, den uns sein Wort und unsre Vernunft offenbaret, dafür gut.

Es ist dieß nicht darum gesagt, als wenn man seine Vernunft nicht auch gebrauchen sollte, um Beweggründe zur Tugend aufzusuchen. Vielmehr ist dieß der erste und würdigste Gebrauch, den man davon machen kann und soll.

„Untersuche mit deiner Vernunft, ob Gott

dieß

dieß und jenes wolle, um den nachdrücklichsten Beweggrund zum Handeln zu erhalten;

„Erforsche die guten Folgen der Handlung, die zu deinem Glücke beytragen, um die Beweggründe zum Guten zu vergrössern;

„Aber vernünftle nie den Befehl Gottes auf die Seite, wenn deine dunkle Vernunft nicht hinreicht, die guten, nützlichen Ursachen des Befehles deutlich einzusehen.“

Daß jeder Befehl, jede Anordnung Gottes

„Uns nützlich seyn könne, ohne daß wir den Nutzen deutlich einsehen, dafür steht uns unsre aus Erfahrung bekannte Kurzsicht;

„Daß sie uns wirklich nützlich sey, unser Glück und unsern Vortheil zur Folge habe, dafür steht uns Gottes Güte, Weisheit und Macht.“

Will man sich auf eine recht anschauliche Art von Gottes guten Absichten auch da überzeugen, wo wir nichts, oder gar das Gegentheil davon zu erblicken meynen, so

„Ueberdenke man in so vielen Geschichten des alten und neuen Bundes, wie das anscheinend Schlimme zur Erreichung der besten Absichten geordnet war — Bey Abraham, Joseph,

der babilonischen Gefangenschaft — Im neuen Bunde bey Joseph, dem Pflegvater Christi; bey Zacharias, und in der ganzen Geschichte Jesu und der Apostel;

„So überdenke man in seiner eignen Lebensgeschichte, wie so manches im Knaben- Jünglingsalter und sonst anscheinende Schlimme zu unserm Besten gereichte.“

*

Petrus hatte mit seinen Mitgesellen die ganze Nacht durch gearbeitet, und nichts gefangen. Jesus war damals nicht bey ihm. Auf eine ähnliche Weise kann man sagen:

„Wenn man ohne Gott, ohne auf ihn und Tugend zu sehen arbeitet, so verliert man ungleich mehr, als man gewinnt; so gut auch der Erfolg der Arbeit scheinet;

„Wenn man mit Gott, mit auf ihn und Tugend gerichtetem Seelenblicke arbeitet, so gewinnt man ungleich mehr, als man verlieren kann, so schlecht auch der Erfolg der Arbeit auszufallen scheint.“

Petrus warf das Netz aus auf Jesu Wort, weil es Jesus so haben wollte. Gott und Jesu

Wille muß die Richtschnur unsrer Geschäfte seyn. Wie schädlich, oder doch mit wie viel geringerm Frucht arbeitet man, wenn man

„Etwas anders thut, als Gott will?

„Wenn man's mit mehr Trägheit, wenigerm Eifer, auf eine andre Art thut, als Gott will?

„Wenn man's aus einer ganz andern, niedrigen Absicht thut, als weil es Gott will?“

Alles aus Gehorsam gegen Gott thun, das heißt, es mit Gott redlich meynen; das ist die sogenannte gute Meynung, mit der man all sein Thun und Lassen begleiten soll. Diese gute Meynung ist das Licht, das die niedrigst dunkelsten Handlungen zu Thaten des Lichts erhebt; ist der Geist, der alle Gesinnungen zum Guten belebt.

„Sie erhebt alle Erdenfreuden zu Himmelsfreuden;

„Erhebt alle kleinen, niedrigen Arbeiten zu Gottesaufträgen und Gottesdienst;

„Versüßt und erhebt alle Leiden zum verdienstlichsten, ewig vortheilhaften Marterthume.“

Eben

Eben dieß, daß es bey unsern Verrichtungen nicht auf das Aeußere der Handlung, sondern auf die Gleichförmigkeit unsers Willens mit Gottes Willen ankömmt, macht ungeachtet der grossen äußern Verschiedenheit

„Alle Menschen hinlänglich reich, an Gelegenheiten, Verdienste zu sammeln,

„Alle fähig, ihr dauerhaftes zeitlich- und ewiges Glück zu stiften.“

Petrus und Andreas fiengen eine solche Menge Fische, daß ihre Netze rissen, und ihr und ihrer Gefährten, des Jakobus und Johannes, Schifflein versinken wollten. Dieß war ein Wunder, gerade der Einsicht der Jünger angemessen, die als Fischer, und aus der Erfahrung, die sie in der vergangenen Nacht gemacht, wohl wußten, daß sie eine solche Menge nicht dem Zufalle, sondern dem Worte Jesu zu danken hätten.

„Gott läßt sich so gerne zur Einsicht, Schwachheit und Sinnlichkeit der Menschen herab; das ist seine Vatergüte;

„Der Mensch sucht sich immer mehr zu Gottes geistiger Vollkommenheit zu erheben; darinn

besteht seine Kindesliebe und Kindeswürde — Nütze die väterliche Herablassung Gottes zur Erhebung bis zur Aehnlichkeit mit dem Vater und seiner Vatergüte.“

Die Absicht dieses Wunders war, vollkommnes Zutrauen auf Jesum, als den von Gott gesandten Lehrer und Meßias zu erwecken, und so auf einmal vier Jünger, wovon die schon ehevor gerufnen, Petrus und Andreas, hie und da wieder zu ihrem Fischergewerbe zurückgekommen, unabbringlich an sich anzuschliessen. Sie wußten noch nicht, welche grosse Dinge Jesus mit ihnen vorhätte, und daß er sie zu seinen Abgesandten an das Menschengeschlecht machen wollte. Dazu war es aber nöthig, sie beständig um sich und an ihnen Augen- und Ohrenzeugen seiner Thaten und Lehren zu haben. Vollkommnes Zutrauen auf ihn war hiezu nöthig, um sich ihm gänzlich und für allezeit zu überlassen.

„Daß Gott vollkommnes Zutrauen auf ihn von uns will, ist ein Beweis seiner Vatergüte,

„Wenn wir vollkommnes Zutrauen auf ihn setzen; ist's ein Beweis unsrer Kindesliebe.“

Nur unbeschränktes Zutrauen auf Gott kann unser Glück vollkommen sichern: „Wer

„Wer sich einzig auf Gott verläßt, der entfernt sich von allen grundlosen Stützen, die ihn so oft sinken lassen;

„Wer sich in allen Stücken ganz auf Gott verläßt, der wählt die sicherste Stütze für all seine mögliche Glückseligkeit.“ — Es giebt überall keinen Menschen und keinen Engel, auf den du vertrauen könntest, wie auf Gott; und keinen Fall deines Lebens, wo du nicht vertrauen solltest auf ihn.

Das Wunder ward gewirkt bey dem gewöhnlichen Stands- und Berufsgeschäfte der Jünger. Wir können zwar nicht immer erwarten, daß Gott unsre Berufsgeschäfte gleich mit Wundern segne, wie bey den Jüngern, wo eine ganz besondre Ursache zu einem solchen da war. Aber Gottes Segen dürfen wir allerdings hoffen, wenn wir ihn aus redlichem Triebe, unsre Berufspflichten zu erfüllen, darum anflehen. Dieser Gottessegen besteht darinn,

„Daß Gott allein uns die Kräfte zum Arbeiten ertheilt und erhält;

„Die Gelegenheiten und nöthigen von uns unabhängigen Umstände zur glücklichen Vollbringung herbeyführt,

„Und

„Und den Fort- und Ausgang, und die Folgen unsrer Arbeit leitet und regiert.“

An Gottes Segen mangelt es also wohl niemals. Nur kömmt es darauf an, daß wir mit Gottes Segen gehörig mitwirken. Dann wird jedes Geschäft, jede Arbeit unser Bestes befördern, wenn

„Wir die verliehenen Kräfte und Talente ganz anwenden;

„Die dargebotnen Gelegenheiten zur heilsamen Verrichtung unsrer Berufspflichten ergreifen;

„Und uns beym Fort- und Ausgange der Geschäfte der Fügung und Regierung Gottes auf alle Fälle überlassen.“

Wer sich einzig auf Gottes Segen verlassen wollte, und dabey müßig verbliebe; weder seine Kräfte, noch seine Klugheit auf die Beobachtung und Erfassung der dargebotnen Gelegenheiten anwändte, der würde

„Die von Gott verliehenen Talente verschwenden,

„Die von Gott gemachte Anordnung zur Darbietung guter Gelegenheiten verachten.“

*

Schön und rührend ist die Demuth Petri, wenn er über die vollen gesegneten Netze erstaunt, sich für unwürdig hält, Jesum an seiner Seite zu haben: „Geh hinaus von mir! ich bin ein sündiger, nichtswerther Mensch!“

„Bey jeder guten Gabe, die uns von Gott kömmt, sey das unser Dank: Herr, ich bin's nicht würdig, hab's nicht verdient!

„Bey jedem schmerzhaften Falle sey das unsere Ergebung: Herr, ich bin's wohl würdig, habe noch mehr verdient!“

Möchten doch die Menschen erkennen, daß sie sich alle im Falle Petri befinden, alle tagtäglich mehr Gutes empfangen, als sie verdienen;

„Wie wenig Unzufriedenheit und Tadel,

„Wie viele Dankbarkeit und Frohheit würde gegen Gottes Regierung in der Seele herrschen?“

Es ist also wohl der Mühe werth, zu untersuchen, wie viele und grosse Wohlthaten auch der Arme und Elende von einem Tage zum andern aus der Hand Gottes empfängt;

„Wie viele Kräfte und Fähigkeiten, sein

wah-

wahres Glück, sein seliges Hauptziel zu erreichen,

„Wie viele Antriebe, seine Kräfte und Talente zur Erreichung dieses Zieles zu verwenden.“

*

Jesus kündigt ihnen nun ihren neuen wiederholten Beruf an, und ladet sie ein, statt Fische zu fangen, Menschen zu gewinnen. Hier zeigt sich also die Absicht des Wunders. Sie erkannten, daß ihre lange nächtliche Arbeit nichts, und Jesu Wort auf einmal einen so reichen Fang in ihre Netze brachte, und daß sie ihre häusliche Nahrungssorgen ruhig in seine Hände niederlegen konnten. Was hielt sie noch zurück, dem Rufe zu einer steten Nachfolge zu gehorchen, und sich hiedurch tauglich zu machen, einst die Gesandten Jesu und Herolde seines Evangeliums an alle Welt zu werden? — Aus Fischern Prediger der hohen geistigen Lehre vor dem großen vermischten Welthaufen, der aus so vielen wahren Thoren, eingebildeten Weisen, aus so vielen Sündern und wenigen Tugendhaften bestand? Wer sollte das vermuthen? — doch geschah's. Ein gutes redliches Herz,

auch

auch ohne Ansehen von Aussen, ohne viele Schulgelehrsamkeit

„Ist Gott um vieles wohlgefälliger,

„Der wahren Erleuchtung viel fähiger, als noch so viele Wissenschaft des Verstandes mit dem Stolze und der Verdorbenheit des Herzens.“

Will man den Werth von der Güte des Herzens, und der Gelehrsamkeit des Verstandes, um sie zu würdigen, gegeneinander halten, so kann man sagen:

„Ein gutes Herz kann leicht ohne hinlängliches Licht irren,

„Ein böses Herz wird ungeachtet alles Lichtes desto sträflicher sündigen;

„Ein gutes Herz, geleitet von wahrer Erleuchtung, wird von Tugend zur Tugend fortschreiten.“

Die Jünger gehorchten sogleich, verliessen Schiff und Netze, und folgten Jesu nach. Alle zeitlichen noch so geschätzten Güter aufopfern, wenn sie sich mit Gottes Willen nicht vereinbaren lassen,

„Das ist jedes Menschen Pflicht,

„Soll jedes Menschen Freude seyn. — Ist kleiner Verlust um grossen Gewinnst.

Hätten sich die Jünger erst berathschlagt, ob und wann sie dem Worte Jesu nachkommen sollten; wären sie nicht so schnell, so entschlossen gefolgt: es hätte dann wohl seine Gefahr gehabt, ob sie auch nachher jemals noch gefolgt wären. — Gewöhne dich, das, was du für gut erkennst,

„Mit ganzer Herzenswärme zu lieben,
„Mit schnellem Eifer zu üben,
„Mit standhaftem Muthe zu verfolgen.“

Ueber das Evangelium am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Vorschriften zur Ausübung der Nächstenliebe. Matth. V. 20—24.

„Wenn eure Gerechtigkeit, eure Tugend nicht vollkommener, als jene der Pharisäer und Schriftgelehrten ist, so werdet ihr nicht zu dem himmlischen Reiche gelangen.“ So lehrt Jesus seine Jünger und das Volk. Woran

an mangelte es dann der Tugend und Gerechtigkeit der Pharisäer? Sie war nur äußerliche Handlung, nur Ceremonienwerk, nicht innere Vollkommenheit der Seele. Die wahre Tugend

„ Muß aus innerer kindlich-dankbaren Liebe zu Gott,

„ Aus innerer brüderlich wohlwollenden Liebe zu dem Nebenmenschen kommen.“

Wo diese doppelte Liebe nicht innere herrschende Neigung des Herzens ist, da ist alle äußere Handlung und vorgebliche Frömmigkeit

„ Entweders nur äußeres Stückwerk und höchst unvollkommne Tugend,

„ Oder nur äußeres Blendwerk, Gewohnheit, Gleißnerey, und gar nichts von Tugend.“

Man thut das Böse mit ganzer Herzensneigung, aber nicht so immer das Gute. Hieran haben Zwang, Drohung, Gewohnheit, Menschenfurcht oft den meisten Antheil.

„ Fliehe die bösen Handlungen, die immer das Herz verschlimmern, weil sie mit Herzensneigung vollbracht werden;

„ Aendere die Art zu handeln bey guten Handlungen, die selten das Herz bessern, weil sie

nicht

nicht mit Neigung des Herzens, nicht mit Liebe des Guten gethan werden.“

Wer Menschenfurcht und Menschenbeyfall, irdische Hoffnungen und Vergnügen, und was immer für einen zeitlichen Beweggrund zu seinen guten Handlungen hat, der hat einen vergänglichen Beweggrund, und wie der Grund, so das Gebäude und die Tugend, vergänglich und flüchtig. Man mag zwar hier aus innerer Neigung handeln, aber die Neigung hat keine feste Stütze, und versinkt mit dem lockern Sandgrunde. Die Tugend soll eine standhafte Fertigkeit im Guten seyn, und damit sie es sey, müssen ihre Beweggründe diese seyn:

„ Die unseligen Folgen des Lasters, und die ewig seligen Folgen, welche die Tugend nach sich zieht;

„ Die reinen Freuden und Vergnügen, die sie in sich einschließt,

„ Die kindlich dankbare Liebe zum wohlthätigsten Vater im Himmel, und die Freude an jeden seiner Winke zur Tugend, als einer Gelegenheit, sich dankbar zu bezeigen;

„ Das Wohlgefallen an der Schönheit der

Tugend

Tugend selbst, und an dem Innbegriffe und dem Muster aller Vollkommenheit, an Gott." Allen Menschen ist es zur hinlänglichen Verstärkung ihrer Tugend nöthig, alle diese Beweggründe oft mit einem denkend- und verweilenden Blicke zu überschauen; und alle sollen sich bestreben, von den eigennützig- und lohnsüchtigern immer mehr zu den reinern der Liebe und des Wohlgefallens aufzusteigen.

Der Aberglaube, die religiösen Vorurtheile, die frömmelnde Gleißnerey macht sich eine falsche Tugend und Gerechtigkeit,

„Die einzig im Außen- und Ceremonienwerke, einzig in Andachten und Gebeten besteht,

„Und diese höher, als die Werke der wahren Gottes- und Menschenliebe hält." Die falsche Tugend schränkt durch eine übel verstandne Liebe und Verehrung Gottes die Liebe zum Nebenmenschen ein; die ächte erweitert sie durch eine ächte Liebe und Verehrung Gottes.

Wenn man alles zusammen nimmt, was die Tugend der Pharisäer so unvollkommen machte, und auch auf ähnliche Weise unsre Tugend unvollkommen macht, so bestanden ihre Mängel

„Bey

„Bey Meidung des Bösen darinn, daß sie sich die bösen Neigungen und Begierden des Herzens erlaubten, und sich nur vor groben Ausbrüchen in Mord, Ehebruch, und andre offenbar böse Thaten in Acht nahmen;

„Bey Uebung des Guten darinn, daß sie nur die durchs Gesetz, oder durch willkührliche Erblehren vorgeschriebnen Handlungen verrichteten, ohne sich um innerliche gute Gesinnungen, Neigungen und Fertigkeiten zu bekümmern;

„Daß sie endlich nur um des Menschenlobs willen, aus Heucheley und unächten Absichten ihr Gutes thaten, und ihr Böses mieden.“

Wer also an Gerechtigkeit, an Tugend und wahrer Heiligkeit die Schriftgelehrten und Pharisäer übertreffen will, wie er soll, der

„Bekümmere sich nicht nur um Vermeidung grober böser Handlungen, sondern auch um Unterdrückung jeder bösen Begierde;

„Nicht nur um Vollbringung äußerlich sichtbar guter Thaten, sondern auch um jede gute unsichtbare Gesinnung und Neigung;

„Bey beyden nicht nur um den Beyfall oder Tadel, Strafe oder Belohnung von Menschen, sondern von Gott.“ Oder

Oder kürzer; Sein Abscheu vor dem Bösen, seine Liebe zu guten Thaten

„Habe eine gute Quelle, sey in den Gesinnung- und Neigungen der Seele gegründet;

„Habe eine gute Absicht, sey auf Gott gerichtet, der alle Gesinnung und Neigung der Seele kennt.“

„Es giebt nicht nur Leute, die im Aeußern fromm, rechtschaffen scheinen wollen, und im Herzen schlecht denken; es giebt auch solche, die recht glauben und denken, aber dennoch schlecht handeln.

„Recht glauben und denken, und übel handeln, ist unverzeihliche Trägheit;

„Recht handeln und wirken, und übel denken oder glauben, ist unverzeihliche Gleißnerey.“

Wenn der Rechtglaubige, Rechtdenkende seine Trägheit in Ausübung des Guten ablegen will, so muß er

„Durch öfteres reifes Ueberlegen seinen Glauben und die guten Gedanken so lebhaft machen, daß sie gute Neigungen erwecken,

„Durch öfters Erwecken guter Neigungen diese so herrschend machen, daß sie ihm hinlänglichen Antrieb und Kraft zum Handeln geben.“

Er soll mit einer, alle Reize zum Bösen schnell abweisenden Entschlossenheit sagen:

„Nichts verdient meine Achtung und Anstrengung,

„Nichts darf, und nichts soll sie von mir erhalten, als was gut und recht ist.“

Wer sich von der Heucheley heilen, und aufhören will, ein Lügner zu seyn, da er mit Wort oder That das zu seyn lügt, was er im Herzen nicht ist, der bedenke, wie groß die Mühe sey, bey dem Mangel an innerer Stärke, bey dem ewigen Widerspruch des Herzens so gut zu handeln, daß die Lüge, die vor Gott offen steht, nicht auch von Menschen aufgedeckt werde; bedenke,

„Daß es nicht weniger Mühe koste, gut zu scheinen, als gut zu seyn;

„Daß bey allem guten Erfolge dieser Mühe der Verlust ungleich größer sey, als der Gewinn.“

Der Heuchler hat also grosse Mühe, und ärntet am Ende dafür nie etwas anders, als Schande und Strafe ein. Möchte er doch mit Ueberlegung zu sich selbst sagen:

„Was

„Was nützt mir's, wenn mich fremde Zungen loben, und mein eignes Herz verdammt?

„Was nützt mir's, wenn ich mein schwarzes Herz den Augen der Menschen entziehe, da es Gott sieht und aufdecken wird?“

*

Nachdem Jesus insgemein die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer als unächt verworfen, so kömmt er nun besonders auf ihre bösen Grundsätze, die nichts weiters, als ein äußeres Gepräng von Tugend, eine zerstümmelte Tugend bewirken konnten. Der erste unter diesen Grundsätzen, die Jesus in seiner Bergpredigt nach dem heutigen Evangelium anführt, betrifft die Feindseligkeit gegen Mitmenschen. Da blieben die Pharisäer und Schriftgelehrten an dem Buchstaben des Gesetzes hangen: „Du sollst nicht tödten; wer tödtet, fällt dem Gerichte zur Strafe heim.“ Mit feindseliger Abneigung des Herzens, mit Schmähung und Lästerungen hatte es nichts auf sich, wenn man nur nicht mordete. Dagegen lehrt Jesus,

„Daß jede feindselige Abneigung, Zorn und Rachsucht auch ohne alle äußere That strafwürdig;

„Eine hinlängliche Ursache und gute nützliche Absicht,

„Die Beobachtung des gehörigen Maaßes,

„Die Anwendung erlaubter, dem Zwecke des Eifers angemessner Mittel.“

Jesus, der hier den Zorn tadelt, redet nicht vom erlaubten (den man, um allen Misverstand zu vermeiden, besser Eifer nennte), sondern vom sündhaften, und zwar von einem grossen, rachsüchtigen Zorne, der den Nebenmenschen zwar nicht tödtet, aber doch feindselig- tödlichen Haß im Herzen nährt. Der ist an sich so strafwürdig, als ein Todschlag. Zwar mag er von den menschlichen Richtern, die das Herz nicht einsehen, nicht bestraft werden, aber von Gott. Er sieht das Herz, und das soll ein Hauptbeweggrund seyn, mich des sündhaften Zornes zu enthalten. Gott sieht mein Herz, wenn es unerlaubt zörnet:

„Gott, der alle Menschen liebet, und sich herzlich einander zu lieben befiehlt;

„Gott, der den lieblosen richtet, und ihn nach dem Maaße seiner Lieblosigkeit strenge richten wird.“

 Wozu

Wozu dienen feindselige, rachsüchtige Gedanken, ein unordentlich- ausschweifender Zorn? Meinem Nächsten wehe zu thun? — O noch weit mehr, mein eignes Glück zu untergraben:

„Die Gesundheit meines Körpers anzugreifen,

„Die Zufriedenheit und Unschuld meiner Seele zu verwüsten,

„Mich der Gefahr der thörichtest- und schädlichsten Handlungen auszusetzen.“

Es ist zwar nicht jeder Zorn, jeder Unwille gleich groß, Leib und Seele gleich gefährlich; aber jeder auch kleinerer Unwille

„Streitet wider die Liebe, die ein Christ haben muß;

„Bahnet den Weg zu größern Lieblosigkeiten, in die ein Mensch fallen kann.“

*

Wer zu seinem Bruder Racca sagt, ihn einen Taugenichts schilt; nicht nur mit feindseligem Herzen haßt, sondern auch zornig mit dem Munde schimpft; verfällt nach dem Ausspruche Jesu unter den hohen Rath, ein Gericht, oder eine Versammlung, die bey den Juden aus

zween und siebenzig Richtern bestand, und sich nur der größten, wichtigsten Geschäfte, der Staatsunruhen und gröbern Verbrechen annahm — unter dieses Gericht verfällt er, das heißt: er hat eine noch größere Todsünde, als der stille im Herzen zörnende gethan, die denen Verbrechen ganz ähnlich kömmt, dergleichen vom hohen Rathe beurtheilt werden. Denn er hegt ein so feindseliges Gemüth, daß er es auch in grobe Schmähungen ausbrechen läßt. Konnte Jesus mehr gegen alle lieblose Feindseligkeit eifern, wenn sie gleich noch kein Todtschlag und keine Gewaltthat ist?

„Was ist unanständiger für Menschen, als daß sich vernünftige Brüder rachsüchtig einander schmähen?

„Was greuelvoller vor Gott, dem Vater der Menschen, als da er diese rachsüchtigen Schmähungen seiner Kinder hört?“

Denke, wenn du einen Menschen feindselig schmähest,

„So bist du feindselig gegen Gott; du greifst dem Vater sein Kind an;

„Feind-

„Feindselig gegen dich und deine Seele; du machst dir einen liebenden Bruder zum Feinde;

„Feindselig gegen die Seele deines Nebenmenschen; du reizest ihn, auch ein liebloser feindseliger Mensch zu seyn.“

Sage, ehevor du schmähen und deinen Mitmenschen lästern und schimpfen willst:

„Sind wir nicht beyde von einem Vater geschaffen?

„Werden wir nicht beyde von ihm geliebt?

„Sollen wir ihn nicht beyde in ewiger Gemeinschaft und im besten Verständnisse miteinander lieben?“

Unser Glück besteht darinn, daß wir Zufriedenheit mit Gott, Ruhe mit uns haben, und Freudigkeit und Liebe mit dem Nächsten pflegen. Der zornmüthige Schmäher zerstört alle Theile dieses Glückes.

„Wie kann dem Lieblosen die allgemeine Menschenliebe Gottes wohlgefallen, und zufrieden machen?

„Wie dem mismüthigen Zörner Ruhe in seiner Seele,

„Wie dem Störer aller Freund- und Gesell-

schaft

schaft freund- und gesellschaftliche Freude werden?"

Der Zornmüthige will durch seine Schmähungen seinem Nächsten wehe thun, und andre glauben machen, daß dieser die ganze Ausschüttung seines Zornes verdiene. Aber gerade das Gegentheil:

„Er thut sich mehr wehe, als seinem Nebenmenschen,

„Er setzt sich vor andern mehr herab, als seinen Nächsten."

*

Wer aber (mit einem feindseligen Gemüthe, nicht aus übereilter, und gleich wieder bereuter Hitze) zu seinem Bruder sagt: „Du Narr!" — oder nach einer deutlichern Uebersetzung: „Du verruchter Bösewicht!" Wer seinen Groll bis zur Verdammungssucht treibt, seinem Nebenmenschen Gottes Gnade und Seligkeit abspricht, der ist nach dem Ausspruche Jesu des höllischen Feuers schuldig. So hoch, und nach dem starken Ausdrucke zu urtheilen, höher noch, als einen Mord rechnet Jesus das lieblose Verdammen an. Wie könnte es auch einem Men-

schen

schen beyfallen, sich zum Richter eines andern für die Ewigkeit aufzuwerfen, und den Ausspruch zu thun, der Gott allein zukömmt? Manchmal glaubt man, die Wahrheit dadurch zu ehren, wenn man einen Menschen wegen des Irrthums verdammt.

„Man soll zwar die Wahrheit aufrichtig lieben, ihr Reich bey sich und andern zu erweitern suchen;

„Aber auch den Nebenmenschen zärtlich lieben, und über ihn keine Verdammung zur Hölle aus seinem Munde,

„Und das höchste Richteramt Gottes am allermeisten lieben und ehren, und kein Richterurtheil aus der selbst zu richtenden Seele kommen lassen.“

Aber muß man dann nicht jeden Irr- und Unglaubigen mit dem Evangelium verdammen, das jeden Widerstreber der erkannten Wahrheit verurtheilt? Nein, o Mensch! dir steht es nicht zu, da du mit deiner spannelangen Kenntniß alles das nicht ausmitteln kannst, was für oder wider den Un- und Irrglaubigen spricht. Nur Gott, dem allwissenden Seelenforscher, kömmt das zu.

„Du

„Du kannst aus Kurzsicht nicht wissen, ob, oder wie weit des Irrglaubigen Irrthum verschuldet, oder unverschuldet sey;

„Du mußt aus Liebe zu deinem Bruder hoffen, und wünschen, daß er unverschuldet seyn möge.“

Eben so voreilig ist das Verdammen wegen der Sünden. Man weiß ja nicht, ob es vorsetzliche Bosheits- Schwachheits- oder Unwissenheits-Sünde sey. Alles, was dir sowohl in Rücksicht der Irrend- als der Fehlenden obliegt, ist nicht, sie verdammen, sondern,

„So viel an dir ist, zu ihrer Erleuchtung und Besserung durch Wort und That beyzutragen;

„Wenn du nicht mehr kannst, diese eifrig zu wünschen,

„Und diese Wünsche zum brünstigen Gebethe für sie werden zu lassen.“

*

Jesus befiehlt, vielmehr und ehevor sich mit seinem Bruder zu versöhnen, als Opfer auf den Altar zu legen. Menschenliebe ist Gott werther, als die glänzendeste Freygebigkeit beym Gottes-

dienste. Menschenliebe ist also nach der Lehre Jesu der Hauptgottesdienst. Die beste Verehrung, die man Gott bringen kann,

„Ist Wohlgefallen an seiner allgemeinen Vaterliebe,

„Nachahmung seiner allgemeinen Vaterliebe durch vollkommene Nächstenliebe,

„Vollkommene Nächstenliebe aus dankbar- und kindlicher Gottesliebe.“

Hieraus siehst du, wie die Nächstenliebe der Innhalt des ganzen Gesetzes, der Geist des Christenthums, das eigentliche Gebot Jesu sey.

„Die höchste Glückseligkeit, zu der uns Jesus erheben kann und will, ist Nachahmung Gottes, Aehnlichkeit mit Gott;

„Und für die beste Nachahmung, die höchste Aehnlichkeit mit ihm wird durch vollkommene Menschenliebe erreicht.“

Aber — sagst du — soll ich der erste seyn, der meinem Feinde entgegen geht, um Freundschaft und Versöhnung zu stiften? Sollte nicht er zu mir kommen? Bin ich nicht mehr von ihm, als er von mir beleidigt? Ja, du sollst den ersten Schritt thun, dich nicht weigern,

ihm

ihm der erste die Hand zu bieten. Das befiehlt dir

„ Das Muster aller Liebe, Gott, der deiner Liebe immer mit der seinen zuvorkömmt;

„ Die von Jesu ertheilte Regel der Liebe, die dir eben das ihm zu erweisen befiehlt, was du von ihm für dich verlangest.“

Rechne dir solches doch nicht zur Schande, nicht zur Ueberlast und Verdrusse an.

„ Es ist dir wahre Ehre, der Erste zu seyn, der seine Pflicht erfüllt, und deinen Feind zu gleicher Erfüllung reizet;

„ Es ist dir wahres Glück, der Erste zu seyn, der seinem Herzen die süsse Früchte dieser Erfüllung, die Ruhe, das Vergnügen der Groß- und Demuth kosten läßt, und Vergnügen in die Seele seines Bruders ergießt.“

Ueber das Evangelium am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus speiset in der Einöde viel Volk mit wenig Broden und Fischen. Mark. *VIII.* 1—9.

Mehrere tausend Menschen waren Jesu in die Einöde gefolgt. Von allen kann man nach der Kenntniß, die uns das Evangelium vom damaligen Judenvolke giebt, nicht denken, daß sie einzig aus rühmlichen Absichten dahin gekommen. Viele lockte die Neugier, Wunder zu sehen, viele der Eigennutz, Wunderhilfe zu erlangen, viele giengen mit dem Haufen, ohne auf andre Beweggründe zu denken, als weil viele vorangiengen. Noch heut zu Tage, ungeachtet der hellern Erleuchtung über Gott und Jesus, kömmt man nicht immer mit den besten Absichten zu ihnen, ihrer Verehrung und Anbetung in die Kirchen.

„Viele kommen dahin aus Gewohnheit, aus Menschenansehen, und mit dem Haufen, und ohne alle weitere Absicht;

„Man=

„ Manche sogar aus Eitelkeit, Stolz, Heucheley, und mit böser Absicht;

„ Wenige aus Durst nach Gott und seinem Worte, nach Tugend und ihrer Verstärkung, wenige mit guter Absicht.“

Indessen ist das Kirchengehen, Gottesdienstpflegen selten ohne Nutzen, der aber manchmal mehr aus Zufall, als aus Vorsatz und Absicht kömmt. So scheint es auch beym Volke gewesen zu seyn, das Jesu nacheilte. Nachdem sie einmal da waren, wurden sie durch Jesu Thaten und Worte gerührt. Voll Eifer hiengen sie an ihm und seinem Unterrichte schon den dritten Tag, ob sie gleich nicht mehr Nahrung für den Körper hatten. Sie vergassen über den Unterricht auf Speis und Trank. Unterricht ist Nahrung für die Seele, wie Speis und Trank für unsern Körper.

„ Unterricht für die Seele soll so begierig aufgenommen werden, als Speis und Trank für den Körper;

„ Soll so gehörig von unsrer Vernunft überdacht, gleichsam verdaut werden, wie Speis und Trank von unserm Magen:

„ Dann

„Dann wird er sich auch so mit unsrer Seele vereinigen, und sie stärken, als Speis und Trank sich mit allen Theilen des Leibes vereint, und sie stärkt.“

Jesus hat die höhern Bedürfnisse der Seele durch Unterricht gestillt; aber nun hat er Mitleiden wegen der geringern Bedürfnisse, wegen des Mangels an leiblicher Nahrung. „Mich jammert des Volkes.“

„Habe Liebe, und ertheile gerne wichtige Wohlthaten, wie Jesus;

„Sey nicht stolz auf das, was du gegeben, sondern bemitleide den Nebenmenschen wegen deßjenigen, was ihm noch mangelt.“

Jesus und das Volk befand sich in einer Wüste. Man hat oft die Welt mit einer solchen Wüste verglichen, in der so manche unangenehme Begebenheiten, Hungersnoth, Miswachs und tausend andre Uebel drücken, und die selbst auch die frommen Gerechten, die in dieser Wüste an Jesu hangen, so oft betreffen. Es ist wahr: manche und viele widrige Zufälle giebt es in der Welt, aber doch ungleich mehr Gutes. Wer die gegenwärtige Welt mit der

der künftigen reinen Seligkeit vergleicht, kann sie eine Wüste, ein Jammerthal nennen; aber an sich ist sie es nicht, und man handelt gegen Gott undankbar, wenn man sie insgemein als ein solches ausschreyt.

„ Die Welt ist kein Jammerthal, wenn man nur auf die unschuldigen Freuden der Sinne, der Vernunft und Tugend merkt, die man genießt, und geniessen kann;

„ Der Mensch macht sich die Welt zum Jammerthale, wenn er mit Unmuth seinen Blick einzig auf die wenigen Leiden heftet, und des vielen Guten nicht geniessen will.“

Das Volk, unbedacht auf körperliche Nahrung, sorgt für den Geist; und nun belohnt Gott diese Sorge auch mit Beyschaffung der Nahrung für den Leib. Was Jesus sonst verheissen: „ Sucht zuerst das Reich Gottes, und das übrige soll euch werden,“ das hielt er jetzt.

Wer sich zuerst um Tugend und Rechtschaffenheit bewirbt, kann sich ruhig dtr göttlichen Vorsicht überlassen. Ich sage zuerst: und eben darum folgt, daß man die Sorge für sein Hauswesen, für sein und der Seinigen bessers Fort-

kommen

kommen nicht ganz auf die Seite legen darf. Nur daß die Sorge für die Vervollkommnung des Geistes, für Tugend und Rechtschaffenheit immer oben anstehe, und die erste aller Sorgen sey. Wie geschieht dieses?

„Man suche zuerst die Kenntniß der Religion, der wahren Tugend und Tugendmittel, und dann auch die Kenntniß zeitlicher Vortheile, so weit sie Tugendmittel, oder Gegenstände der Tugendübung werden können;

„Man suche zuerst die Fertigkeit in Ausübung der Religion und Tugend; und dann auch die Geschicklichkeit, sich Unterhalt und gutes Auskommen zu erobern.“

Bey Eroberung der Güter für dieses zeitliche Körperleben kömmt es vorzüglich auf die Mittel an, die man dazu gebraucht, und die Absicht, die man dabey hat.

„Man suche ihren Besitz nie durch Mittel, welche die Religion und Tugend verwirft;

„Nie in einer andern Absicht, als Tugend und Religion zu befördern.“

Wie die Absicht ist, da man sie erobert, so muß der Gebrauch seyn, da man sie besitzt.

„ Nie ein anderer Gebrauch, als den Gottes- und Nächstenliebe erlaubt;

„ Als der Gottes- und Nächstenliebe bey uns stärkt, uud bey andern verbreitet."

*

Jesus hatte die Länge der Zeit wohl bemerkt, die das Volk bey ihm aushielt. „ Drey Tage lang halten sie schon bey mir aus." Das sey Ermunterung zum guten Gebrauche der Zeit.

„ Gott bemerkt jeden gut gebrauchten Augenblick;

„ Gott fodert von jedem übel gebrauchten Rechenschaft."

Wiederum bedenke man, wie hier Jesus so gerne das Gute bey seinen Zuhörern bemerkt. Gott bemerkt und zählt alle noch so kleine guten Werke;

„ Das ermuntere mich bey jeder Gelegenheit das Gute sorgfältig für mich zu üben,

„ Und an andern liebreich zur Erbauung zu bemerken."

*

Jesus will seine Jünger auf das bevorstehende Wunder recht aufmerksam machen, und

macht

macht sie daher erst auf den gegenwärtigen Mangel aufmerksam: „Drey Tage sind sie schon bey mir; viele haben einen weiten Weg nach Hause, und alle nichts zu essen.“ Man erkennt oft Gottes Hilfe und Wohlthaten darum nicht, weil man seine Dürftigkeit und den Mangel an eignen Kräften nicht kennt. Wer diesen bedenkt, wird auch auf jene aufmerksam werden. Nun, um nicht undankbar die Millionen von Wohlthaten zu übersehen, so bedenke, wie wenig du, und wie viel Gott

„Zu deinem Leben des Körpers — zu deiner Einführung ins Leben — zu deinen Kräften und Fähigkeiten, und ihrer Erhaltung,

„Zu deinem Leben der Seele — zu deinen Kenntnissen für den Verstand, zur Religion und Tugend für den Willen beytrage.“

*

„Entlasse ich sie ungespeiset nach Hause, so werden sie auf dem Wege verschmachten.“ Was Jesus so eigentlich von dem Volke seiner Zuhörer sagt, das gilt auch gleichnißweise von jedem, der die Lebensreise durch diese Welt anund in weltliche Standes- und Berufsgeschäfte,

in neue Verbindung mit einer Gemahlinn und einer Familie eintritt. Damit seine Seele unter den neuen Haus- und Weltsorgen sich nicht ganz zerstreue, seine Tugend nicht erliege, sein Geist, so zu sagen, nicht verschmachte, so muß er

„Mit guten, weisen, probhaltigen Grundsätzen wohlgestärkt dazu kommen,

„Und auf seiner Reise sich immer wieder mit neuem Vorrathe versehen.“

*

Die Jünger wurden durch die Rede Jesu wirklich auf den grossen Mangel und die grosse Anzahl der Speisebedürftigen aufmerksam gemacht: „Wo wird man — sagten sie — in dieser Wüste Brod genug hernehmen, sie zu sättigen?“ Die Jünger hatten doch schon ein ähnliches Wunder gesehen *, und konnten noch so ungläubig fragen? — Doch soll uns das so seltsam scheinen, als es ist? fragen doch auch unter uns, die wir diese Wunder und die tröstlichsten Verheissungen Jesu wissen, immer noch so viele ängstlich und kleinmüthig genug: „Wo wer-

* Siehe erste Jahreshälfte S. 229.

werden wir Brod hernehmen?“ Gott sendet auch in den mißlichsten Jahren immer Früchte und Brod genug;

„Nur muß der Mensch durch Leckerhaftigkeit nicht mehr verlangen, durch angewöhnte Bedürfnisse sich mehr nöthig machen, als ihm zu seinem Unterhalt wirklich nöthig ist;

„Durch träge Unthätigkeit seines Unterhalts nicht sich selbst berauben,

„Durch Wucher, Ungerechtig- und Lieblosigkeit den Unterhalt seinem Nebenmenschen nicht entziehen.“ — Der Vater der Natur sendet auch beym größten Miswachse in einem Lande und einem Jahre Vorrath genug in andern Ländern und andern Jahren. Nur die Menschen, nicht Er, machen sich eine Hungersnoth.

*

Jesus nahm die sieben Brode, dankte und brach sie. Allemal, wenn Jesus Speise austheilt, oder nimmt, dankt er. Mit Gebet, mit dankbarer Erhebung zu Gott vor, in und nach dem Essen sollen Speise und Trank genossen und gewürzt werden. Was ist nach aller Menschenvernunft billiger, als solche dankbare

Gemüths-

Gemüthserhebung, wodurch sich das Essen der Menschen vom Fraß der Thiere so würdig und vortheilhaft unterscheidet?

„Wie wunderbar und nützlich bereitet Gott unsern Unterhalt in der Natur?

„Wie vieles Vergnügen verbindet er mit dem Genusse?

„Wie wohlthätig vereint er ihn mit unserm Geblüte, und stärkt unsre Kräfte?“

Drey gottselige Gesinnungen können und sollen mit jedem Genusse von Speis und Trank verbunden seyn:

„Dankbarkeit für die Gabe, und das mit dem Genusse verbundne Vergnügen;

„Bitte um gutes Gedeihen zur Stärke und Gesundheit;

„Entschluß zum besten Gebrauche der erneuerten Gesundheit und Stärke.“

Jesus theilte die Speise nicht selbst und unmittelbar, sondern mittelbar durch die Jünger unter's Volk. Die Wohlthat verlor dadurch nichts, war nicht minder Jesu Werk, kam nicht minder aus seinem Herzen voll Liebe, aus seinen Händen voll Macht. Dem Volke fiel es

auch

auch darum wohl nicht ein, die Jünger für ihre einzigen Wohlthäter anzusehen, und Jesum aus dem Auge zu setzen. Aber uns wiederfährt's oft, bey Gutthaten, die uns die Natur und die Menschen zutheilen, Gott zu vergessen. Wer das Gute würdig schätzen, und sich keinen Undank gegen unsern Hauptwohlthäter aufbürden will, der empfange alles, als aus Gottes Hand;

„Denke bey allem Guten, das er von Menschen empfängt, daß Gott der Schöpfer aller Gaben, aller Willenskräfte, und der Hauptbeförderer alles Wohlwollens sey;

„Denke bey allem Guten, das er aus der Natur empfängt, daß Gott der Schöpfer, Erhalter, und die ewig wirksame Grundursache der Natur und aller Naturkräfte sey.“

*

Das Volk aß von den sieben Broden und etlichen Fischen, wurde satt, und von den übriggebliebenen Stückchen wurden noch sieben Körbe voll. Was für eine Vermehrung? Aber das Wunder der Vermehrung ward im Brode gewirkt. Jesus schuf dem Volke keine Leckerbissen. Genug, wenn es Speise bekam, den Hunger zu

stillen,

stillen, und die Kräfte zu erneuern. Ist das nicht ein Wink, sich mit einfacher Nahrung zu begnügen?

„Anhänglichkeit an Leckerhaftigkeiten macht thierischen Sinn, einen kränkelnden Körper, und unnützen Aufwand des zum bessern Gebrauche bestimmten Reichthums, und oft Armuth;

„Mäßige, einfache Nahrung bringt Gesundheit des Körpers, Heiterkeit des Geistes, und Wachsthum des nutzbaren Vermögens.“ — Sieh hier die bösen Folgen von unmäßig, niedlich gekünstelt, und die guten von mäßiger, einfacher Lebensart!

*

Wozu wirkte Jesus das Wunder der Brod- und Fischvermehrung? Immer eine und ebendieselbe Absicht, worauf er nicht oft genug hinweisen konnte, und immer eine und ebendieselbe Lehre, die man nicht oft genug einprägen kann. Er lehrte immer vom Vertrauen auf Gott und sich, immer von Liebe zu Gott und den Menschen. Den Eindruck dieser Lehre wollte er verstärken,

„Indem er das göttliche Ansehen seiner Person und Lehre hiedurch bestärkte;

„Indem

„Indem er den Innhalt seiner Lehre von Gottes= und Menschenliebe darinn anschaulich machte — Im Gebete, im Zutrauen auf seinen Vater, in der vollkommensten Vereinigung mit ihm wirkte er das Wunder, und wirkte es zum Trost schmachtender Menschen,“

*

Es waren ihrer bey vier tausend, die sich satt geessen hatten — Ein großes Wunder! Aber

„Speiset Gott nicht alle Tage mehr, als tausend Millionen von Menschen und Thieren?

„Vermehrt er ein Körnchen durch Jahre und Jahrhunderte nicht mehr, als für den Unterhalt von vier tausend erfoderlich ist?“

Welches sollen hiebey unsre Gedanken und Empfindungen seyn?

„Lebhafte Ueberzeugung von der Macht und Liebe Jesu bey der wunderbaren Speisung seines Volkes;

„Lebhafte Ueberzeugung von der Macht und Liebe Gottes bey der wunderbar täglichen Ausspeisung aller Menschen und Thiere;

„Dankbare Liebe und Zutrauen zu Gott und Jesu, Gottessohn.“

Ueber

Ueber das Evangelium am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Kennzeichen falscher Propheten, Religions- und Tugendlehrer. Matth. *VII.* 15—21.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafspelzen zu euch kommen (von außen das Ansehen der Propheten, der von Gott erleuchteten Lehrer, annehmen, die ehemals, wie Elias und Elisäus, in Schaffellen giengen), aber einwendig raubsüchtige Wölfe sind. So warnet Jesus das Judenvolk vor den Pharisäern und Schriftgelehrten, und allen falschen Lehrern. Jeder sieht von selbst ein, wie wichtig es für unsre und anderer Menschen Seligkeit sey,

„Sich an keine falschen Propheten und Lehrer zu halten, und noch weniger

„Selbst einen falschen Propheten und Lehrer zu machen.“

Das üble Verfahren des falschen Lehrers mit der wahren Lehre besteht darinn, daß er zur wahren göttlichen Lehre hinzuthut, was

ungöttlich und unrichtig, oder davon hinwegnimmt, was göttlich und richtig ist. Beydes ist unsrer Vollkommenheit und unserm Glücke gleich schädlich.

1. Das ungegründete Hinzuthun macht

„Die Menschen ohne Noth ängstlich, und gegen die Absicht des Schöpfers freudenlos;

„Die Bürde der Religion lästig und unerträglich;

„Am Ende oft die Religion selbst, wie die Zusätze, verdächtig.“

2. Das ungegründete Hinwegnehmen dessen, was göttliche, richtige, gemeinnützige Wahrheit ist, macht, oder läßt den Menschen höchst unvollkommen;

„Entzieht dem Verstande einen wichtigen Theil des nützlich- und nöthigen Lichts;

„Dem Willen einen wichtigen Theil der zur vollkommnen Tugend nöthigen Kraft — Bringt oder läßt Finsterniß in dem Verstande, und Schwachheit in dem Willen; schmeichelt mit einem falsch eingebildeten Glücke, und entrückt die Mittel, oder legt Hindernisse zum wahren.“

Um

Um in sich gehörigen Abscheu vor allem Vortrage falscher, und aller Verstümmlung der wahren Lehre zu erregen, bedenke man

„Den grossen Schaden, den ein falscher Lehrer auf lange Zukunft hinaus stiftet,

„Die grosse Beschwerniß, die ihn an Gutmachung des verursachten Schadens hindert.“

Nichts muß also jedem, der nach seinem Berufe eines Vaters, Lehrers, Seelsorgers andre unterrichten soll, so sehr empfohlen seyn, als das Wort Gottes in seiner ganzen Reinigkeit, ohne Zusatz und Stümmlung, zu lehren. Damit ihm das möglich werde, so sey er selbst, wie er den vollkommensten Lehrling wünschet,

„Rein an Seele und Herz, um zur Auffassung des reinsten Lichts sich empfänglich zu machen;

„Vorsichtig in der Wahl von Büchern und verständigern Lehrern, um das reinste Licht aus den reinsten herzuholen;

„Eifrig und anhaltend in eigner Belehrung seiner selbst, um täglich an Einsicht zu wachsen.“

Die falschen Propheten, die verführerischen Irrlehrer kleiden sich in Schaffelle, nehmen den

Schein

Schein der Frömmigkeit, der Liebe zu dir an; tragen ihre bösen Lehren und Zumuthungen nicht so geradezu vor, sondern sie überkleiden sie mit einer frömmelnden Sprache, mengen Grundsätze ein, die einen Schein des Wahren, Nützlichen, Angenehmen von sich werfen.

„Scheinheilig ist ihr Betragen im Wandel — prüfe es nach ächter Tugend und Heiligkeit Jesu!

„Scheinheilig, einschmeichelnd ihr Lehrvortrag in Worten — prüfe ihn an der gründlich-offnen, ungeheuchelten Wahrheit und Wahrhaftigkeit Jesu!“

Alle Laster, und jede Verführung werden immer noch mit einem Anstriche von Wahrheit und Unschuld geprediget. Hüte dich den Verführern zu glauben, wenn sie sagen:

„Es ist nicht alles gleich so sündhaft, als man sagt;

„Gott straft nicht alles gleich so strenge, als man vorgiebt.“

Hüte dich einführen zu lassen, wenn sie sagen:

„Nicht jedes Vergnügen ist gleich Todsünde;

„Gott

„ Gott ist kein Tyrann;
„ Der Mensch kein Engel.“

Diese Sätze sind heilsame Wahrheiten in dem Munde des ächten Lehrers, um den ängstlichen Gottesverehrer zu trösten und aufzurichten; sind verführerische Sätze im Munde des falschen Propheten, der zur Absicht hat, dadurch den Haß der Sünde und Gottesfurcht zu mindern. Sage du dagegen:

„ Nicht jedes Vergnügen ist gleich Todsünde, aber auch nicht jedes erlaubt, und manche Vergnügen sind gefährlich, und können zur Sünde leiten;

„ Gott ist kein Tyrann, aber auch kein schwacher Richter, der über alle Verbrechen der Menschen gleichgiltig hinwegsieht;

„ Der Mensch ist kein Engel, aber auch kein Thier, dem's an Vernunft, Freyheit und Kraft im Guten mangelt.“

Ueberhaupt nimm dich vor solchen Lehren und Grundsätzen in Acht, die dir die Sünde zu unbedeutend, den Menschen zu schwach, Gott zu nachsichtig, das Unerlaubte zu reizend, die Tugend zu traurig, und den Lehrer um dein

sinnliches Vergnügen gar zu bekümmert vorstellen.

So in Schaffellen, reizend, wahrscheinlich gut, scheinheilig werden uns alle Laster auch von unsern eignen Begierden vorgemalt. Laß dich nicht betrügen, wenn sie dir

„In sinnlichen Gelüsten, in Ehr und Ruhme dein vollkommenstes Glück,

„Im Reichthume die besten Mittel zu diesem Glücke,

„Im Beyspiele andrer gleichhandelnden Menschen deine Klugheit und Rechtfertigung zeigen.“

Von Innen sind sie raubsüchtige Wölfe, alle diese Verführer, und verführerischen Begierden. Wie vie rauben sie nicht!

„Die Tugend mit allen ihren gegenwärtigen Freuden;

Die Tugend mit allen ihren frohen Hoffnungen.“

Sie rauben

„Jede frohe Einsicht in unser Herz,

„Jede getroste Aufsicht zu Gott,

„Jede freudige Aussicht in die Zukunft.“

Man

Man möchte wohl denken, wie Gott solche grosse Verwüstungen durch falsche Lehrer zulassen, wie solche Verführer dulden könne. Dieser Gedanke mache Niemand traurig. Dieses Leben ist Vorbereitung zu einem andern; diese Welt der Ort der Prüfung. Wie nun die wahre Tugend selbst durch die Verfolgung der Bösen zur Reife kömmt, so wird auch die Wahrheit selbst durch die Anfälle der Irrlehrer bestättiget. Durch diese

„Kann das Licht verdunkelt, aber nie zur Finsterniß werden;

„Kann die Finsterniß scheinbar, aber nie zum Lichte werden;

„Wird das Licht beym Siege über die Finsterniß desto heller glänzen.“

*

Gott wollte Irrthum und Irrlehre zulassen, aber durch Jesum warnet er davor, und giebt sichere Kennzeichen an, sie zu entdecken. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen:“

„An den Früchten und Werken, die sie an sich zeigen;

„An den Früchten und Folgen, die ihre Lehren in andern hervorbringen.“ Es

Es giebt grosse, allgemein anerkannte Grundwahrheiten von Gott und seinen Vollkommenheiten, von Jesus und der Göttlichkeit seiner Person und Lehre, von der menschlichen Seele und ihrer Unsterblichkeit. Wiederum giebt es allgemeine Grundgesetze der Sittenlehre; das Gesetz der Gottes- und Nächstenliebe, einer innig vollkommnen, alle unsre Gesinnung- und Neigungen ordnenden Herzensliebe. An diesen Grundwahrheiten und Grundgesetzen

„Prüfe die Lehre,

„Prüfe die Werke jedes Lehrers:“

Und es muß sich bald zeigen, was es für ein Mann sey; ob er unter die Guten, oder in die Klasse der falschen Propheten gehöre. Hüte dich desto mehr davor,

„Je mehr er äußerliches Andachtsgepränge und Glauben mit dem Munde übt und lehrt — Das sind die Schaffelle;

„Je weniger er innerliche Herzensbesserung, Leidenschaftsbeherrschung und Glauben in der That zeigt und empfiehlt — Das ist die Wolfsseele.“

Bayerische Staatsbibliothek München

*

„Die Dörner bringen keine Trauben, die Disteln keine Feigen, ein schlechter Baum keine gute, und ein guter keine schlechte Früchte.“ — Lauter Gleichnisse Jesu, wodurch er zeigt, daß ein böser Mensch weder gut lehren, noch wandeln, und ein guter weder bös wandeln, noch irrig lehren werde. Es versteht sich aber von selbst, daß die Früchte im Ganzen genommen, wenn sie gut sind, einen guten, oder im Gegentheile einen schlechten Baum verrathen. So kann auch der gute Mensch in einzelne Fehler und Irrthümer fallen, und der böse Mensch einzelne gute Wahrheiten und Werke hervorbringen. Aber im Ganzen genommen, werden Lehre und That, die Früchte des Erstern gut, und des Letztern schlecht seyn.

Alle Heucheley ist vergeblich, wenn man dem Heuchler auf seine gesammten Lehren und Werke sieht; er wird entdeckt. Urtheile nach dieser Regel;

„So wirst du den Tugendhaften kennen, und das Unrecht meiden, das ihm sonst durch voreilig übles Urtheilen zugehen könnte;

„So

Bayerische Staatsbibliothek München

„So wirst du den Heuchler entdecken, und den Schaden verhüten, der sonst durch voreilig gutes Urtheilen dir zugehen möchte.“

*

„Ein jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Wie dem Baume ohne gute Früchte, so geht's dem Menschen ohne gute Gesinnungen und Werke. Der Baum ist schon ein schlechter Baum, wenn er keine gute, und noch mehr schlecht, wenn er üble und schädliche Früchte trägt. So ist der Mensch

„Strafwürdig, wenn er das befohlene Gute nicht thut;

„Und noch strafwürdiger, wenn er das verbotne Böse vollbringt.“

*

„Nicht jeder, der sagt: Herr! Herr! (der sich nur äußerlich zu meiner Religion bekennt, nur einige äußerliche Werke der Andacht thut) wird ins Himmelreich kommen; sondern wer den Willen meines Vaters thut.“ Und da man nun den Willen Gottes nicht thun kann, ohne ihn zu wissen; so besteht die ganze wahre christ-

liche Tugend, die Jesus von uns fodert, und mit der man allein zur Seligkeit kommen mag, darinn,

„Daß man immer heller erkenne, was Gottes Willen sey,

„Immer vollkommner thue, was Gottes Willen ist.“

Den Willen Gottes thun, heißt:

„Alle Gebothe Gottes ungetheilt, ohne Ausnahme,

„Standhaft, und allezeit bis ans Ende befolgen.“

Den Willen Gottes thun, heißt: Alles, was man thut, als Gottes Willen erkennen, und als solchen vollbringen. Wer Gottes Willen nicht darum vollzieht, weil es Gottes Wille ist, bey dem ist

„Der Grund seines Gehorsams selten dauerhaft — nur Gottes Wille bleibt ewig derselbe;

„Der Zweck seines Gehorsams nicht vollkommene Seligkeit — nur Gleichförmigkeit mit Gott und seinem Wille gewähret und ist Seligkeit.“ — Gott ist dadurch selig, daß Er immer das Beste will, und du kannst nur da-

durch

durch das Beste wollen, und die höchste Seligkeit erreichen, indem du willst, was Er will.

Ueber

das Evangelium am achten Sonntage nach Pfingsten.

Gleichniß vom gerechten und weltklugen Verwalter. Luk. *XVI.* 1—9.

Dieß Gleichniß ermahnt im Ganzen zum guten Gebrauche irdischer Güter und Reichthümer. Er kann aber auch, theilweise erörtert, verschiedne traurige Betrachtungen darbieten.

Ein reicher Mann hatte einen Verwalter, der bey ihm als ein übler und verschwenderischer Haushalter angegeben ward. Dieser reiche Mann ist Gott. Himmel und Erde mit allen leblosen und lebendigen Geschöpfen ist sein Reich, und sein Eigenthum. Freudig sollen wir einem Herrn dienen,

„Der so reich ist, als Gott, und so vieles geben kann;

„Der

„Der so gütig ist, als Gott, so vieles giebt, und geben will.“

Der reiche Mann hatte einen Verwalter, einen Haushalter. Jeder Mensch ist ein Haushalter Gottes. Ueber alles das, was der Mensch ist und hat, ist er nicht Eigenthumsherr, sondern Haushalter. Jedes Ding ist ihm als Talent anvertraut, womit er neue Talente gewinnen soll. Jeder Haushalter muß vor allem wissen,

„Welches die Güter und Talente sind, über die er als Haushalter gestellt ist;

„Welchen Gebrauch er davon machen soll, um getreu hauszuhalten.“

Die Güter und Talente des Menschen sind entweders äußerliche Güter des Glückes und des Ansehens, oder Leib- und Seelenkräfte. Die ersten sollen uns nie dahin verleiten, nie dazu dienen, die letztern

„Entweders zu verderben und zu Grunde zu richten;

„Oder ihnen bey ihrer Aeußerung und Entwicklung eine falsche, unedle Richtung zu geben.“

Trägheit, welche nichts erwirbt, und Verschwendung, die das Erworbne zu unnöthig, unnützen und unedeln Zwecken hingiebt, sind gleich grosse Fehler in einer Haushaltung. Hüte dich also, Haushalter Gottes!

„Die dir anvertrauten Güter und Talente mit dem faulen Knechte zu vergraben;

„Sie mit dem unglücklich verlornen Sohne zu unedeln Zwecken, zu eignem und fremdem Schaden zu verschwenden.“

Gott ist von andern Hausvätern und Herrschaften darinn unterschieden, daß er bey seinen Verwaltern und Haushältern nicht seinen, sondern einzig ihren Nutzen sucht.

„Was er dir anvertraut, ist dir einzig in der Absicht auf deine Glückseligkeit anvertraut — Erkenne die Größe seiner Vaterliebe!

„Was du mit dem Anvertrauten eroberst, ist nicht ihm, ist dir und deiner Wohlfahrt erobert — Erkenne die Vortheile deiner Kindestreue.“ Ganz dein Gewinn ist es, nicht Gottes Gewinn, wenn du gut — ganz dein Verlust, nicht Gottes Verlust, wenn du schlecht haushältst.“

*

Der evangelische Haushälter ward bey dem reichen Manne als ein Verschwender seiner Güter angegeben. — Das Angeben bey andern ist eine gewöhnliche, aber auch oft sehr lieblose Handlung;

„Wenn man jemand fälschlich angiebt,
„Wenn man ihn aus böser, unedler Absicht,
„Wenn man ihn am unrechten Orte, wo man's zu wissen nicht nöthig hat, angiebt.“

Der falsche Angeber ladet grosse Sünde, und grosse Verantwortung auf sich;

„Er raubt dem seine Ehre, dem er sie erhalten und befördern sollte;
„Er bringt ihm hiedurch mancherley weitere Nachtheile, da er zu seinem Vortheile beytragen sollte;
„Er macht ihn unfähig, das Gute bey andern zu stiften, das er sonst stiften könnte.“

Der falsche Angeber hat die Pflicht der Erstattung so gut, als der Dieb und Räuber;

„Erstatten soll er ihm seine Ehre;
„Ersetzen den ihm verursachten Schaden;
„Herstellen bey andern das ihm zur Wirkung des Guten nöthige Zutrauen.“

Schwerer läßt es sich bestimmen, was der zu thun habe, dessen Beschuldigung zwar nicht falsch, aber am unrechten Orte angebracht, den Beschuldigten ohne Noth seiner Ehre verlustigt macht. Lieblos war sein Betragen, und schwer läßt sich der ihm zugegangene Nachtheil gut machen. Ich denke:

„Er soll von ihm das Gute eben so froh, und noch fröher erzählen;

„Soll die schädlichen Folgen und den Eindruck des erzählten Bösen durch Milderung und Entschuldigung nach Möglichkeit zu heben suchen.“

Welches ist dann der rechte, oder unrechte Ort, wo man vom Dritten eine wahre, obgleich böse That erzählen darf? und aus welcher Absicht soll man sie an dem Orte anbringen?

„Um den Bösen zu bessern, und deßwegen dort, woher noch Hoffnung zu seiner Besserung ist;

„Oder doch die Unschuldigen vor den üblen Folgen seiner Bosheit zu bewahren, und deßwegen dort, wo die hiezu nöthige Vorkehrung kann veranstaltet werden.“

Der

Der evangelische Verwalter ward bey seinem Herrn angegeben als ein Verschwender, und das billig. Seinem Herrn war die Nachricht davon nöthig, um weiterm Nachtheile vorzubeugen. — Wir Hausverwalter Gottes haben einen Herrn, der ohne eines Anklägers zu bedärfen, schon zum voraus unsre ganze Hausverwaltung kennt und weiß. Mit diesem Gedanken soll sich der Verwalter zur treuen Verwaltung stärken: „Mein Herr sieht mich!“

„Er ist ein allwissender strenger Aufseher, dem nicht die kleiste Untreue entgeht; das schrecke mich ab, mir die kleinste Untreue zu erlauben:

„Er ist ein allwissender gütiger Aufseher, der jedes kleinste Werk der Treue bemerkt; das erwecke mich, jeden kleinsten Anlaß zur Beweisung meiner Treue wohl zu benützen.“

*

Der Herr fodert von seinem Verwalter Rechenschaft: „Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ Auch von unserer Haushaltung wird einst Rechenschaft gefodert; und sie muß gefodert, es muß einmal zusammengerechnet werden:

„Was wäre dieß sonst für ein Hausvater?

„Was würde dieß sonst für eine Haushaltung werden?“

Diese Rechenschaft wird genau seyn; genau

„Ueber alles, was dir anvertraut worden — über alle Einnahme;

„Ueber alles, wozu das Empfangene verwendet und ausgelegt worden — über alle Ausgaben.“

Der Verwalter hat eine schwere Rechenschaft abzulegen, wenn er nicht Tag für Tag, Monat für Monat alles genau in sein Rechenbuch einträgt, und Ausgabe und Einnahme öfters zusammen hält. Auch deine Rechenschaft wird schwer seyn, wenn du nicht in deinem Leben öfters besondere Rechenschaft mit dir hältst, um bey jener allgemeinen, nach dem Ende des Lebens, desto besser zu bestehen. Das beste Mittel, sich diese vor Gott leicht zu machen, ist,

„Täglich, und von Zeit zu Zeit Rechenschaft mit sich pflegen, und die Größe des anvertrauten Gutes mit der Verwendung zusammen zu halten;

„Täg-

„Täglich, und von Zeit zu Zeit die in der Rechnung bemerkten Fehler sogleich zu verbessern.“

Wenn andere Herrschaften verlangen, daß ihnen ihre Verwalter grosse Reste einzuliefern haben, so ist der himmlische Hausvater von einer ganz andern, unendlich edlern und freygebigern Gesinnung. Was ich gewinne, darf ich nicht ausliefern; es bleibt ganz mein, und je größer durch treue Haushaltung mein Gewinn ist, desto mehr legt mir Gott, mein Herr, noch zu meinem Reichthume bey.

„Alles, was ich durch getreue Haushaltung der mir von Gott anvertrauten Güter erobere, wird ewig mein Gut;

„Wird auf ewig eine Reichthumsquelle von immer größern, schätzbarern Gütern.“ Wie gerne sollte der Ackersmann, der Pachter nicht arbeiten, wenn jede neue Eroberung für ihn reiner Gewinn ohne alle Abgabe, und für seinen Herrn Antrieb wäre, jede Eroberung nach Maaßgabe seines Fleißes durch neue Zulagen zu vervielfältigen?

*

Die Foderung der Rechenschaft war ein Donnerschlag für den untreuen Haushalter. „Was fang ich an? was soll ich thun?“ — hieß es. Immer ist's zu spät, erst dann mit Rathschlägen über verworrne Rechnung sich abzugeben, da man sie wirklich überreichen sollte. Der getreue Haushälter wird immer so haushalten,

„Daß er jede Stunde den gesammten Zustand seiner Haushaltung wissen,

„Jede Stunde ihn mit Zuversicht vorlegen kann — daß er richtige Kenntniß, und gutes Bewußtseyn von dem Zustande seiner Seele habe.“

„Arbeiten, die Erde graben und bauen kann ich nicht; ich bin zu schwach, zu weichlich, zu ungewöhnt dazu, und des Bettelns schäme ich mich.“ Seht hier im Geständnisse des untreuen Verwalters das Loos aller Verschwender gezeichnet, die in Weichlichkeit dahin leben, aus Scham vom Flehen zu fremder Mildthätigkeit nicht leben wollen, und aus Mangel an Geschicklichkeit und Kräften von eigner Arbeit nicht leben können. Frühe muß man zur Arbeitsamkeit

keit gewöhnt werden, und sich gewöhnen. Liebe zur Arbeitsamkeit

„Entreißt den Körper tausenderley Elende,
„Die Seele tausenderley Gefahren.“

Frühe muß man sich Geschicklichkeiten zu mancherley Arbeiten erwerben,

„Durch guten Unterricht, den man nicht eifrig genug suchen und befolgen,

„Durch gute Beyspiele, die man nicht fleissig genug beobachten und befolgen kann.“

Wie elend sieht es im höhern Alter mit einem Menschen aus, der in seinen Jugendjahren

„Sich an Weichlichkeit und den Müßiggang gewöhnt, und nicht arbeiten will;

„Sich so wenig um Einsammlung guter Fertigkeiten bekümmert, und wenig oder nichts arbeiten kann?“

Aeltern! das Beste, was ihr euern Kindern hinterlassen könnt, sind nicht reiche Erbschaftsschätze, sondern

„Die Anleitung, wenige Bedürfnisse zu haben,

„Jene, die man hat, mit Wenigem zu begnügen;

„Und

„Und die Arbeitsam- und Geschicklichkeit, sich dieses Wenige in jeder Lage zu verschaffen.“

Was nützen die reichsten Schätze nach euerm Tode einem Menschen, der an eine Menge unnatürlicher Bedürfnisse, an Weichlichkeit und Müßiggang gewöhnt ist? Sie werden den dummen Weichling, Verschwender und Müßiggänger

„Vor dem schrecklichst menschlichen Elende nicht sichern,

„Und ihn die Folgen und Bitterkeit jedes Elendes nur noch tiefer fühlen lassen.“

*

Nun hat sich der Hausverwalter besonnen. Er weiß, was er thun will, und thut's. Die Schuldner läßt er in ihre Schuldbriefe weniger setzen, als sie seinem Herrn schuldig waren. Sie dürfen nun weniger bezahlen, haben dieß dem Hausverwalter zu danken, und werden ihn dafür bey seiner Entsetzung vom Dienste wohl zu sich nehmen. Er hat sich erst gute Tage, und am Ende, um nicht auf einmal in böse zu gerathen, noch gute Freunde auf die Unkosten seines Herrn gemacht. Um den übeln Folgen seiner langen Untreue zu entgehen, krönt er sie mit einer neuen.

Ihr

Ihr Hausgenossen, Knechte, Mägde, hütet euch vor der ersten kleinsten Untreue! Sonst möchte sie euch

„Bey vermindertem Abscheu und vergrößertem Hange in mehrer und größere,

„Und am Ende in Ruchlosigkeit und Elend stürzen."

Um euern Abscheu davor zu verstärken, bedenkt

„Die Schändlichkeit der Untreue an sich selbst — ihr brecht das gegebne Wort euerm Herrn, und die schuldige Treue euerm Gott;

„Die Schädlichkeit der Untreue in ihren Folgen — Wie weit kömmt der Untreue in seinem Laster, wie hart an einen Ersatz?"

Aber vermeidet vorzüglich, was zur Untreue reizet. Der Haushalter war ein Verschwender. Das, was er mit Recht fodern konnte, reichte zu dem Aufwande nicht hin; er griff also in die Gelder seines Herrn. Kluge Häuslichkeit

„Bewahrt euch vor einer Menge Ausschweifungen und Eitelkeiten in Lebensart und Kleidung;

„Bewahrt euch vor einem mächtigen Reize

zur

zur Untreue — Hang zur Verschwendung bringt andern oft, und euch selbst allemal grossen Nachtheil.“

*

Der Haushalter ward über seine kluge Vorsicht gelobt, nicht weil er ungerecht, sondern weil er klug gehandelt hatte. Denn — wie Jesus beysetzt — die Kinder dieser Welt, die Irdischgesinnten, sind auch wirklich nach ihrer Art (die zwar böse ist) klüger, als die Kinder des Lichts, die Wahrglaubigen, und denen das Evangelium zur bessern Klugheit leuchten sollte.

Das Lob, das der Herr dem Verwalter, das Jesus den Kindern der Welt ertheilt, heißt nichts anders, als: „Man behandelt immer mit mehr Klugheit und Voraussicht ins Künftige seine zeitlichen Geschäfte, als das Geschäft der Tugend und der ewigen Wohlfahrt. Voraussicht wird also von Jesu anempfohlen in die Zukunft. Der Weltmensch sieht bey seinem Handel und Wandel, wie er sichern, wie er grossen Gewinn erlangen könne. Dahin ziele auch das Bestreben des Christen bey allen seinen Geschäften,

„Wie er künftige Seligkeit am sichersten,

„Wie er sie im vollesten Maaße erhalten möge.“

Er handle nie auf Gerathewohl, im Zweifel, und mit Gefahr eines ewig grossen Verlustes;

„Er begnüge sich nie mit dem kleinern Grade von Seligkeit, wenn er höhern erlangen kann — oder er handelt weit sorgloser und leichtsinniger für ewiges, als für kurzes vergängliches Glück.“

*

„Machet euch Freude — ermahnt Jesus weiter — von dem ungerechten Mammon, oder, nach einer deutlichern Uebersetzung, von den betrüglichen Reichthümern, damit sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Verwendet euern Reichthum auf eine gerechte Weise mit so kluger Vorsicht, als der listige Hausvater sie auf eine ungerechte Weise verwendet hat; verwendet ihn so, daß ihr euch Gott zum Freunde macht, der euch in die ewigen Wohnungen aufnehme, wie die zu Freunden gemachte Schuldner den Hausvater in ihre zeitliche aufnehmen sollten.

Wie muß man seinen Reichthum verwenden,

um

um sich Gott zum Freunde zu machen? Man muß ihn

„ Nie zur Nahrung unsers Stolzes, unserer eitel: übertriebnen Sinnlichkeit machen;

„ Nie andern zur Lockspeise und Einladung zur Ungerechtigkeit und Bosheit vorladen.“ — Sonst wird er uns und andern zum verderblichen Gifte.

Dagegen kann man sagen, daß man ihn als ein Haushalter Gottes verwaltet, wenn man damit

„ Für unsere und der unsrigen körperliche Bedürfnisse,

„ Noch mehr für unsre und der unsrigen geistige Vervollkommnung,

„ Und nach Möglichkeit für Trost und Hilfe der Elenden sorget.“

Sorge, o Gotteskind! mit deinem Reichthume für die bessere Zukunft so emsig, als das Weltkind für die künftigen kurzen Tage dieses Lebens damit sorgt. Leg ihn auf Interesse, und laß dir kein geringers, kein anders dafür genug seyn, als Himmel und Seligkeit.

„ Wer seine Reichthümer zu guten, heilsa-

men Werken weggiebt und verwendet, erhält dafür ungleich größere, als er vorgab,

„Wer seine Reichthümer nur zur Befriedigung seines Geizes verwahrt, oder zur Sättigung anderer Leidenschaften verschwendet, der verliert sie, und mit ihnen ungleich größere, als er besaß.“

Ueber das Evangelium am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Jesu Thränen über Jerusalem, Weissagung ihres Untergangs, und Reinigung des Tempels. Luk. *XIX*. 41—47.

Wenige Tage vor seinem Leiden zog Jesus feyerlich in Jerusalem ein. Da er mit dem grossen Haufen des Volkes, das ihn umgab, sich der Stadt näherte, sah er sie an mit Blicken voll Wehmuth, mit Thränen über die Blindheit, mit der sie ihn und die Tage der Gnade nicht erkannte, und über die Drangsalen,

len, unter denen sie erliegen würde. Jede Thräne Jesu läßt uns tief in das groß und edelmüthige, in das zärtlich liebend und mitleidige Herz Jesu schauen. Eben da man ihn für den König Israels, für den Sohn Davids, für den Meßias ausrief, weinte er. Wie gerne vergißt man mitten im Glücke und Wohlleben der Unglücklichen! Nicht so Jesus. Ihn betrübt das Schicksal von Jerusalem mehr, als ihn der ehrende, laute Zuruf erfreuet.

„ Laß dich das Unglück nie zum Neide gegen die Glücklichern,

„ Und das Glück nie zur Härte gegen die Unglücklichen reizen.“

Vorzüglich laß dich nie vom Lobe des einen Theils deiner Mitbrüder so berauschen, daß du den andern, der deiner Hilfe bedarf, darüber vergessest.

„ Fasse nie mit Selbstgenügsamkeit eitles Wohlgefallen an dem, was man an dir lobt;

„ Denke mit Zärtlichkeit an das, was deinem Bruder fehlt, und wo es immer mehr Lobwürdiges zu thun giebt.“

Eben da es Jesus weiß, daß seine Feinde

nach

nach seinem Leben streben, daß er nach Jerusalem seinem Tode entgegen eilt, weint er über die Stadt. Ihn betrübt das Unglück der Stadt mehr, als sein eignes. Das ist wahre Geistesgröße des Menschenfreundes,

„Seine eigne Leiden mit Fassung und Ergebenheit ertragen;

„Fremde Leiden mit vollkommner Zärtlichkeit fühlen.“

Jesus weint über eine Stadt, die voll seiner Verfolger war; die sich gegen alle seine Bemühungen undankbar, hart, unverbesserlich zeigte; eine Feindinn Jesu war, und eine Feindinn alles Lichtes blieb. Hier lerne Freundesliebe gegen Feinde,

„Die unablässig an ihrem Glücke arbeitet,

„Und all möglichen Antheil an ihrem Unglücke nimmt.“

Auch gegen Bösewichter, harte, unverbesserliche Leute, auch gegen Gottesfeinde sey Menschenfreund. Verwunde sie nicht dadurch, daß du jedes ihrer Unglücke für Gottes Strafgericht auslegest, und dich mit dem unchristlichen Ausdrucke: „Es ist ihm recht geschehen!“ darüber

freuest; sondern denke, daß sie mit einem bösen Gewissen im Innern, und mit dem schweren Verhängnisse von außen doppelt unglücklich sind.

„Ihre Bosheit mag Abscheu verdienen; aber das Unglück, das sie mitführt, verdient Mitleiden;

„Ihr unseliges Schicksal, das sie von außen drückt, mag Strafgericht Gottes seyn, aber dich fodert's nicht zum Mitrichter, sondern zur Liebe und Hilfe auf."

Nimmt man alles Gesagte zusammen, so besteht nach dem Beyspiele Jesu das vollkommenste Mitleid darinn:

„Sich mehr über fremdes Unglück betrieben, als über eignes Glück und Ansehen freuen;

„Mehr über fremde, als über eigne Leiden unruhig seyn;

„Auch mit unsern und Gottesfeinden das zärtlichste Mitleid haben."

*

Jesus giebt die Ursache und die Quelle seiner Thränen an: „O erkenntest du es wenigstens in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden, „zum Heile so vorträglich wäre! Nun aber ist's

vor

vor deinen Augen verborgen.“ Erkennen wollte also die Stadt nicht die heilsamen Wahrheiten, die ihr Jesus von der Göttlichkeit seiner Person, seiner Meßiaswürde und seiner Lehre, von der Nothwendigkeit der Buße und Besserung sagte. Das war grosse Blindheit und Verhärtung. Denn Blindheit und Verhärtung der Seele ist es:

„Nach der Kenntniß heilsamer Wahrheiten nicht verlangen,

„Die heilsamen Wahrheiten ungenützt und unempfindlich vorüber lassen,

„Oder gar kleinglaubig bezweifeln und hartnäckig bestreiten.“

Der Ursprung aller Sünden ist Mangel an Erkenntniß heilsamer Wahrheiten. Der Sünder, dem auch diese Wahrheiten sonst nicht unbekannt sind, wendet selbst im Augenblicke, da er sich zur Sünde entschließt, sein Gemüth davon ab, und auf den sinnlichen Reiz hin. Er will nicht darauf merken, weil er der bösen Begierde, die in seiner Seele herrscht, ruhig folgen will. Es giebt keine kräftigere Stütze gegen den Fall:

„Als mit ganzer Seele auf jede heilsame Wahrheit recht merken; „Oef-

„ Oefters alle grossen heilsamen Wahrheiten zusammenfassen, um ihrem Eindrucke das Uebergewicht gegen alle sinnliche Reize zu verschaffen.“

Ueberhaupt kann man Verstand und Einbildung nicht würdiger und nützlicher beschäftigen, als

„ Jenen von den wichtigsten Grundwahrheiten aufs deutlichste zu überzeugen;

„ Mit dieser sie so oft hervorzurufen, bis die Fertigkeit so groß wird, daß sie sich von selbst darstellen.“

Blindheit und Verhärtung ist der gefährlichste Gemüthszustand. Aus Unempfindlichkeit gegen die rührendsten Wahrheiten ist man ruhig, und schmeichelt sich mit falscher Sicherheit eben zur Zeit, da es mit uns am gefährlichsten und schlimmsten steht. Sie

„ Benimmt allen Trieb, und beynahe die Möglichkeit, wahre Ruhe und Glückseligkeit zu suchen;

„ Und muß einmal in die schrecklichste Unruhe stürzen.“

Die Ruhe des Gewissens ist nicht immer ein sicheres Kennzeichen des guten Zustandes unserer

serer Seele. Sie kann aus Verhärtung und Unempfindlichkeit gegen das Gute eben so wohl herkommen, als aus Empfindsamkeit und Vorliebe gegen dasselbe.

„Die Ruhe, die entsteht, weil die heilsamen Wahrheiten auf den Verhärteten nicht Kraft genug haben, ihn unruhig zu machen, ist eine böse gefährliche Ruhe;

„Die Ruhe, die entsteht, weil die heilsamen Wahrheiten auf den Empfindsamen Kraft genug haben, ihn zur Rechtschaffenheit zu wecken, ist eine selige Ruhe.“

Wenn die heilsamen Wahrheiten zwar einigen, aber nicht ganz überwiegenden Eindruck auf uns machen, so entsteht Streit und Krieg in unsrer Seele. Diese Unruhe kann uns

„Sehr heilsam werden, und wahre Gewissensruhe bringen, wenn wir uns Mühe geben, den Eindruck heilsamer Wahrheiten durch Aufmerksamkeit und Nachdenken zu verstärken;

„Kann uns sehr gefährlich werden, und gänzliche Verhärtung verursachen, wenn wir den Eindruck der Wahrheiten schwächen und ersticken.“

Jesu

Jesu Mitleid über die Stadt war nicht unbesonnene Weichlichkeit, die ihn über die Fehler und Gebrechen derselben wegsehen, und nur ihr Unglück empfinden ließ. Nein, sie war weise, eben aus der Kenntniß dieser Fehrer herrührende Zärtlichkeit. Die zärtliche Liebe der Aeltern und Lehrer gegen Kinder und Schüler

„Ist unvernünftige Liebe eines weichen Herzens, wenn sie macht, daß man über ihre Fehler wegsieht;

„Ist weise Liebe und Zärtlichkeit, wenn sie uns antreibt, ihre Fehler genau zu bemerken, und die Fehlenden zu bessern.“

Jesum trieb sein Mitleid voll Liebe, alles zu thun, was zur Besserung der Stadt seyn konnte, und er wünscht, daß sie nach so vielen Tagen, die er fruchtlos auf Warnung und Ermunterung für sie verwandt hatte, doch heute, am Tage seines feyerlichen Einzuges, die Lehre des Friedens und der Glückseligkeit benutzen möchte. Er wandte diesen und die folgenden Tage vor seinem Tode abermal dazu an, sie eines bessern zu belehren, ob er gleich vorhersah, daß sein Andringen ihr wenig Frucht, und ihm

Todes-

Todesfeindschaft und Tod bringen würde. Aber er scheuet den Tod nicht im Dienste der Wahrheit. Soll uns das von der Bemühung, Seelen der Tugend zu gewinnen, lossprechen, wenn sich schlechte Hoffnung zum Gewinnste zeigt?

„Je härter, je unverbesserlicher die unsrer Obsorge anvertrauten Menschen sind, desto größer und eifervoller soll unsre Mühe seyn;

„Je kleiner und unbelohnender der Gewinnst ausfällt, desto großmüthiger und belohnenswerther wird unsre Mühe seyn.“

„O daß du es wenigst an diesem deinem Tage erkenntest!“ wünscht Jesus. Das war also noch ihr Tag. — Jeder Tag, jede Stunde ist dem Sünder zum Frieden, zur Herstellung seiner Glückseligkeit verliehen. Er gebraucht jeden gegenwärtigen; denn

„Ob noch ein künftiger für ihn komme, ist ungewiß;

„Und wenn er nicht kömmt, sein Elend gewiß.“

Wie theuer soll dem Sünder jeder zur Besserung verliehene Augenblick seyn?

„So theuer, so groß der Gewinnst der Se-

ligkeit

ligkeit ist, den man durch gute Verwendung erobern kann;

„So theuer, so groß der Verlust der Seligkeit ist, den man wegen des Nichtgebrauches leiden kann.“

So oft stützet man sich und seine Seligkeit auf ein Vielleicht. Es ist ja — sagt man — noch nicht ausgemacht, daß ich mich nicht mehr bessern werde. Schlimm genug! wenn das noch unausgemacht und ungewiß ist. Kann man wohl thörichter, als so, reden, thörichter, als so handeln? Setzt man das wichtigste aller Geschäfte auf die Spitze eines Vielleichts?

„Eines Vielleichts, das schon an sich höchst ungewiß zum Guten ausfällt,

„Und durch die Sorglosigkeit, die es andeutet, wahrscheinlich sehr schlimm ausfallen wird?“

Den Ausschlag seines Heiles an ein Vielleicht hängen, heißt

„Gegen die höchste Stufe der Seligkeit,

„Gegen den tiefesten Abgrund des Elendes ganz unempfindlich seyn.“

Jesus beweint die Stadt, indem sich dem betränten Auge all das Elend darstellt, das

von

von Seite der Römer über sie kommen, und von Seite ihrer durch Verhärtung gegen seine Lehre selbst herbey gerufen wird. Er beweint ihr zeitliches Unglück, und beweint es um so mehr, weil die Sünde, die Ursache davon, noch beweinenswürdiger war, als die Folge. Wer glaubt, daß der Mensch, der sich böse Schicksale durch eignes Verschulden zuzog, um so weniger Mitleid verdiene, der findet seine Gesinnung an Jesu Beyspiele, an der höchsten Gottesvernunft so gut, als an jeder gesunden Menschenvernunft widerlegt.

„Ist der Mensch nicht doppelt unglückselig, den die Last des Unglücks von außen, und die Schuld von innen drückt?

„Ist der Mensch nicht doppelt lieblos, der sich weder zur Hebung der einen, noch der andern aufgemuntert fühlt?

„Ist der Mensch nicht voll Unordnung in seiner Liebe, der nur die äußere Last zu erleichtern, und nicht die Quelle davon, eigne Schuld, zu verstopfen sucht?“

Auf den Menschen machen selbst eigne Uebel und Unglücke um so weniger Eindruck, je

entfern-

entfernter sie sich in der Zukunft zeigen; auf Jesus wirken auch fremde, die erst nach sieben und dreyßig Jahren über Jerusalem einbrechen sollten, nicht minder, als stünden sie gegenwärtig und sichtbar vor seinen Augen. — Es ist kein bessers Mittel, dich in allen Gesinnungen und Handlungen zur vollkommensten Rechtschaffenheit zu ermuntern, als dir oft

„Die künftige Unseligkeit und Strafe der Verworfenen,

„Die künftige Belohnung und Seligkeit der Gerechten so nahe und lebendig vor deine Seele zu bringen, als stünden sie handgreiflich und sichtbar vor deinem Auge.“

Der Umstand, daß sie entfernt sind, soll um so weniger deine Vorstellung davon schwächen,

„Je ungewisser die Zeit ihrer Entfernung für dich ist;

„Je weniger auch die größte Entfernung ihnen von ihrer Größe und Dauer nehmen mag.“

Jesus sieht alle die künftigen Drangsalen der Stadt Jerusalem vorher, sagt sie vorher, und beweint sie vorher:

Er

„ Er sagt sie umständlich vorher, und alles traf ein — Seht den hohen Gottessohn!

„ Er beweint sie mitleidvoll vorher, und wünscht ihre Abwendung — Seht den edelst, menschenfreundlichsten Menschensohn! — Er ist Gottessohn, weiß um all unser Leiden; ist Menschenfreund, und wünscht allen Abhilfe zu verschaffen, wenn es nur unser eigner Vortheil und unser Betragen zuläßt. Das sey uns Himmelstrost!“

Wenn ich der Blindheit von Jerusalem nachdenke, und in der Geschichte ihren Umsturz lese, so drängt sich der Gedanke von selbst auf: „ Schwerlich war eine Blindheit so groß, wie jene dieser Stadt — Wie tief kann der verblendete Mensch fallen?

„ Schwerlich war je ein Umsturz einer Stadt so schrecklich, wie jener von Jerusalem — Welche Züchtigung zieht sich der Verhärtete zu?“

Sünde, und freywillige Blindheit und Verhärtung in der Sünde war dem Judenvolke nicht nur eine Ursache seines Unglückes für Geist und Zukunft, sondern auch seines zeitlichen Verfalls. Hätten sie Jesus für den wahren Messias

stas anerkannt, und seiner Lehre Eingang verstattet; diese würde sie eben so weit von der verderblichen Empörung, als von dem Ringen nach weltlicher Hoheit entfernt haben. Nun verachteten sie den wahren Meßias, und liefen am Ende den falschen nach, die sich nach dem Tode Jesu als solche angaben. Diese verleiteten sie zur Aufruhr gegen die Römer, und stürzten sie in alle die Trübsalen, die sie bey der Zerstörung ihrer Hauptstadt erdulden mußten. — Der Tugendhafte ist auch in Rücksicht der zeitlichen Wohlfahrt besser daran, wenn man ihn mit einem Lasterhaften vergleicht, der sich in eben derselben äußerlichen Lage befindet. Er

„Genießt alle sinnlichen Freuden reiner und froher;

„Trägt alle Arbeiten und Leiden leichter und getroster;

„Vermeidet alle eigne Qualen des Lasters:

„Genießt alle eigne Freuden und gute Folgen der Tugend.“

Das Judenvolk hielt den wahren Meßias für unächt, und die Unächten für wahre: dieß war die Quelle ihres geistig- und körperlichen

Unheils. Woher die Täuschung? Sie sahen zu sehr auf äußere sinnliche Scheinbarkeit und glänzende Königspracht, die Jesus nie zeigte, aber derer sich die falschen Meßias anmaßten. Nach dem ersten Anscheine urtheilen, ist auch uns eben so gewöhnlich, als schädlich. Vernunft und Religion werden immer zuletzt, oder gar nicht zu Rath gezogen. Wer richtig über sinnliche und geistige Güter urtheilen will,

„Sey mistrauisch auf den Ausspruch der Sinne — Sie vergrössern den Werth der ersten, und verkleinern jenen der zweyten;

„Frage vorzüglich Vernunft und Religion darüber — Sie stellen uns beyde in ihrem wahren Werthe vor.“

*

Jesus beschreibt die künftigen Unfälle von Jerusalem: „Deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben, dich einschliessen, dich von allen Seiten her ängstigen, dich und deine Kinder vertilgen. Kein Stein wird über dem andern bleiben.“ — Dieß ist das Bild einer Seele, und der Angst und Bangigkeit, die ihrer wartet, wenn sie in ihren Ausschweifungen

gen bis an den Rand des Todes fortgetaumelt hat.

„Wie wird es ihr auf ihrem Todbette ergehen? Angst umgiebt sie da; die Ruhe des Gerechten kann sie nicht erwarten;

„Wie hat sie sich dabey zu verhalten? Hoffnung auf Gottes Vatergüte stärke sie, und ihren Entschluß, ihren Tod noch so fromm und erbaulich, als möglich zu machen.“

Jesus gieng nach seinem Einzuge in Jerusalem sogleich in den Tempel. Ueber alle Paläste der Stadt gieng ihm das Haus Gottes; über alle Ehren, die man ihm bezeigte, die Ehre seines Vaters.

„In jeder Stadt und Gemeine sey uns Gotteshaus über alle Häuser und Wohnungen;

„Ueber alle Besuche, Ehrbezeigung und Unterhaltung sey uns da Gottesverehrung und Unterhaltung mit Gott.“

Um sich von den Ehren, die uns widerfahren, nie betäuben und zum Stolze verleiten zu lassen, ist das ein vortreffliches Mittel, das uns Jesus in seinem Beyspiele zeigte. Entreiße dich dem Gelärme, und stelle dich vor Gottes Angesicht,

„Um ihm die Ehre davon zu geben, was man an uns wahrhaft lobt,

„Um sich zu prüfen über das, was uns noch an vollkommner Lobenswürdigkeit mangelt.

✲

Man hatte aus einem der Vorhöfe des Tempels einen Marktplatz gemacht, wo man Thiere und andre zum Opfer dienliche Dinge verkaufte, und Geld, das im Tempel und zu Jerusalem gangbar war, aus und einwechselte. Daß hiebey ungerechter Wucher und manche Uebervortheilung des Nebenmenschen getrieben ward, läßt sich aus dem Eifer Jesu schliessen, mit dem er Käufer und Verkäufer hinaustrieb. Auch das läßt sich hieraus abnehmen, was man von Sünden, die in und vor dem Tempel Gottes verübt werden, und von den Sündern, die solche thun, zu halten habe.

„Die Sünde ist desto größer und unverzeihlicher, je näher bey derselben uns das Andenken an Gott, seine Güte und Heiligkeit vorgehalten wird;

„Das Herz des Sünders, desto verdorbner, je weniger ihn dieß so nahe vorgehaltne Andenken rührt.“ „Mein

„Mein Haus ist ein Bethaus“ — sagt Jesus. Zum Gebete ist das Haus Gottes vorzüglich bestimmt.

„Wer das Haus Gottes nach seiner vorzüglichen Bestimmung mit herzlichem Gebete heiligt, der verstärkt seine Neigung zur Tugend, und mindert jene zum Laster;

„Wer es durch ungottseliges Betragen entehrt, der verstärkt seinen Hang zum Bösen und tödtet seine Liebe zum Guten.“

Gebet, wozu vorzüglich die Kirchen bestimmt sind, ist das kräftigste Tugendmittel. Aber welches Gebet? Nicht Lippengebet, nicht von jedem Innhalt, sondern Gebet,

„Welches das Wichtigste, Erbaulichste von unserer Religion in sich hält;

„Und nach diesem Innhalt von unsrer ganzen Seele überdacht und empfunden wird.“

Das Gebet vom rechten Innhalte soll seyn

„Ausdruck unsers Dankes und Zutrauens, unsrer Liebe zu Gott;

„Ausdruck unsrer herzlichen Neigung und Liebe zum Nebenmenschen;

„Erhöhung und Stärkung unsrer Seele zu zu Beyden.“ Es

Es soll in sich halten ernstliche Ueberlegung der grossen heilsamen Wahrheiten,

„Die uns Gott und den Nebenmenschen immer liebenswürdiger,

„Und uns immer liebender und seliger machen.“

Es soll in sich halten

„Genaue Uebersicht über unsern gesammten gegenwärtigen Seelenzustand;

„Genaue Erforschung der Mittel, ihn zu bessern;

„Festen Entschluß, die Mittel zu gebrauchen, und die Besserung zu bewirken.“

Nimmt man das, was eben übers Gebet gesagt worden, zusammen, so heißt es so viel: Das Gebet soll seyn

„Herzlicher Ausdruck von herrschend guten Gesinnungen und Neigungen;

„Ermunterung zu noch bessern;

„Fester Entschluß darnach zu handeln, und Flehen um Gnade, um solches zu können.“ — Jedes Vater unser soll so gebethet werden; man zeige wie? — Und ein Vater unser so gebetet gilt mehr, als hundert Rosenkränze mit

eilender Zunge und gedankenloser Seele gesprochen; man zeige warum?

„Ein Gebet von solchem Innhalte, mit solcher Theilnehmung der Seele, des Verstandes und Herzens gesprochen, was für ein kräftiges Tugendmittel!

„Ein Gebet von unwürdig, oft tändelndem, abergläubischem Innhalte, oder ohne Theilnahme des Geistes gebetet, was für ein fruchtleeres, heidnisches Geplapper!“

*

Nach dem Ausspruche Jesu hatten die Käufer und Verkäufer den Tempel, das Bethaus zur Räuberhöhle gemacht. Wodurch? durch ihren ungerechten Wucher. Seinen Nächsten im Handel und Wandel ungerechter Weise übervortheilen, ist Diebstahl, ist Raub,

„Desto gefährlicher dem, den man betriegt, je weniger er sich davor verwahren kann;

„Desto verantwortlicher dem Betrieger, je größer der Misbrauch von Treue und Glauben ist, unter dem er hintergeht;

„Desto schädlicher beyden, je weniger der Ersatz zu hoffen, und je härter er zu machen ist.“

Wozu

Wozu wird oft die Kirche, das Bethaus gemacht? Zwar nicht immer zur Räuberhöhle, wo man einander betriegt und raubt (ob es gleich auch an Bösewichtern nicht fehlt, die volkreiche Andachten als Gelegenheiten heimlicher Entwendungen gebrauchen) aber wozu

„Macht es die eitle, stolze, oft unanständiger Absichten volle Kleidung?

„Wozu das in Gedanken, Worte und Gelächter ausschweifende Betragen?

„Wozu das sündhafte Denken, Blicken und Zusammentreffen?" — Von allem diesem muß mit größter Vorsicht, auf eine gegründete und nichts übertreibende, auf eine anständig, würdig, erbauliche, und nicht anstößige, oder satyrische Art gedacht und geredet werden.

Der Unwille, der Eifer Jesu, den er für die Heiligkeit des Tempels offenbaret, sey uns ein hinlänglicher Beweis, wie heilig darinn unser Betragen, wie groß unser Eifer für die Heiligung des Tempels seyn müsse. Der Sanftmüthigste zeigte schwerlich sonst irgendwo einen so grossen Unwillen, der Eifrigste schwerlich sonst irgendwo so viel äußern Nachdruck. Das lehrt uns

„Alles

„ Alles thun, damit Gottes Tempel von uns,
„ Alles durch Macht und Beyspiele beytragen, damit er von andern geheiligt werde.“

Die Ursache des Eifers, den Jesus für das Haus Gottes bewies, und uns ebenfalls beweisen lehret, läßt sich leicht einsehen. Wie wird sich der Mensch anderswo betragen, der sich in Gottes Tempel schlecht beträgt?

„ Wie anderswo Abscheu genug vor der Sünde haben, wenn er hier sündigt?

„ Wie anderswo Antrieb genug zum Guten empfinden, wenn er hier keinen fühlt?“

Ueber

das Evangelium am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Luk. *XVIII.* 9—14.

Die Lehre Jesu ist in diesem Evangelium an solche gerichtet, die sich für die Alleingerechten ausgaben und dachten, auf ihre Tugend

zu viel bauten, und über andre gerne mit Verachtung wegsahen. Da haben wir die passende Beschreibung des Stolzes auf eingebildete Rechtschaffenheit

„Seine Tugend und fremde Fehler kann er nicht hoch genug,

„Seine Fehler und fremde Tugend nicht niedrig genug ansetzen.“

Die schädlichen Folgen von einem solchen Stolze sind nur allzusichtbar. Er ist

1. Wahre Lieblosigkeit gegen sein eignes Selbst;

„Man bekümmert sich um keinen Fortschritt im Guten, weil man sich schon gut genug dünkt;

„Man bekümmert sich um keine Besserung der Fehler, weil man sich gerne für fehlerfrey hält.“

2. Dieser Stolz ist ungerechte Lieblosigkeit gegen den Nebenmenschen. Man setzt sich mit Verachtung über ihn hinweg, und

„Uebersieht darum all das Gute, das er besitzt;

„Uebersieht nichts von dem Bösen, das er thut;

„Be-

„Beurtheilt beydes ungerecht, indem man jenes verkleinert, und dieses vergrößert.“ — Man beurtheilt ihn ungerecht über das, was man von ihm weiß, und auch oft über das strenge, was man nicht wissen kann.

Die Lieblosigkeit bleibt beym Beurtheilen nicht stehen; sie geht weiter. Wäre auch der Mitmensch wirklich so böse, als ihn der eingebildete Tugendhafte nimmt, so würde doch die Liebe fodern, ihn zu bemitleiden. Das thut er nicht. Er hat

„Statt des Mitleidens nur Verachtung,
„Statt der Hilfe nur Verstossung und Bedrückung für ihn — Lieblosigkeit von innen, und liebloses Betragen von außen gegen einen Menschen, den er für einen Verworfenen ansieht, und sich dadurch zum Verworfenen macht.“

✡

Diese eingebildeten Gerechten waren nach dem Evangelium Leute, die auf sich zu viel vertrauten. Abermal eine schädliche Folge des Stolzes, die noch mehrere eben so schädliche im Gefolge nach sich bringt. Dieses vermessene Zutrauen auf sich

„Ist

„ Ist schwarzer Undank gegen Gott — Man dankt das wenige Gute, das man hat, nicht Gott, sondern seinen eignen Kräften;

„ Ist Empörung und Aufruhr gegen Gott — Man stützt sich bey Eroberung dessen, was mangelt, auf eigne Kräfte, und nicht auf Gott.“ Man fühlt seine Verbindlichkeit gegen Gott nicht, und dankt ihm nicht für das Gute; man fühlt seine Abhängigkeit von Gott nicht, und fleht nicht um seine Hilfe.

Wer sich zu viel zutrauet, glaubt sich stärker, als er ist, und wer dieß glaubt, bleibt immer von der einen Seite schwach, indeß er auf der andern so vermessen thut, als wenn er stark wäre.

„ Er stürzt sich selbst in Gefahren, in denen er unterliegt,

„ Und unterliegt in jenen, die ihn von selbst treffen.“

*

Jesus will diese pharisäischen Scheinheiligen von ihrem Stolze durch ein Gleichniß heilen, und ihnen begreiflich machen, daß ein wahrer, aber demüthig zerknirschter Sünder besser daran sey,

als

als ein eingebildeter, und stolzer Gerechter. Einem gesunden Menschenverstande müßte die Wahrheit davon auch ohne Gleichniß und Versinnlichung einleuchten.

„Einem Gerechten fehlt eben darum sehr vieles an wahrer Gerechtigkeit, weil er stolz ist, und es ihm an Demuth fehlt;

„Einem Sünder fehlt eben darum wenig zur ernsten Besserung, weil er demüthig ist, und mit reuigem Herzen seine Sünde erkennt.“

Weiter kann man sagen, daß

„Dem Stolzen jede sonst gute Handlung zum Werkzeuge des Bösen, zur Nahrung seines Stolzes wird;

„Dem Demüthigen alle seine Sünden ein Antrieb zum Guten, zum Ersatze und zur Gutmachung seiner Sünden.“

Wem fällt die Richtigkeit der Bemerkung nicht auf, daß

„Der stolze, sich nur zu sehr erhebende Mensch immer tiefer sinken müsse, da er seine Fehler und seine Laster nicht kennt, noch sich um die nöthige Stütze dagegen umsieht;

„Daß der demüthig sich erniedrigende Sün-

der

der immer höher steigen müsse, da er seine Schwachheit und die Nothwendigkeit einer Stütze einsieht.“

Wie sich nur der Thor für einen Vielwisser, und der Weise für kurzsichtig hält und ausgiebt, so ist's auch

„Ein Zeichen, daß es mit dem schlimm steht, und bald noch schlimmer werden kann, der sich für vollkommen gut hält;

„Und ein Zeichen, daß einer gut, oder doch auf dem Wege zum Guten und zur Tugend sey, der seine Fehler und Unvollkommenheiten einsieht.“

*

„Zween giengen in den Tempel zu beten hinauf, ein Pharisäer und ein Zöllner.“ — Dieß ist der Eingang vom Gleichnisse Jesu. Nichts war beym Volke geschätzter, als ein Pharisäer, ihre Scheinheiligkeit machte sie zu seinen Götzen; nichts verhaßter, als ein Zöllner, der die den Römern zu reichende Zölle im Pacht hatte, und manchmal auch wohl mit ungerechter Erpressung eintrieb. Jeder jüdische Zuhörer, der seine Ohren dem Gleichnisse beym Eingange offen hielt, hoffte

hoffte beym Ende den Tadel des Zöllners, und das Lob des Pharisäers zu hören. Doch kam's beym Ausgange ganz anders. Menschenurtheil ist nicht Gottesurtheil.

„Sprecht über niemand, auch den Verruchtesten mit euerm Urtheile nicht voreilig ab;

„Erwartet mit Demuth über euch und ihn Gottesurtheil.“

„Der Pharisäer stund da, und betete — auch der Zöllner stand, aber von ferne!“ Der Pharisäer im Tempel vorwärts und abgesöndert von den übrigen, der Zöllner rückwärts, auch abgesöndert und allein. So kann man sich sowohl aus Stolz, als aus Demuth von andern absöndern. Der Pharisäer hielt die übrigen Leute seiner, und der Zöllner sich ihrer nicht würdig. Um in dem Umgange mit andern den jedermann so widrigen Stolz zu vermeiden,

„Lasse sich der Höhere gerne zu dem Niedrigen herab;

„Dränge sich der Niedrige in den Kreis der Höhern nie ungestümm ein.“

Der Pharisäer stand so, daß ihn jedermann leicht sehen und hören konnte; der Zöllner so,

daß

daß er, ohne auf Menschen zu sehen, nur von Gott gesehen und gehört zu werden verlangte.

„Die lebendige Ueberzeugung, daß uns Gott sieht und hört, ermuntert unsern Eifer in den Andachten;

„Die eitle Absicht, daß uns die Menschen sehen und bemerken sollen, raubt uns Lohn und Frucht unsrer Andachten.“

*

Nun höre man, wie der stolze Pharisäer betet. Erst dankt er Gott, daß er nicht wie andre Menschen sey. Wäre dieß redliche Dankbarkeit gewesen, so würde er den Zöllner, dem nicht so grosse und viele Gnaden zugeflossen, bemitleidet haben. Da er aber diesen mit Verachtung ansah, so war sein an Gott gerichteter Dank nur Afterdank, nur eine gesuchte Einleitung, seine eingebildete Vollkommenheiten auszukramen. — Nicht jede äußerliche Demuth ist Demuth des Herzens. Der Stolze nimmt sie an, um den Stolz der Seele zu verbergen, und wenigst demüthig zu scheinen.

„Demuth beruht nicht auf Worten und Gebärden; diese sind oft wahrer Stolz.

„Sie

„Sie beruht auf einer aufrichtigen, ungeheuchelten Kenntniß und Würdigung seiner selbst — dieß ist wahre Demuth.“

Der wahrhaft Demüthige dankt anders, als der pharisäische Heuchler:

„Er stellt sich umständlich all das Gute vor, das er Gott schuldig ist;

„Er stellt sich umständlich all das Böse vor, wovon er Urheber ist;

„Es stellt sich ungerne und immer mildernd das Böse vor, das er an andern erblickt.“ — Er hat ein offnes Aug für Gottes Wohlthaten, ein offnes Aug für eigne Uebelthaten, aber nie ein spürend, strengforschendes Aug, und verdammungssüchtiges Herz für fremde Fehler.

Der Pharisäer dankt Gott, daß er nicht ist wie andre Menschen. Und wofür hält er andre Menschen? Er sieht sie alle für Räuber und ungerechte Ehebrecher an. Was für ein liebloses Beurtheilen und Scharfrichten? Stolz setzt alle Menschen so tief herab, als er kann, um sich so hoch, als möglich, hinaufzusetzen. Stolz, unordentliches Streben nach eigner Hoheit, trennt alle Bande der Liebe,

„Uebt Menschenfeindlichkeit aus durch ungerechtes Herabwürdigen andrer:

„Zieht Menschenfeindschaft, Menschenunwillen auf sich durch ungerechtes Erhöhen seiner selbst.“

Die Pharisäer waren freylich keine offenbare gewaltthätige Räuber, aber sie wußten doch unter erkünsteltem, scheinheiligem Vorwande die Häuser und das Vermögen der Wittwen an sich zu bringen und zu verschlingen. Sie begiengen keine offenbare Ungerechtigkeiten, aber sie wußten mit Anscheine von Frömmigkeit im Vorhofe des Tempels, wo Marktplatz war, und sonst ihrer Geldgierde und Habsucht Genüge zu thun. Sie ließen sich auf keinen Ehebruch ein, und drangen auf Steinigung der Ehebrecherinnen, aber unerlaubte ehebrecherische Begierden waren ihnen eben kein Greuel. Wie ist's bey so vielen und groben Fehlern möglich, sich wie ein Heiliger zu brüsten? Dadurch wird es möglich:

„Der Stolz macht sich falsche Grundsätze, und nach seinem bösen Wandel;

„Die Demuth prüft und ordnet ihren Wandel

del nach wahren Grundsätzen." — Dem ersten ist sein Wandel heilig, und darum die Grundsätze, die mit diesem übereinstimmen, wahr; dem zweyten sind nur wahre Grundsätze heilig, und darum jeder Wandel, der dawider streitet, unheilig. Jener führt zu Irrthümern, und zur Fertigkeit alles zu rechtfertigen, was man gerne thun will, und diese, nichts zu wollen, als was man rechtfertigen kann.

Niemand will gerne andern böse scheinen, niemand sich selbst gerne für böse ansehen. Das ist der Grund der noch immer so gewöhnlichen pharisäischen Handlungsart, daß jeder seine Religion nach seinem Wandel zuschneidet, und sich dafür eine eigne Leibreligion macht. Die Eigenschaften dieser Religion sind:

„Was aus der Religionslehre Jesu mit unserm Temperament, mit unsern gewurzelten Vorurtheilen und Neigungen übereinstimmt, darüber hält man gewissenhaft für sich, fodert's und beurtheilt's strenge bey andern;

„Was aus der Religionslehre Jesu unserm Temperamente, unsern gewurzelten Vorurtheilen und Neigungen zuwider ist, das macht man

sich durch erkünstelte Spitzfindigkeit locker und unwichtig, und sieht es eben so unwichtig bey andern an — Man hüte sich, seine Religion und Sittenlehre auf das Ansehen jedes Buches zu bauen, da man beynahe keine Glaubenslehre und keine Sittengesetze mehr findet, die nicht ihre Bestreiter haben; keinen Unglauben und keine so lockern Grundsätze mehr ausdenken mag, die nicht ihre Vertheidiger und Scheinbeweise vorlegen können.

Einige Grundsätze dieser selbst gemodelten Leibreligion sind nicht selten folgende:

„Aufrichtigkeit ist dumme Einfalt;

„Falschheit ist vortreffliche Klugheit;

„Hurerey ist nichts als Zärtlichkeit, oder unbeträchtliche Schwachheit.“

Wieder andre:

„Seinem Nächsten nachgeben, verzeihen, mit Liebe zuvorkommen, ist unedle Feigheit;

„Zärtliche Liebe zu Gott bey jeder Gelegenheit beweisen, ist Andächteley;

„Auf Religion und Sittsamkeit, auf ihre Unterstützung und bescheidne Vertheidigung bey jedem Angriffe halten, ist keine Lebensart und ungangbarer Eifer.“

Der Stolz hat also ein doppeltes Mittel, sich zu erhalten:

„Entweders hat er ein blindes Auge, und sieht seine Fehler ganz und gar nicht;

„Oder ein krankes Aug, ein durch Leidenschaft gefärbtes Glas, und sieht die Fehler für keine an."

*

Der Pharisäer beschuldigt nicht nur andre Menschen insgemein, sondern auch insonderheit: „Oder wie dieser Zöllner da." Ein Zöllner ist ihm ein angenehmer Gegenstgnd, um sich auf dem Schemel seiner Erniedrigung zu erheben. Je angenehmer der Gegenstand, desto geschwinder erblickt er ihn. Dagegen hat der Zöllner nicht Muth genug, auch nur seine Augen zu erheben.

„Der Stolze blickt gerne um sich herum, um zu seiner Nahrung Fehlerhafte, und Fehler bey andern zu entdecken;

„Der Demüthige blickt gerne in sich hinein, um seine eigne zu erforschen."

Es ist bey den Bösen, die es doch nicht scheinen wollen, ein sehr gewöhnliches Beruhi-

gungsmittel, sich mit andern zu vergleichen, und mit andern wahren oder eingebildeten Fehlern die ihrigen zu entschuldigen. Vergleichung mit Menschen, die noch mehr Mängel und Gebrechen haben, als wir haben,

„Soll uns nie bereden, daß wir darum schon gut sind;

„Soll uns warnen und wachsam machen, um nie so böse zu werden, als sie sind.“

Ueberhaupt soll man sich lieber mit bessern und tugendhaftern Menschen, als wir sind, und noch lieber seinen Wandel mit den sichern, unbezweifelten Grundsätzen wahrer Tugend vergleichen.

„Beurtheile deinen Wandel nach dem Wandel Jesu, dem unbezweifelten Muster wahrer Tugend;

„Beurtheile deinen Wandel nach der Lehre Jesu, der sichersten Anweisung zur wahren Tugend.“

*

Nachdem der Pharisäer alle Menschen insgemein, und den armen Zöllner insonderheit so tief unter sich herabgesetzt, so sollte man wohl

hof-

hoffen, von ihm Tugenden und Thaten zu hören, durch die er weit über sie oben stünde. Allein das Rühmen seiner selbst läuft am Ende auf nichts anders hinaus, als daß er die Woche durch zween freywillige Fasttage halte, und von allem, das Gesetz mag es klar oder nicht klar fodern, den Zehent reiche. Das sind nun alle die grossen Tugendthaten des heiligen Pharisäers, aber gar nicht des grossen Aufhebens werth, das er damit macht. Wahren, gegründeten Ruhm bringt es nicht,

„Sich nur zu gewissen Zeiten, von gewissen Speisen, sondern zu allen Zeiten, von allen Sünden zu enthalten;

„Nicht, von allen Gewächsen den Zehent an gewisse Personen, sondern Herz und Kräfte zur Liebe Gottes und aller Menschen hinzugeben.“

Indessen konnte Fasten und Zehentreichen als ein kleiner Theil der Pflicht, oder als Mittel zur höhern Tugend auch seinen Werth haben, aber so pharisäisch aus Ruhmsucht gethan, so ruhmrednerisch hervorgestrichen, hatte es keinen. Er that hierinn mehr, als das Gesetz foderte, aber nicht mit jenem frommen Willen, den das Gesetz befahl; „Nicht

„Nicht mit der Bereitwilligkeit, vor allem das Gebotne, und dann erst das Willkührliche zu vollbringen;

„Nicht mit der Absicht, vor allem Gottes- und nicht Menschenbeyfall zu erhalten.“

Vor diesen Klippen hat sich jedermann zu hüten, der oft mit dem Willen, nur recht andächtig zu seyn, sich schon darum für fromm und andächtig hält, weil er willkührliche Andachten verrichtet, indessen aber noch lange nicht die evangelischen Gebote erfüllt hat. Solche unordentliche Anhänglichkeit an das minder Wichtig und Nöthige mit Hintansetzung des Nothwendigst und Wichtigsten bringt nicht selten grossen Schaden. Sie setzt einen falschen Stolz in den Kopf, der macht,

„Daß er elend und dürftig ist, ohne es zu kennen;

„Dürftig und elend bleibt, ohne nach Abhilfe seines Elends und seiner Dürftigkeit zu streben.“

Der Pharisäer rechnete Gott seine guten Werke vor, als hätte er ihm weiß nicht was für grosse Dienste geleistet. Der Tugendhafte, Demüthige

müthige schätzt sich auch bey all redlicher Bestrebsamkeit für einen unnützen Knecht, und

„Rechnet sich Gottes Wohlthaten, um sich zur Liebe,

„Rechnet sich seine eigne Uebelthaten vor, um sich zum Abscheu zu ermuntern.“

Der Pharisäer sah an dem Zöllner nur die Sünden; er war aber ein demüthiger Büsser,

„Der seine Sünden erforscht und erkennet, und darum vor Schaam sein Auge niederschlägt;

„Seine Sünden bereuet, und darum wehmuthsvoll auf seine Brust schlägt;

„Sich selbst Verzeihung nicht geben kann, aber von Gott hofft, und darum zu Ihm fleht.“

Wer seine Sünden recht bereuen will, muß durch genaue Nachforschung erkennen,

„Welche, und wie viele Sünden,

„Mit welchen und was grossen Folgen er sie gethan hat.“

Welches Uebel ist jede Sünde? Jede ist

„Höchster Undank gegegen Gottes Vatergüte;

„Empörung gegen seine Herrschersmacht;

„Störung eigner, und der allgemeinen Menschenglückseligkeit.“

Auf

Auf eine solche Kenntniß folgt ernstliche Reue, ernstlicher Abscheu, und auf diesen nothwendig der feste Entschluß,

„Um alles in der Welt keine Sünde mehr zu thun;

„Täglich im Abscheu vor derselben, und der Liebe zur Tugend zu wachsen;

„Alle Mittel zu erforschen und anzuwenden, um diesen Abscheu und Wachsthum zu befördern.“

Findet er sich zum Rückfalle geneigt, in dem Rückfalle wieder verwickelt; dann strebt er von neuem, und trauet so lange seiner Reue, seiner Buße, seinem Entschlusse nicht, bis er wirkliche Früchte, wirkliche Besserung an sich erblickt.

„Er kann mit keinem andern Kennzeichen sich zuversichtlich trösten, als mit der Besserung;

„Er kann mit keiner andern Buße sein Heil wirken, als mit wirklicher Besserung.“

Diese Besserung muß Besserung seines Herzens, seiner Seelenkräfte seyn;

„Andre, bessere Gesinnungen müßen im Verstande;

„Andre, bessere Neigungen müßen in seinem Herzen und Willen herrschen.“ Ob

Ob nun wirklich diese Besserung in seinem Innern herrsche, kann und soll er wissen

„Aus der Aufmerksamkeit auf sein Innerstes, ob die bessern Gedanken und Neigungen bey jeder Gelegenheit zum Bösen und Guten sogleich entstehen, und mächtig Licht und Wärme ertheilen;

„Aus der genauen Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres, ob er Erleuchtung und Kraft genug fühle, bey vorkommenden Gelegenheiten tugendhaft zu wirken und zu leiden.“

Aus diesem sieht man, wie man keine sichre Beruhigung bey seiner bis aufs Todbette verschobnen Buße finden könne;

„Von dem Ernst einer solchen Buße auf dem Todbette keine sichre Beruhigung aus eigner Erfahrung — Die kann er nicht mehr anstellen;

„Keine sichre Beruhigung aus fremder Erfahrung. — Viele Wiedergenesene standen vom Krankenbette wieder zur Sünde auf.“

Wer's bey seiner Buße, Reue, und seinem Entschlusse so ernstlich, wie gesagt worden, meynt, der flehe mit Zuversicht um Verzeihung;

„Für die Güte Gottes ist keine Sündenzahl und Größe zu groß;

„Der

„Der Güte Gottes ist jeder zurückkehrende Büßer willkommen und lieb.“

*

Jesus giebt selbst die Sittenlehre seiner Gleichniß an. Der Zöllner ward mit Gnade von Gott angesehen, nicht der Pharisäer:

„Die sich erhöhen, werden gedemüthigt;
„Die sich demüthigen, erhöhet.“

Gottes Vaterliebe konnte uns wohl keine leichtere Art vorschreiben, Verzeihung zu erhalten, als demüthige Kenntniß und Reue über seine Sünden.

„Man hört auf Gottes Schuldner zu seyn, sobald man reumüthig erkennt, daß man einer war;

„Man fängt an sein liebes Kind zu werden, sobald man ernstlich verlangt eines zu werden.“

Ueber

Ueber das Evangelium am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilet einen Tauben und Stummen. Mark. *VII.* 31—37.

Jesus reiset umher in den Gegenden von Tyrus und Sidon, des galiläischen Meeres, und der zehen Städte. Sein Eifer und seine Liebe läßt sich nicht auf ein oder das andre Ort einschränken.

„Wer Gott liebt, der will dem Geliebten allenthalben Liebhaber gewinnen;

„Wer den Nebenmenschen liebt, der will ihn allenthalben durch Liebe zu Gott und seinen Mitbrüdern glücklich machen.“

Jesus hielt sich wohl an keinem Orte so lange auf, bis er alle oder auch nur den größten Theil vollkommen seiner Lehre und seinem Vater gewonnen hatte. Genug, wenn sein Saame nur hie und da Wurzel faßte, und bey vielen wenigstens vor Vorbereitung einen heilsamen Eindruck zurückließ. Mit der Zeit, nach seinem

Tode sollten seine Apostel nachkommen, und auf seinem gelegten Grunde weiter fortbauen. — Hoffe ja nicht, deine Hausgenossen, oder Angehörigen, deine Schüler und Kinder auf einmal vollkommen zu machen, und wende, weil sie das nicht so plötzlich werden, darum deine Hand nicht ab. Der Baum fällt nicht immer auf einen Streich, das Saatkorn schießt nicht unverzüglich zur vollen Aehre auf. Der wahre Eifer

„Ist bey jedem seiner Werke höchst thätig und wirksam, um seinen Zweck ohne unnöthigen Aufschub zu erreichen;

„Ist aber auch in seiner Dauer höchst anhaltend und standhaft, so sehr sich auch die Erreichung seines Zweckes zu entfernen scheint. — Er ist kein mattes Licht ohne Wärme, aber auch keine plötzlich auflodernde Flamme, die schnell wieder verlischt.“

Ueberhaupt ist's für unsre Geschäfte ein grosser Nachtheil, daß man nicht Geduld genug hat, die Früchte zu erwarten, langsam und stufenweise zum Zwecke zu kommen, und darum auf einmal und plötzlich, wie man ein Geschäft vornimmt, auch wieder davon abläßt.

„Genau

„Genau muß man zum voraus erwägen, ob dieß oder jenes Geschäft unsre Arbeit verdiene, und unsern Kräften unausführbar sey, um weder unnöthige, noch unmögliche Dinge zu unternehmen;

„Aber dann auch standhaft und ordentlich auf den Zweck hinarbeiten, um nicht auf halbem Wege mit Zeitverlust und ohne Vortheile stehen zu bleiben.“

Das gilt vorzüglich vom Geschäfte seiner Besserung und Seligkeit. Heute will man plötzlich fromm seyn; morgen findet man, daß man's noch nicht so ist, wie man wünschte. Man glaubte es in der Stunde einer seligen Empfindung leicht, nun findet man's schwerer, wird überdrüßig, muthlos, und steht wieder ab.

„Wer Tag für Tag am Geschäfte seines Heiles arbeitet, der wird am Ende des Jahres grossen Gewinn finden;

„Wer unbeständig hin und her wankt, immer wieder anfängt, und wieder aufhört, der wird sich am Ende des Lebens noch weit vom Ziele finden.“

Um dich zur standhaften Arbeit, zum standhaften

haften Einsammeln einzelner Aehren zum grossen Getreidhaufen zu ermuntern, merke die zweyfache Wahrheit:

„Es ist möglich, daß du immer besser und besser werdest, und zur hohen Heilig- und Seligkeit gelangest — Dafür steht dir Gottes Ausspruch, fremde und eigne Erfahrung gut;

„Es ist aber nicht anders möglich, als wenn du standhaft und ordentlich immer darauf losarbeitest — Dafür steht dir die Natur des Geschäftes und die Natur der Menschen gut.“

✲

Man führte Jesu einen Tauben vor, der zugleich stumm war. Sie baten ihn, er möchte ihm die Hand auflegen. Mehr verlangten sie nicht. Sie trauten es Jesu zu, und wußten's, seine aufgelegte Hand würde mit Macht heilen.

„Das Vorführen und Bitten für den Tauben war ein Beyspiel der Menschenliebe;

„Das Bitten um Auflegung der Hände war ein Beyspiel des Zutrauens zur mächtigen Jesusliebe.“

Helfen konnten die Führer nicht, aber hinführen zum Helfer; helfen konnten sie nicht, aber

ihre

ihre Fürsprache bey dem einlegen, der's vermochte. Wie viel kann der zu einer tröstlichen Hülfe oft beytragen, der sie selbst nicht ertheilen kann? Ein gutes Wort an ein gutes Herz für ein leidendes geredet, ist nicht selten voll segenreicher Wirkung. „Man redet freylich oft genug von den Elenden, aber nicht immer für die Elenden.“

„Man redet oft von fremdem Elende, aber oft wider die Elenden, als die ihr Elend wohl verdient haben, und denen man's wohl gönnt — das ist in jedem Falle Grausamkeit;

„Man rede gerne allenthalben von fremdem Elende, um Mitleid und Hülfe zu erwecken — das ist christlich schuldige Liebe.“

Stumm und taub war der arme Mann, den man Jesu vorführte. Wie viel mangelte ihm nicht mit dem Mangel an Gehör und Sprache? Es ist wohl der Mühe werth, um sich zur Dankbarkeit gegen Gott zu wecken, die vielen Vergnügen, und die grossen Vortheile ausführlich zu überdenken, die uns

„Aus dem Vermögen so viele Vorstellungen durch das Ohr einzusammeln,

„Aus dem Vermögen, unsre Vorstellung und

Gedanken andern durch die Sprache mitzutheilen, herfließen.“

Taub war der Mensch, desto mehr war Jesus Ohr auf die Bitte seiner Führer. Gewiß ein vorzüglich guter Gebrauch unsrer Hörkraft ist es, auf die Bitten der Elenden, und die Fürsprache für sie zu merken. — Stumm war der Mensch, desto mehr waren seine Führer Mund, um bey Jesu für ihn zu sprechen. Ein vorzüglich guter Gebrauch unsers Sprachvermögens ist es, Fürsprache für Unglückliche einzulegen. Du kannst die herrliche Gottesgabe, die Kraft zu sprechen und zu hören, nicht besser und dankbarer ehren, als wenn du

„Der Mund der Stummen wirst, und für den redest, der nicht wirksam für sich reden kann;

„Das Ohr des Tauben wirst, und zum Unterrichte, zur Hilfe des Elenden hörest, der zu seinem eignen Besten noch nicht recht zu hören gelernet hat.“

Der Mensch war körperlich taub und stumm. Es giebt aber sittlich Taube und sittlich Stumme. Sittliche Taubheit ist derjenige sittliche Fehler, da man auf einer Seite so gerne sein Ohr dem öffnet,

öffnet, dem man's schliessen, auf der andern aber taub demjenigen schließt, dem man's öffnen sollte. Oder wie oft ist man ganz Ohr zu dem,

„Was unsre sinnlichen Begierden empört?

„Was die Liebe zum Nebenmenschen verlezt und mindert?

„Was unsern Glauben, unser Zutrauen und unsre Liebe zu Gott schwächt?“

Dagegen wie ist man so taub zu den heilsamsten Reden und Lehren,

„Die unsre Eigenliebe beleidigen?

„Unsere Nächstenliebe zur Freude und Beförderung der Glückseligkeit unsrer Mitbrüder auffodern?

„Uns Geschmack an der Pflicht und den geistigen Freuden der Gottesliebe beybringen wollen?“

Sittliche Stummheit und Sprachlosigkeit ist jener sittliche Fehler, da man seinen Mund so gerne zu Reden öffnet, die man verschweigen, und ihn zum Schweigen schließt, da man reden sollte.

„Wie viele unnüze Worte, die keinen vernünftigen Zweck haben?

„Wie viele schädliche, die eignes und fremdes Glück stören?

„Wie wenig gute, die beydes befördern?“

Einer der schädlichsten Misbräuche der Zunge ist Plauderhaftigkeit. Sie macht

„So viele unnöthige Verdrusse und Unruhen uns und andern;

„Sie stiftet so viele unnöthige Lieblosigkeiten zwischen uns und andern.“ — Sie ist lieblos, feindselig eignem und fremdem Glücke, und stiftet Feindselig- und Lieblosigkeiten.

Rede aber dann, wenn es

„Die Religion und die Ehre Gottes,

„Die Nächstenliebe und das Beste deines Nebenmenschen,

„Deine ordentliche Selbstliebe und deine eigne Wohlfahrt fodert.“

Rede, aber wähle dir immer würdige Gegenstände, wovon du redest.

„Rede gerne von Gott und seinen liebvollen Anstalten;

„Rede gerne von den tugendhaften Handlungen deines Nebenmenschen;

„Rede selten und immer bescheiden von dir selbst.“

Jesus,

*

Jesus, der dem armen Menschen Sprache und Gehör wieder ertheilen wollte, nahm ihn erst vom Volke auf die Seite zu sich. Man kann hier wohl gleichnißweise sagen. „Wer sich der Gnadenhilfe Gottes an seiner Seele fähig machen will, der strebe, sich immer weiter vom Volke zu entfernen,

„Von den Gesinnungen und Grundsätzen,

„Von den Neigungen und dem Streben des grossen Haufens — dem so oft Vorurtheile statt richtiger Grundsätze dienen; der so oft seine Seligkeit in den rastlosen Affekten, Begierden, und im Streben nach leeren, kein dauerhaftes Glück gewährenden Gegenständen sucht."

Um sich vom gewöhnlichen Haufen, seiner Denkungs- und Handlungsart zu entfernen, ist's eben nicht nöthig, ein vollkommner Sonderling zu werden. Man bleibe in dem Kreise seiner gewöhnlichen Stands- und Berufspflichten; aber man vollbringe sie

„Mit mehr Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, als gewöhnlich,

„Und darum auch mit mehr Anstrengung, Treue und Eifer, als gewöhnlich." Sich

Sich vom Volke und dem grossen Haufen zu entfernen nicht nur in Rücksicht seines Geistes, seiner Gesinnung und Neigungen, sondern auch dem Leibe nach — beydes hat seine unläugbaren Vortheile, aber das letztere steht nicht immer so in unsrer Gewalt, wie das erste. Selig jener,

„Der in der körperlichen Einsamkeit sich zur rechtschaffnen Vollbringung seiner Geschäfte rüstet;

„Und mitten in den Geschäften die Einsamkeit, die ruhige Fassung, die Gegenwart und Aufmerksamkeit seines Geistes auf sein grosses Geschäft nie verliert.“

*

Jesus geht bey der Heilung etwas langsam, und mit Umständen zu Werke, nicht, weil eine schnellere Handlung über seine Macht, sondern weil die langsamere, mit Umständen begleitete sowohl dem Tauben, als seinen Führern und den Umstehenden dienlich war, sie auf die That um so aufmerksamer zu machen. — Dann sieht er gegen Himmel auf, spricht: „Oeffne dich!“ — und der Taubstumme hört und spricht. Jesus, der allmächtige Sohn des Allmächtigen, hält

es

es seiner nicht unwürdig, zum Himmel Aug und Herz mit einem flehenden Seufzer zu erheben; um so weniger du, o schwacher, kraftloser Mensch!

„Schreite zu keinem wichtigen Standesgeschäfte, ohne vorher zu Gott um seinen Segen zu bitten;

„Schreite noch weniger zu einer wichtigen Standesänderung, ohne vorher um eine kluge Wahl und um Beystand zu flehen.“

Das herzliche Gebet

„Reinigt deine Seele von Leidenschaften, um nicht nach ihrem Trieb und Stoß blind zuzufahren;

„Ermuntert deine Seele, um bey dem Zutrauen auf Gottes Segen nichts in deiner Anstrengung mangeln zu lassen.“

Nicht nur vor jedem wichtigen, sondern vor jedem, grossen oder kleinen, Geschäfte laß eine kurze Erhebung des Gemüths zu Gott, einen frommen Gedanken, einen flehenden Seufzer vorangehen;

„Das bringt deine Seele in die muntere, freudige Fassung, mit der man sein Geschäft vollkommen und leicht thut;

„Das

„Das leitet uns auf den Glauben, und das Zutrauen, mit dem man sich bey jeder Hinderniß, bey jedem Ausschlage des Geschäftes immer ruhig findet.“

*

Der Taube hörte, der Stumme redete; welche Freude für ihn! — Die Umstehenden sahen es; welches Erstaunen! — Jesus wirkte es; welche Güte!

„Jesus lehrt uns, durch Wohlthätigkeit Liebe unserm Nächsten zu beweisen;

„Der Geheilte und die Unstehenden lehren uns, durch Dankbarkeit Liebe unserm Gott zu bezeigen.“

Ohren, die Jesus öffnete, mußten nun gerne die Lehre Jesu, des Wohlthäters, hören; eine Zunge, die Jesus lösete, mußte nun gerne zum Lobe Jesu sprechen. Hätte der Beglückte das nicht gethan, wie könnten wir ihm seine Undankbarkeit verzeihen? Aber wie sollen wir sie uns verzeihen,

„Wenn unser Ohr nicht aufmerksam und gerne Jesu Lehre auffaßt,

„Wenn unsre Zunge nicht gerne und fertig

zum

zum Lobe Gottes und Jesu spricht? — Ist dann das Vermögen zu hören und zu sprechen bey uns eine mindere Gottesgabe, als sie es bey dem Taubstummen war? Ist ihre beständige Fortdauer und Erhaltung für uns nicht noch größere Gottesgabe, als es ihre Wiederherstellung bey diesem war?

„ Reden, hören können ist Gotteswerk — Laßt uns Gott dafür danken;

„ Recht, sittlich gut reden und hören sey unser Werk — Laßt uns Gott unsre Dankbarkeit durch die That bezeigen.“

Taubheit der Ohren war bey dem armen Menschen mit einer stummen Zunge vereinbart. Im sittlichen Verstande trifft bey uns gerade das Gegentheil ein. Wer gerne viel spricht, hört nicht gerne. Der Redselige ist taub, und bedenkt nicht,

„ Wie viel Unvollkommnes, Böses er mit einer redseligen Zunge herausstossen kann;

„ Wie viel Gutes er mit einem aufmerksamen Ohre einsammeln könnte.“

*

Jesus gebot, von der wundervollen Wohlthat

that vor andern zu schweigen. Er wollte kein Gelärm, das so leicht unächte Eindrücke machen, das Volk auf die unrichtigen Begriffe von einem weltköniglichen Meßias und zur noch größern Unzufriedenheit mit ihren Oberherren verleiten könnte. Jesus wollte geben, und nichts von Menschenlob und Menschenvergeltung dafür empfangen. Die Wohlthätigkeit, die Jesu nachhandelt,

„Ist frey von allem irdischen Eigennutz;
„Frey von aller irdischen Ehrsucht.“

Jesu Lob mit vollem Geräusche zu verbreiten, hätte dem Judenvolke, ohne daß sie es einsahen, gefährlich werden, hätte bey ihren falschen Begriffen von einem Meßias, bey ihrem Verlangen nach einem sinnlichen Weltreiche Unruhe im Staate erwecken können. Bey uns hat es damit keine Gefahr mehr. Wir erwarten noch ein anderes Reich, als der Staat ist, in dem wir leben, und darinn Jesum einen ungleich bessern Herrscher, als die besten Fürsten sind, die wir haben. Um selbst dahin zu gelangen, und andre zu führen, kann uns nichts dienlicher seyn, als Gottes und Jesu Wohlthaten

„In

„In ihrer ganzen Menge und Größe in uns dankbar zu empfinden,

„Sie nach Möglichkeit in ihrer ganzen Würde vor andern darzustellen und zu erheben.“

Um jede von den Wohlthaten Gottes, die er uns unmittelbar selbst, oder durch Jesum seinen Sohn, oder durch die Natur und seine Geschöpfe zutheilst, würdig zu empfinden und zu preisen, so denke man

„Die Hohheit dessen, der giebt, und die verdienstlose Niedrigkeit dessen, der empfängt;

„Die Liebe, mit der er giebt, und die Gefühllosigkeit, mit der man erwiedert;

„Die grosse Brauchbarkeit jeder Gabe, und den grossen Misbrauch bey so vielen Menschen.“

*

Je mehr Jesus gebot zu schweigen, desto mehr redete und lobte man. Es war ihren vollen Herzen unmöglich, sich nicht zu ergießen, und wer wird's ihnen zur Sünde anrechnen, nicht gehorcht, ihre laute Lobpreisung nicht unterdrückt zu haben? — Wir haben ein göttliches Gebot, Gott dankbar zu lieben. Aber wenn wir keines, wenn wir statt dessen ein Verbot hätten,

sollte

sollte es uns möglich seyn, Dank und Liebe zu dem Wohlthätigsten zu ersticken? Wir sollten gar nicht fragen, ob Liebe geboten sey, sondern uns freuen, uns groß und glücklich dünken, ein Herz zu haben, das ihn dankesvoll lieben kann, und darf. Dank zu fühlen, und Dank zu sagen war dem Volke ein zu seliges Geschäft, als daß es sich der lauten Lobpreisung erwehren konnte.

„Dankbare Liebe zu Gott ist die höchste Seligkeit, die unser Herz erfüllen;

„Undank und Liebesmangel gegen Gott ist das tiefste Unglück, worein ein Herz gerathen kann.“

Liebe, Freude, und noch mehr dankbare Liebe und Freude ist das Einzige, was einer Seele Zufriedenheit und Vergnügen giebt. Eine Seele ohne Liebe ist unselig, und desto unseliger, je mehr sie sich zum Hasse, zum Verdrusse und traurigen Unmuthe hinneigt. Nun kann aber die Liebe um so seliger machen, je würdiger und vollkommner der Gegenstand der Liebe ist. Darum bleibt es ewig wahr:

„Die Liebe zu Gott macht ganz glückselig;

„Die

„Die Liebe zu Gott allein macht ganz glückselig;

„Jede andre Liebe, die nicht aus Liebe zu Gott herstammt, oder ihr gar widerstrebt, macht minder selig, oder ganz unselig.“

Soll unsre Liebe zu Gott unzerstörbar, und mit ihr unsre Seligkeit fest gegründet seyn; so muß das Wort, das man von Jesus sagte, von Gott lebendig geglaubt werden; das Wort: „Er hat alles gut gemacht.“ Gut, wohlwollend, wohlthätig sind

„Alle seine Gesetze und Befehle,

„Alle seine Verheißung- und Drohungen,

„Alle seine Anordnung- und Zulassungen.“

Nirgends stehen wir mehr an, Gottes wohlwollend, wohlthätige Liebe zu erkennen, als bey Leiden und Schmerzen, die die Seele oder den Leib drücken. Aber auch hier ist sie gewiß,

„So gewiß diese zur Erreichung der besten Absichten an sich brauchbar sind;

„So gewiß der Mensch, sie so zu gebrauchen, von ihm Kraft und Gnade hat.“ — So guten Gebrauch der Mensch davon machen kann, eine so gute Absicht müssen wir Gott nothwendig zueignen, oder — ihn verläugnen. Wie

Wie Gott der Vater, so handelte auch Jesus, Gottessohn. Er hat alles wohlgemacht. Nichts kann für die Menschen wohlthätigers erdacht werden, als

„Eine solche Lehre, wie Jesu Lehre,

„Ein solches Beyspiel, wie Jesu Beyspiel,

„Eine solche Anstalt zur Ausbreitung von beyden, wie Jesu Anstalt.“

Ueber das Evangelium am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Jesus beantwortet die Frage, wer unser Nächster sey. Luk. X. 23—37.

Jesus preiset seine Jünger, und alle selig, die ihn mit ihren leiblichen Augen sehen, mit ihren Ohren hören konnten. Sind wir minder selig, die wir Jesum, den Meßias, mit eignen Augen nicht sehen, mit unsern Ohren nicht hören konnten? O wir sind nicht weniger glücklich, und haben nicht weniger Ursache, uns so gut,

als Jesus seine Jünger erwecken wollte, zum guten Gebrauche von allem dem ermuntern zu lassen, was wir sehen, hören und wissen.

„Wir sehen nun an Jesu mehr, kennen ihn vollständiger, als ihn damals die Jünger kannten;

„Wir hören seine Lehren so gut, und verstehen sie deutlicher, als sie damals die Jünger verstanden.“

Die Seligkeit der Jünger bestand nicht so sehr darinn, daß sie Jesum sahen und hörten, als daß sie das, was sie sahen und hörten, aufs beste benützen konnten. Dieß war der Zweck, und jenes das Mittel. Auch den kann man selig nennen, dem dieß Mittel zu Theil wird. Aber vollkommene Seligkeit erreicht er dann erst, wenn er sich des Mittels zum seligen Zwecke bedient.

„Wer Jesu Kenntniß und Lehre erhält, ist ohne Zweifel seliger, als der sie nicht erhält — Er hat eine grosse Gabe;

„Wer Jesu Kenntniß und Lehre zu seinem Besten nicht gebraucht, ist unseliger, als der sie nicht hat — Er hat größere Verantwortung.“

Wie selig sind nun alle Christen, und wie

wenig

wenig haben sie Ursache, die Apostel in ihrer damaligen Lage zu beneiden? Wie wenig Vorwand, sich und etwa ihr unchristliches Leben damit zu rechtfertigen, daß sie nicht an der Stelle der Apostel waren, und Jesum selbst sahen, selbst hören konnten?

„Sie haben die Lehre Jesu und ihre Erläuterung durch seine Apostel;

„Sie haben das Beyspiel Jesu und dessen Nachahmung in seinen Aposteln;

„Sie haben für ihre Religion die Beweise Jesu, und ihre Bestättigung durch die Thaten seiner Apostel.“

Welches Volk ist in dieser Rücksicht glücklicher, als das Christenvolk? Welches hat

„Mehr Licht, das Wahre und Gute zu erkennen?

„Mehr Kraft und Antrieb, es zu üben?“

Welches andre Volk hat

„Mehr reinen Genuß in seinen Freuden?

„Mehr Labsal und Trost in seinen Leiden?

„Mehr Stärke und Muth gegen den Tod?“

Es ist nicht übertriebne Behauptung, wenn man sagt: Der gemeine Christ, das mittelmäßig

unter=

unterrichtete Christenkind wisse heut zu Tage mehr gemeinnützige und zuverläßig gewisse Wahrheit, als die größten Weltweisen des Alterthums, als Könige und Propheten, die nach Jesu verlangten, aber ihn nicht sehen, und seine Lehre nicht, oder, wie Johannes der Täufer, der letzte und größte aller Propheten, nicht ganz hören konnten. Indessen, ob wir gleich vieles vor ihnen voraus haben, so stehen wir ihnen doch nicht selten an Tugend und Rechtschaffenheit weit nach.

„Wie oft wird der Wandel der Christen durch den Wandel der Juden, und selbst der Heiden des Alterthums beschämt?

„Wie oft wird von Christen das helle Licht, das ihnen leuchtet, durch die Werke der Finsterniß bis zum schwachen Scheine des Heidenthums verdunkelt?“

Der Mensch, der wenige Talente und Fähigkeiten, weniger Licht und Anweisung erhalten, kann nicht so vieles gewinnen, aber auch nicht so vieles verlieren und verschwenden, als der Mensch mit vielen Talenten. Für den Christen, der dieser Mann mit grossen Talenten und

mit hellem Lichte ist, giebt es also nicht leicht ein Mittel;

„Er wird außerordentlich glücklich, wenn er die mitgetheilten vielen Gaben gut verwendet;

„Oder außerordentlich elend, wenn er sie nachläßig verschwendet und misbraucht.“

*

Könige und Propheten hätten gerne gesehen, und gehört, was die Jünger an Jesu sahen und hörten, und nun wir auch an ihm kennen. Indessen gebrauchten die frommen Könige und Propheten das, was sie hatten, und stärkten dadurch ihre Hoffnung, das zu erhalten, was ihnen mangelte. — Es ist unter den Menschen ein gar gewöhnlicher Fehler, aus übermäßigem Verlangen nach Dingen, die mangeln, auch das nicht zu gebrauchen, was man hat. Sie leben unzufrieden mit ihrem Stande, mit ihren Mitgenossen, mit ihren Glückesgütern und Schicksalen, mit ihren Leibs- und Seelenkräften. Sie möchten alles anders haben, als es ist, und dann, (so täuscht sie ihre Einbildung) wollten sie auch weit bessere, vollkommnere Menschen seyn, als sie sind. Wenn sie nur das bedächten:

„In

„In jedem Stande, in jeder Lage kann man tugendhaft und glückselig leben — Wie?

„Der immerhin Unruhige und Unzufriedne mit seinem gegenwärtigen Stande und seiner gegenwärtigen Lage wird so bald in keinem Stande und keiner Lage glückselig leben — Warum?“

Schlecht gebrauchen, was man hat, aus lauter Verlangen nach dem, was man nicht hat, heißt sich gerne

„Die Glückseligkeit zerstören, die man wirklich geniessen könnte,

„Und sich mit dem Verlangen nach einer Glückseligkeit martern, wozu man sich durch solches Betragen selbst den Weg abschneidet.“

Wer sich mit seinem geringern Stande, mit dem kleinern Maaße der ihm zugetheilten Güter, Talente und Fähigkeiten nicht begnügt, der hat nicht bedacht:

„Daß der höhere Stand und mehrere Talente auch größere Gefahren und größere Verantwortung mitführen;

„Daß der geringere Stand und weniger Talente auch ihre eignen Mittel und geringere Verantwortung haben.“

Alles, was man immer hat und ist, ist nicht unser eigenes, ist anvertrautes Gut. Wir sind Verwalter, und

„Haben gar nicht Ursache, eine größere, weitschichtigere Verwaltung zu wünschen, als die uns Gott übergeben hat — Wir wären nicht hinreichend, ihr vorzustehen;

„Haben alle Ursache, bey der, die wir haben, aufs treueste und gewissenhafteste zu verfahren — So werden wir uns fähig machen, auch einer größern vorzustehen.“

Es giebt nicht selten Leute, die mit dem gesammten gegenwärtigen Leben so unzufrieden, desselben so überdrüßig sind, daß sie mit grosser Begierde nach einem künftig bessern verlangen. Nach einem künftigen seligen Leben verlangen ist gut; aber dieß Verlangen

„Muß uns nie vergessen machen, daß das gegenwärtige ein sehr schätzbares Mittel zu dem künftigen ist;

„Muß uns vielmehr ermuntern, das gegenwärtige freudig und emsig als ein solches Mittel recht zu gebrauchen.“

Wer das mühsame gegenwärtige Leben überspringen und gleich ins künftige hinüber will,

„ Ist ein Thor, will den Zweck ohne Mittel, die Folge ohne Ursache;

„ Ist ein Thor, und verliert den Zweck, weil er vor Begierde nach ihm den Gebrauch der Mittel vernachläßigt.“

*

Jesus hatte von der Seligkeit derjenigen geredet, die sehen und hören, was seine Jünger sahen und hörten. Nun steht ein jüdischer Gesetzgelehrter auf, und will von ihm die Erläuterung über einen wichtigen Punkt des Gesetzes haben. Aber ja nicht für sich! nein, die jüdischen Schriftgelehrten waren ihrer Meynung nach mit ihrer Gelehrsamkeit weit über Jesum hinaus. Seine Frage hatte nicht zur Absicht sich zu belehren, sondern Jesum auf die Probe zu stellen, und wo möglich, durch Gegeneinwürfe in die Enge zu bringen.

„ Gerne Fragen aufwerfen, um fremde Schwäche und eigne Stärke durch Dispute zu zeigen, ist thörichter Stolz, der zu manchen Fehlern der Lieblosigkeit und des Stolzes führt;

„ Gerne fragen, um sich zu belehren, ist ächte Demuth, die zur Weisheit und Tugend leitet.“

Dieses

Dieses stolze Fragen, das nur Ruhm- und Neidsucht zum Grunde hat, ist nirgends von größerm Nachtheile, als in der Wissenschaft der Religion. Man gewöhnt sich an das kalte Zanken über dieselbe; glaubt Wunder, wie viel man Religion habe, wenn man etwas Gelehrtes darüber sagen kann, und vergißt den Zweck dieser heilsamen Wissenschaft, der nicht darinn besteht, uns gelehrte Kenntnisse und Ruhm, sondern frohe Ausübung und Demuth zu verschaffen. Lesen, denken, fragen über Gegenstände der Religion

„Ist ein nothwendiges, heilsames Mittel, wenn man's in der Absicht gebraucht, um sie desto froher und fertiger zu üben;

„Wird ein Hinderniß und Verderbniß der Religion, wenn man's nur in der Absicht gebraucht, um wissenschaftlich gelehrt, und mit Ruhm über die Religion zu reden." — Man muß immer in der Kenntniß der Religion zu wachsen suchen, um immer in der Tugend wachsen zu können.

Der Gesetzgelehrte fragte Jesum: „Was

muß ich thun, damit ich ewiges Leben, volle und dauerhafte Glückseligkeit erlange?" Das ist allerdings die wichtigste Frage, die je ein Mensch thun kann.

„Die wichtigste aller Kenntnisse ist wissen, was mich glückselig macht;

„Und das wichtigste aller Geschäfte ist thun, was mir die vollständigste Seligkeit gewährt."

Der Kaltsinn, mit dem so viele Menschen ihre wahre dauerhaft, zeitlich und ewige Glückseligkeit ansehen, ist unbegreiflich. Man suche diese Kälte abzutreiben, und warme Hochschätzung und Liebe in das Herz zu pflanzen.

„Das höchste, was uns Gott geben konnte, ist die Fähigkeit zur ewigen Glückseligkeit;

„Das Größte und Beste, wornach der Mensch am würdigst- und seligsten streben kann, ist der Besitz ewiger Glückseligkeit."

*

Jesus weiset den Fragenden auf sein eignes Gesetz zurück; daraus soll er sich die Antwort selbst geben. Die Frage war: „Was muß ich thun, um ewig glückselig zu seyn?" Und die Antwort aus dem Gesetze ist: „Liebe den Herrn

deinen Gott vom ganzen Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, vom ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten, wie dich selbst." Jesus bekräftigt diese Antwort, bekräftigt es, daß in der Vollziehung dieser doppelten Vorschrift alles liege, was uns auf ewig glückselig macht. Theure Antwort! die so kurz und faßlich ist, und alles aufschließt, worauf unsre vollkommene Seligkeit beruht. Wem seine Seligkeit werth ist,

„Der kann diese doppelte Grundregel nicht oft genug betrachten, um ihren Innhalt ganz zu fassen;

„Der kann sich nicht oft, nicht eifrig genug ermuntern, um sie nach ihrem ganzen Innhalt zu vollziehen."

Das erste also, worauf unsre Glückseligkeit beruhet, ist Liebe Gottes. Worinn besteht sie ihrer innern Wesenheit nach?

„In dem freudigen Wohlgefallen seiner unermeßlichen Vollkommenheit, und Seligkeit an sich;

„In der dankbaren Freude an seiner unermeßlichen Liebe und Wohlwollen gegen uns;

„In

„In der Freude an allen seinen Gesetzen, Anordnung und Zulassungen für alle Geschöpfe, für uns und alle Menschen.“

Hieraus ergiebt sich, wie man diese Liebe zu Gott in sich erwecken soll:

„Durch eine genaue, möglichst vollkommene Kenntniß seiner unermeßlichen Vollkommenheiten insgemein;

„Durch eine genaue, möglichst vollkommene Kenntniß seiner Liebe und seines Wohlwollens insonderheit.“

Wo ist die Quelle, aus der man diese doppelte Kenntniß so vollkommen, als möglich, schöpfen kann?

„Betrachte, und suche dir's lebhaft einzuprägen, was dir hierüber die ganze Natur und Schöpfung sagt;

„Betrachte, und suche dir's lebendig einzuprägen, was dir hierüber die Schriften des alten, und vorzüglich des neuen Bundes sagen.“

Diese Kenntniß der Vollkommenheiten Gottes, und vorzüglich seiner wohlwollenden Liebe muß nicht nur oben abgeschöpft seyn, nicht in einem kalten „Ich glaube an Gott, ich liebe Gott

als

als das höchste Gut" bestehen, sondern uns inniglich und immer beywohnen. Diese Kenntniß, dieses lebendige und selige Anschauen Gottes muß in uns erwachen.

„Bey jeder Gelegenheit, bey jedem Gegenstande, darinn Gottes Vollkommenheit wahrzunehmen ist, um alles Gute zum Guten zu nützen;

„Vorzüglich bey jedem Gegenstande und jeder Gelegenheit, wo Gottes Willen zuwider zu handeln Gefahr ist, um nie das Gute zum Bösen zu misbrauchen." — Bis wir es dahin durch wiederholte Uebung, und durch wiederholtes Andenken und Betrachten bringen, ist es mit unserer Kenntniß Gottes noch nichts vollkommnes, und kann mit unsrer Liebe Gottes noch nichts vollkommnes werden.

Bey der Betrachtung Gottes und seiner Vollkommenheiten hat man mehr darauf zu sehen, was Gott für, und in Beziehung auf uns, als was er an sich selbst ist (da wird sich immer ein Abgrund von Unbegreiflichkeiten zeigen), mehr auf die Vollkommenheiten zu sehen, die unser Herz zu bessern, und durch einen wohlthätigen Einfluß zur Liebe zu erwecken, als durch

ihre

ihre Unbegreiflichkeit unsern Verstand zu verwirren geschickt sind. Man wird nie Gottes Selbstständigkeit, Ewigkeit rc. klar und deutlich fassen, noch an dem überfeinen Nachforschen, und Zergliedern derselben sein Herz recht zur Liebe erwärmen können. Hier ist's genug, die Wahrheit der Sache einzusehen, und zu glauben, ohne über das „Wie" viel zu grübeln. Dagegen erwäge man desto öfter seine Allwissenheit, seine Güte, und seine Allmacht: erwäge seine Weisheit und Vorsicht, die aus seiner Güte und Allwissenheit; seine Gerechtigkeit, die aus seiner Güte und Weisheit entspringt: erwäge seine ewige Liebe zu allem, was vollkommen und gut ist; seine Heiligkeit: schaue ihn überall nach der Anweisung und im Lichte des Evangeliums als den besten vollkommensten Vater aller Geschöpfe, und vorzüglich seiner Menschenkinder,

„Der alle (die eben genannten) Vollkommenheiten aller irdischen Väter in einem unermeßlich hohen Grade,

„Und keine von allen ihren Schwachheiten und Einschränkungen im mindesten Grade hat"

* Diese Betrachtung ist für jeden Menschen faßlich, und vielleicht für niemand mehr,

als jene, nöthig, die zu sehr an die Worte, Systeme und Lehrart der Schulen verwöhnt sind. Bekannter massen haben die meisten wissenschaftlichen Lehrer, und Bücher mit ganz andern, und ihrer Meynung nach höhern Dingen und Fragen zu thun, als daß sie es ihr Hauptgeschäft seyn ließen, uns die so einfachen und zugleich so fruchtbaren Begriffe Jesu und des Evangeliums, die uns da von Gott dem Vater der Menschen vorgelegt werden, von allen Seiten anschaulich zu machen, und zu entwickeln.

Solche wiederholte Betrachtung muß fertige, lebendige Kenntniß Gottes, und seiner Vollkommenheit, und solche Kenntniß muß Liebe wirken. Diese Liebe aber, wenn sie uns glückselig machen soll, muß Liebe vom ganzen Herzen, aus allen Kräften, aus ganzer Seele seyn. Das will sagen Erstens:

„Die Freude an Gottes Vollkommenheit soll alle Freude, alles Wohlgefallen an allen Vollkommenheiten endlicher Geschöpfe (vom Steine bis zum Seraph) weit übertreffen — Der Schöpfer ist das Urbild, der Inbegriff alles Schönen,

An-

Angenehmen und Vollkommnen in den Geschöpfen;

„Die Freude an den Vollkommenheiten der Geschöpfe soll uns dienen, unsre Seele zur höhern Freude an den Schöpfer zu erwecken — Sie sind alle der Abriß und das Werk seiner unbeschreiblich höhern Vollkommenheit.“

Die Liebe Gottes verbietet uns nicht die Liebe der Geschöpfe, aber sie beherrscht sie. Die so wohlgeordnete Liebe der Geschöpfe hindert uns nicht an der Liebe Gottes, sie befördert sie. Gott über alles lieben heißt also:

„Die Liebe Gottes sey Frau und Herrscherinn;

„Die Liebe der Geschöpfe sey Magd und Dienerinn.“ — Die Geschöpfe mit Vergessenheit, und Hintansetzung des Schöpfers lieben, ist Liebe gegen das Porträt, und den schwachen Ausdruck; und Nichtachtung des millionenmal schönern Originals, das zugleich der allmächtige Meister des Abdruckes ist.

Gott aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und über alles lieben heißt zweytens, ihn und seine Vollkommenheiten nicht nur für sich, sondern auch in Beziehung auf uns betrachten,

„Ihn

„Ihn als den ersten und höchsten Wohlthäter, und ohne an den Geschöpfen allein hangen zu bleiben, als die liebreichste Urquelle aller Liebe, alles Wohlwollens und Wohlthuns ansehen;

„Die höchste dankbare Freude zu ihm, und darinn die kräftigste Ermunterung zum guten Gebrauche seiner Gaben mit ganzer Seele fühlen.“

Betrachtet man endlich drittens Gott als unsern und aller Welten höchsten Oberherrn und Regenten, der Gesetze giebt, anordnet, zuläßt, und alles mit Kraft und Weisheit zu seinem ausgesteckten Ziele leitet, so heißt Gott vom ganzen Herzen, und ganzer Seele lieben,

„Sich über alle seine Gesetze, Anordnung, und Zulassungen als über die Werke seiner vollkommenst weisen und gütigen Vaterliebe freuen;

„Sich mit herrschender, alles überwindender Freude in alle seine Gesetze, Anordnung, Zulassungen mit kindlicher Ergebenheit und Folgsamkeit finden.“

Um die Vorschrift von der Liebe Gottes, dieser Grundlage, diesem Innbegriffe aller unserer Glückseligkeit mit einem Blicke zu übersehen, so läßt sie sich etwa auf diese zwey Stücke zurückbringen:

„Alles

„Alles an Gott soll uns aufs Höchste gefallen — Gott alles über alles!

„Nichts an uns, und an allen Geschöpfen soll uns gefallen, was nicht Gott gefällt — Gott alles in allem.“ Das kindlichste Wohlgefallen an ihm, sein väterlicher Beyfall, und sein Wohlgefallen an uns soll uns über alles seyn. Dann liebt das Kind den Vater, wenn es inniges Wohlgefallen am Vater hat, und ihm vollkommen wohlgefällig zu werden strebt.

„Das soll unsre höchste Freude seyn, an Gott alle liebenswürdige Vollkommenheit zu finden;

„Das soll unsre dankbarste Liebe und Freude seyn, an uns alle mögliche Vollkommenheit nach seinem Willen und Wohlgefallen zu erreichen.“ — So wird es dann Liebe Gottes vom ganzen Herzen, so wird es volle Seligkeit für uns hier und dort werden.

Wer überzeugt seyn will, daß eine so geordnete Liebe Gottes uns ewiges Leben, und dauerhafte Glückseligkeit gewähre, auch hier schon den Menschen so glückselig, als er's an diesem Vorbereitungsorte werden kann, mache, der denke nur ein wenig nach,

„Ob

„Ob nicht Liebe, Freude, Wohlgefallen schon an sich dem menschlichen Herzen die angenehmste Neigung, und der Seele die angenehmste Thätigkeit sey?

„Ob nicht Liebe des Liebenswürdigsten eine über jede andre Liebe und Freude hinausreichende, höchste Seligkeit sey?

Er denke nach, ob nicht die Freuden dieser Liebe

“Die reinsten, und mit dem vollesten, heitersten Bewußtseyn, mit den frohesten Aussichten genießbar,

„Ob sie nicht, wenn nur wir wollen, zugleich die zahlreichsten,

„Ob sie nicht die innigsten, und uns durch keine Gewalt entreißbaren Freuden seyen?“

Er denke nach, ob diese Liebe

„Nicht die beste, vollkommenste Richtschnur und Absicht unsrer Handlungen,

„Die tröstlichste Linderung und Versüßung unsrer Leiden,

„Die seligste Erhöhung aller unsrer Freuden für Zeit und Ewigkeit seyen?“

*

Aus dieser Liebe zu Gott fließt zwar von selbst die Liebe zu unserm Nebenmenschen. Aber um die Folge nicht zu miskennen, so befiehlt das von Jesu wiederholte und bestättigte Gesetz Gottes ausdrücklich: „Und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Willst du diese Liebe fest gründen, so gründe sie auf die Liebe zu Gott. Nie werden dich die Schwachheiten, Mängel, und selbst die Feindseligkeiten deines Nebenmenschen in der Pflicht, ihn zu lieben, irre machen, wenn du dir den Gedanken geläufig machst:

„Das ist auch ein Bruder, eine Schwester von mir, ein Kind von meinem Vater im Himmel;

„Der ist auch, wie ich, bestimmt zur ewigen seligen Gemein- und Bruderschaft im Himmel.

„Der hat auch herrliche Gaben und Gnaden, Kräfte und Fähigkeiten, um sie zn gebrauchen zur Eroberung des Himmels.“

Wer seinen Nächsten so anblickt, blickt Gott, Gottes und Jesu Wohlthaten in ihm an, die in jedem bey noch so wenigen guten Eigenschaften und vielen Mängeln doch immer an Seele und

Leib überaus groß und herrlich sind. Und wem nun Gott und Jesus gefällt, dem muß auch sein Nächster wohlgefallen, und liebenswürdig erscheinen. Aber bey dem kalten Wohlgefallen muß die Liebe nicht stehen bleiben; sie muß auch ihm wohlwollen, wohlthun, nicht nur wohlgefallende, sondern wohlwollend und wohlthätige Liebe seyn. Gründe auch diese Liebe auf Gottesliebe,

„Auf Gottes Wille, der dem Liebenden heilig ist;

„Auf Gottes Muster, das dem Liebenden das angenehmste Vorbild seiner Handlungen ist.“

Die Menschenliebe auf Gottesliebe und Gotteswillen gegründet, und nach Gottes Muster ausgeübt ist dann eine thätige Bestrebsamkeit,

„So viel Elend, und Trübsal von seinem Nebenmenschen abzuwenden,

„So viel Freude und Glück um sich her zu verbreiten, als möglich ist.“

Die Menschenliebe hält in Zutheilung der Güter, in Abwendung der Uebel, und in Rücksicht der Nebenmenschen selbst eine weise Ordnung. Sie ergießt sich

„Zu-

„Zuerst auf Menschen, die Gott mit ihm in nähere Verbindung gebracht, und dann auch auf andre,

„Vorzüglich auf Seelenelend, und Seelenglück, und dann auch auf zeitliches Glück und Unglück.“

Niemand soll vorwenden, er habe wenige Gelegenheit, und wenige Kräfte, Menschenliebe auszuüben.

„Täglich wandelt man unter Menschen, und täglich ist also Gelegenheit zur Menschenliebe — Man zähle sich die Gelegenheiten hiezu inner und außer dem Hause vor;

„Auch bey noch so schwachen Kräften giebt es hunderterley Arten der Erweisung von Menschenliebe — Man zähle sich die verschiedenen Liebserweisungsarten durch Miene, Worte, Wartung, Beyspiele u. s. w. vor.“

Wer sich in der Nächstenliebe vervollkommnen will, der frage sich oft: „Liebe ich meinen Nächsten, wie mich selbst?“

„Thue ich ihm nichts, was ich vernünftig wünschen kann, daß es mir von ihm nicht gethan werde?

„Thue ich ihm alles, was ich vernünftig wünschen kann, daß es mir von ihm geschähe?

„Thue ichs ihms so, mit solcher gefälligen liebvollen Art, wie ich wünschte, daß er mir's thun möchte?“

Der Menschenliebe nach Gottes Muster

„Ist keine Beschwerniß zu groß, wenn man Liebe erweisen soll,

„Keine Gelegenheit, keine Art zu klein und verächtlich, wenn man Liebe erweisen kann.“

Wer seine Menschenliebe nicht auf Gottesliebe, sondern auf Gegenliebe, und Gegendienste, auf sinnlich oder geistige Reize und Vollkommenheiten, auf Temperament und Laune bauet, der bauet seine Liebe

„Oft auf einen bösen und sündhaften,

„Allezeit auf einen wankenden, unsichern Grund.“

Die Aechtheit und der feste Grund der Nächstenliebe zeigt sich bey der Liebe

„Zu jenen, die dich beleidigt haben, und hassen,

„Zu jenen, die dich keinen Gegendienst hoffen lassen,

„Zu

„Zu jenen, die dir aus einem natürlichen Triebe in ihrer Art zu handeln, reden, oder wie immer widerlich vorkommen.“

Wie glücklich ist der Mensch voll inniger Bruder- und Menschenliebe!

„Blickt er in sich — er freut sich der ruhigen, und freudig liebenden Seele;

„Blickt er auf seine Brüder — er freut sich des Glückes und der Freude, die sie haben, die er ihnen gab, und geben will;

„Blickt er auf Gott seinen Vater — er freut sich der Aehnlichkeit, des Gehorsams, und des Wohlgefallens seines Vaters.“

Man setze alle die bisher erwehnten Seligkeiten, die aus Gottes- und Nächstenliebe entspringen, zusammen, und man wird finden, daß vollkommne Gottes- und Nächstenliebe unsre vollkommenste Glückseligkeit ausmache, die vollkommneste Befriedigung unsrer Selbstliebe sey, die nichts anders, als eigne beseligende Vollkommenheit wollen, und mit Wohlgefallen genießen kann, zugleich aber keine seligere Vervollkommung finden wird, als die aus Gottes- und Nächstenliebe entsteht.

*

Der Gesetzgelehrte fand an der Antwort Jesu nichts zu tadeln, da sie ihn auf eben das Gesetz hinwies, das er als göttlich verehrte. Dennoch wollte er etwas zu klügeln, und vernünfteln haben. Als wenn das Gesetz nicht klar wäre, oder da er von Jesus eine ungangbare Auslegung noch hoffen mochte, fragt er: "Wer ist dann mein Nächster?" Einem Manne, dem Eigenliebe besser, als Nächstenliebe bekannt war, der mit den Pharisäern und dem Volke, das er wohl selbst so lehrte, unter dem Nächsten nur die Mitjuden oder gar nur die Freunde begriff; die Ausländer, Heiden, und vorzüglich die Samariter sich zu hassen erlaubte, war die Frage wohl angemessen. Aber ein Christ sollte es wissen,

„Daß uns kein Mensch so fremde seyn soll, daß wir ihn hassen, verfolgen dürfen;

„Daß uns jeder Mensch so nahe sey, daß wir ihn herzlich lieben müßen."

Ein grosser, vielleicht der größte Theil der Juden glaubte für seine Religion zu eifern, wenn sie dem von ihrer Religion Entferneten, dem ungläubigen Heiden, den irrglaubigen Samaritern die

die Liebe versagten, die sich nur auf ihre Glaubensgenossen und Freunde einschränkte. Aber wie irrig, und — wie unchristlich, wenn auch der Christ, der das Gebot der allgemeinen Menschenliebe im Evangelium liest, noch so denkt?

„Wie viele Liebe genießt auch der Unglaubige, und Irrglaubige noch von Gott? — Ahme du Gott in seiner Liebe nach!

„Wie viel Elend duldet der von Außen bedrängte Irrglaubige auch noch im Innern seiner Seele? — Steh du dem doppelt Elenden auch mit verdoppeltem Eifer bey!“

Jesus machte dem Gesetzgelehrten die Wahrheit von einer allumfassenden Menschenliebe durch ein Gleichniß so verständlich, daß er am Ende selbst bekennen mußte, auch ein den Juden noch so verhaßter Samariter müße für einen liebenswürdigen Nächsten gehalten werden. Wie weislich das Gleichniß angelegt war, um einen Juden zur Bekenntniß dieser sonst wenig geglaubten Wahrheit gleichsam zu nöthigen, wird der Betrachtende bemerken. In einem Wanderer, der von Jerusalem nach Jericho unter die Raubsucht und Grausamkeit der Mörder fiel; in einem

Prie-

Priester und Leviten, die vorüberreisend, ihn in seinem Blute hilflos liegen ließen, und in einem Samariter, der ihn mit aller Liebe aufnahm, pflegte, und pflegen ließ, malt Jesus

„Ein Beyspiel der unmenschlichsten Ruchlosigkeit in dem Mörder — O daß sich unser Wandel auch nie von weitem näherte, so tief zu sinken!

„Ein Beyspiel des lieblosesten Hartsinnes in dem wahrglaubigen Priester und Leviten — O daß wir unsern Glauben nie so entehrten!

„Ein Beyspiel der zärtlichst und hilfreichsten Liebe in dem irrglaubigen Samariter — O daß wir ihm nachahmten, und unsern Glauben durch Liebe ehrten!“

Hätte Jesus in einem Samariter einen Hilfbedürftigen vorgestellt, der Jude hätte ihn schwerlich für einen Nächsten anerkennt. Aber einen Samariter, der Hilfe erwies, mußte er dafür erkennen. Wenn man des Beystandes nöthig hat, ist jeder, der ihn leistet, Wahr= oder Irrglaubig, Landsmann, oder Ausländer, ein uns willkommner Nebenmensch; warum nicht auch, wenn man selbst Beystand erweisen soll? — Dieß begreiflich, und dem menschlichen Gefühle

fühl=

fühlbar zu machen scheint die Absicht des Gleichnisses Jesu zu seyn. So zärtlich und großmüthig soll unsre Liebe gegen jedermann seyn,

„Wie Jesus diesen Samariter vorstellte,

„Wie Jesus sich überall selbst zeigte,

„Wie sein göttlicher Vater war, ist, und ewiglich seyn wird.“ — Sieh auf diese Beyspiele, und thue desgleichen!

Eine Seele ohne Gottes- und Nächstenliebe, unter dem Drucke des Hasses und der niedrigen feindseligen Leidenschaften

„Ist elender, als der unglückliche Wanderer mitten unter den Räubern,

„Ist gefährlicher krank, als der Wanderer mit allen seinen Wunden.“

Ueber

Ueber das Evangelium am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus reinigt zehen Aussätzige. Luk. *XVII.* 11 — 19.

Jesus geht mitten durch Samaria und Galiläa nach Jerusalem hinauf. Dieß war seine letzte Reise dahin; er kam nicht wieder zurück, sondern durch einen peinlichen Tod aus der Welt. Er bezeichnete sie, wie gewöhnlich mit heilsamen Lehren, und Thaten.

Keiner von uns weiß, wie lange wir noch herumwandeln, welches der letzte Gang in die Kirche, in ein Haus, oder heraus seyn werde. So lange es aber immer noch dauern mag, so ist die Zeit kurz, und soll uns theuer seyn.

„Mit jedem Augenblicke entfernen wir uns weiter von dem unmündigen Kindesalter, und mit jedem Augenblicke sollen wir uns weiter von der Liebe zu kindischem Tand, und Thorheiten entfernen.

„Mit jedem Augenblicke rücken wir der Vollendung unsers Lebens näher, und mit je-

dem

dem Augenblicke sollen wir sterben, dieses Leben zur höchstmöglichen Vollkommenheit, und Reife zu bringen."

*

Auf der Reise, beym Eintritte in einen Flecken begegneten Jesu zehen Aussätzige. Ueberall begegnete Krankheit dem Arzte Jesus, und überall fand der Kranke an Jesu seine Arzney und Hilfe. So geht's dem Gerechten, wie Jesus, dem Sünder, wie dem Aussätzigen und Kranken.

„Der Gerechte, dem's um die höchste Wohlthätigkeit zu thun ist, findet überall Gelegenheit, unter seinen Mitmenschen Tugend, und Besserung zu befördern;

„Der Sünder, dem's um die nöthige Heilung an seiner Seele zu thun ist, findet überall Gelegenheit, Unterricht, Ermunterung, und Mittel zur Besserung, und Tugend zu finden."

Der gegen fremdes, und eignes Elend kalte Sünder übersieht überall die Gelegenheit

„Andern Hilfe zu bieten,

„Und dargebothne Hilfe selbst zu gebrauchen."

*

Die zehen Aussäßigen hielten sich außer dem Flecken abgesöndert auf, standen, und schrien von

Ferne,

Ferne, weil sie mit ihrer ansteckenden Krankheit unter den übrigen Gesunden nach dem Gesätze nicht leben, sich ihnen nicht nähern durften.

Es ist nicht zu hoffen, daß die Bösewichter, gleich den Aussätzigen, den Umgang mit andern bessern, gesunden Seelen von selbst vermeiden werden. Je weniger aber der Kranke sorgt, andre mit seinen vergifteten Beyspielen, und Lehren nicht anzustecken, um so mehr muß der Gesunde Sorge tragen, sich nicht anstecken zu lassen, und deßwegen

„Meiden jeden unnöthigen Umgang;

„Sich verwahren zum voraus gegen jeden unausweichlichen Umgang;

„Meiden, und sich verwahren gegen allen zu vertraulichen Umgang.“

Da es aber gar oft geschieht, daß man sich fremden Umgang, Beyspiele, Grundsätze gefallen läßt, ehe man auf die Vermuthung geräth, den Menschen für böse, für einen Verführer, und seine Thaten, und Lehren für verführerisch zu halten; da es überdieß unvermeidlich ist, im alltäglichen Umgange mit Menschen nicht böse Beyspiele zu sehen, und Lehren zu hören, den

Ab-

Abscheu davor allmählig zu verlieren, sie allmählig angenehm, einladend, und am Ende gar wahr, und recht zu finden; so ist zur Verwahrung gegen alle Ansteckung nichts besser, als der feste Entschluß,

„Keine Lehre, keinen Satz bey sich gelten zu lassen;

„Kein Beyspiel zur Nachahmung, oder Entschuldigung anzunehmen, wenn es nicht mit dem vollkommensten Beyspiele, und der Lehre Jesu verglichen, und einstimmig gefunden worden.“

Man dreht seine Religion gerne nach den Lehren, und Beyspielen der Menschen, und man sollte alle Lehren, und Beyspiele der Menschen nach der Religion beurtheilen.

Die Sünde gleicht auch darinn dem Aussatze, der von Menschengemeinschaft, von gemeinschaftlicher Beywirkung zur Glückseligkeit ausschließt, und oft durch Ansteckung das Unglück vermehrt. Jede Sünde ist wie Aussatz, der

„Eigne, und fremde Glückseligkeit stört,

„Unglück, und Elend durch Ansteckung weit um sich her verbreitet.“

Die

*

Die Aussätzigen erkannten ihren übeln Zustand, und schrien darum zu Jesu um Hilfe. Sinnliche Güter, sinnliche Uebel nimmt man so leicht wahr, fühlt sie mit tiefer Rührung. Seelen Uebel, Seelen Güter, und Vollkommenheiten werden so hart bemerkt, so wenig gefühlt, und darum auch so wenig, so für nichts geachtet. Man kann zur gehörigen Achtung auf sie, die zur Besserung unumgänglich nöthig ist, nicht besser gelangen, als durch ernstliche Betrachtung,

„Um wie viel ärmer der Mensch sey, der an Seelen = als der an sinnlichen Gütern Mangel hat;

„Um wie viel elender der Mensch sey, der an der Seele, als der am Körper krank liegt.“

Erkennt man einmal die Seelengüter, und Seelenübel nach ihrem wahren Werthe, so werden sie von unserm Auge nicht so leicht unbemerkt bleiben. Damit aber auch hier unsere Eigenliebe uns keinen Betrug spiele; so ists nöthig uns oft, und genau zu durchforschen,

„An welchen nöthigen Vollkommenheiten es der Seele mangle;

„Von welchen bösen Unvollkommenheiten man sie noch zu reinigen habe.“

Im=

Immer soll der Mensch sich mehr, und mehr verbessern, nie zurückgehen, und sich verschlimmern. Hiezu muß er aber

„Seinen jedesmaligen gegenwärtigen Zustand genau kennen;

„Mit Ernste nach einem bessern künftigen streben.“

Daß es den zehen Aussätzigen um ihre Heilung rechter Ernst war, das zeigt ihr überlautes Geschrey, mit dem sie zu Jesu um Heilung schrien. Will man auch so ernstlich, wie sie zu Gott bitten, so muß man

„So tief, wie sie, sein eigen Elend,

„So tief, wie sie, sein eigen Unvermögen empfinden,

„So zuversichtlich, wie sie, auf Gott, und Jesu trauen.“

*

Zehen aussätzige, arme elende, um Hilfe schreiende Menschen; was für ein Anblick für das gütige, mitleidvolle Herz Jesu! Er will helfen. Ein Herz durch wahre Nächstenliebe zum Mitleid gebildet

„Empfindet fremdes Uebel so gut, als der es trägt;

„Sucht

„Sucht nach Hilfe so ernstlich, als der sie bedarf.“

Sucht zu helfen durch

„Möglichen Beytrag aus eignen Kräften, und Vermögen;

„Durch mögliche Erweckung des thätigen Mitleids in andrer Herzen, und Seelen.“

Sucht zu helfen

„So eilig als er kann,

„So ganz und viel, als es der Arme bedarf.“

So erhört Jesus. Sobald er, durch ihr Geschrey erweckt, sein barmherziges Aug auf sie richtet, befiehlt er den Aussätzigen hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen. Das war eben so viel, als sagen: Ihr sollt rein seyn, aber nach dem Gesetze stellt euch den Priestern vor, damit sie euch gesetzmäßig, und feyerlich für rein erklären, und ihr so wieder in die Gemeinschaft des gesunden Volks zurücktreten möget. — Und wirklich im Hingehen zu den Priestern wurden sie alle rein.

Hier bemerke man erstens, daß Jesus das Werk der göttlichsten Liebe zugleich mit der voll-

kom-

kommensten Hochachtung des Gesetzes vereinbart, welches befahl, auch der gereinigte Aussätzige sollte sich nicht zur Gemeinschaft der Gesunden hindrängen, bevor er nicht von den Priestern für rein erklärt wurde. Jesus wollte sie, ungeachtet seiner Vollmacht, nicht für rein erklären; die, denen es das Gesetz auftrug, die Priester sollten es thun. Er

„Ehrte das Gesetz für sich, obgleich er für alle Menschen ein vollkommners zu geben kam;

„Ehrte die Priester, wo es auf Haltung des Gesetzes ankam, ob sie gleich seine bittern Feinde waren.“

Hieraus lerne

„Die schuldige Hochachtung gegen jedes Gesetz deiner Vorgesetzten;

„Die vollkommenste Hochachtung gegen alle, auch dir abhold scheinende Vorgesetzte.“

Es giebt manche Leute, die sehr fromm seyn wollen, und wirklich viele Proben von Frömmigkeit, und Gewissenhaftigkeit ablegen, aber über Staats- und Landsgesetze wegzugehen, über Vorgesetzte und Regenten, ihre Maaßregeln und Befehle loszuziehen, das ist ihnen gewöhn-

lich, und unschuldig; nur strafbar, wenn sie unvorsichtig dem Gericht in die Hände fallen, aber sonst unsündlich, oder gar recht, und verdienstlich. — Das ist keine wahre, vollkommne Frömmigkeit.

„Mangel an Hochachtung gegen Staats- und Landsgesetze ist Mangel an Gehorsam gegen Gott;

„Mangel an Hochachtung gegen Regenten, und Vorgesetzte, ist Mangel an Hochachtung gegen die Statthalter Gottes.

Aber wenn die Gesetze, und Vorgesetzte zu sehr, und auf eine ungerechte Weise bedrücken, kann man da den Gedrückten das Schreien übel nehmen? Da merke dir die Regel:

„Du hast weder Recht, noch Einsicht, die Gerechtigkeit der Gesetze, und Handlungen der Vorgesetzten zu beurtheilen;

„Du hast nie einen hinlänglichen Vorwand den Gesetzen, und Vorgesetzten, so lange sie nichts Sündliches befehlen, deinen Gehorsam und Eherbietung zu versagen.

*

Die zehen Aussätzige wurden im Hingehen rein. Wie vergnügt, frisch, und gesund war ihr Körper,

per, wie freudig ihre Seele. Reinigung von der Sünde, und ein gutes frohes Gewissen bringt ähnliche Wirkungen hervor;

„Die süßeste Freude, und Ruhe in der Seele,

„Munterkeit im Gebrauche der gesunden Kräfte des Leibs, und der Seele.“

☼

Man hat mit den Priestern, zu denen die Aussätzigen giengen, oft eine Anwendung auf die Priester unsrer katholischen Kirche, und auf das heilige Sakrament der Buße gemacht. Aber hier giebt's mehr Unähnlich= als Aehnlichkeit: und von dieser Seite sollte man die Dürftigkeit des alttestamentischen Priesterthums zeigen.

„Der Aussätzige ward nicht durch sie rein, er mußte es schon seyn, da er zu ihnen kam;

„Er erhielt durch ihre Erklärung keine nähere, größere Wohlgefälligkeit vor Gott, sondern nur die Gemeinschaft mit den Menschen.“

Dagegen haben unsre Priester den Auftrag,

„Den Sünder zur wahren Buße anzuleiten,

„Ihn zum bessern Bruder seiner Mitmenschen, und zum wohlgefälligen Kinde Gottes zu machen.“

*

Einer von den zehen Gereinigten, aber nur einer, und zwar ein von den Juden gehaßter irrglaubiger Samariter kömmt wieder zu Jesu zurück, lobte mit lauter Stimme Gott, und dankte Jesu, liegend auf seinem Angesichte vor seinen Füssen.

Also auch einen Irrglaubigen hat Jesus geheilt? Auch unter Irrglaubigen giebt's solche edle, dankbare Herzen, dergleichen eines dieser Samariter hatte, dankbarer und edler, als die übrige neun wahrglaubige Juden; so dankbar, und edel, daß seine Handlung verdiente im Evangelium Jesu aufbewahrt, und allen folgenden Zeiten zum Beyspiele dargestellt zu werden.

„Lerne von Jesus ein so wohlthätiges, liebvolles Herz auch gegen Irrglaubige zu haben, wie er zeigte;

„Lerne von dem Samariter, die Herzen der Irrglaubigen nicht strenge, und lieblos, sondern billig, und gut zu beurtheilen."

Wahrscheinlich kehrte dieser Samariter noch auf dem Wege nach Jerusalem um. Im Hingehen ward er gereinigt: sogleich, als er dieses

merkt,

merkt, ist sein erstes Geschäft, seinem Wohlthäter zu danken. Ein dankbares Herz ist eine so nöthige Eigenschaft, daß ohne dasselbe keine Liebe Gottes, und folglich nichts von einer warmen, thätigen Religion in der Seele herrschen kann.

„Dankbarkeit, dankbare Liebe ist die erste Hauptpflicht, die wir gegen Gott erfüllen müßen;

„Dankbarkeit ist eine Hauptpflicht, die wir gegen Gott ähnliche Wohlthäter erfüllen müßen.“

Wiederum:

„Wer Gott, seinen höchsten Wohlthäter, bey so vielen Ermunterungsgründen nicht dankbar liebt, wie wird der seinen Nebenmenschen lieben?

„Wer nicht die Menschen, seine Wohlthäter dankbar liebt, wie wird der alle, auch ihm nicht wohlthätige, auch feindliche Menschen lieben?“

Worinn besteht Dankbarkeit, insgemein, und vorzüglich dankbare Liebe?

„In der Erkenntniß, und Hochschätzung all des Guten, das uns Gott thut;

„In der frohen Bereitwilligkeit all das zu thun, was Gott will.“

Dank-

Dankbare Liebe

„Soll festen, tiefen Sitz haben in unserm Verstand und Herzen,

„Soll sich durch Lobpreisung, und Gebet äußern in unserm Munde, und Worten;

„Soll sich vorzüglich durch einen Gott wohlgefälligen Wandel zeigen in unsern Handlungen, und Werken.“

Auf eine ähnliche Weise, aber, wie jeder von selbst versteht, im mindern Grade soll unsre Dankbarkeit auch gegen unsern Mitmenschen beschaffen seyn.

Wie erweckt man dankbare Liebe zu Gott? (und verhältnißmäßig gegen unsern Nebenmenschen?)

„Dadurch, daß man die grosse Menge seiner Gutthaten nicht insgemein, sondern theilweise zu erkennen suche;

„Daß man jede seiner Gutthaten nach ihrem hohen, wahren Werthe zu schätzen suche.“

Hier gebe man dem schwachen Verstande der Kinder, und gleich Kindern im Nachdenken darüber ungeübten Menschen eine kleine Anleitung, die ungeheure Zahl aller Wohlthaten, und den gros-

grossen Werth von mehrern einzelnweis sich richtig vorzustellen. Denn selbst die dankbare Liebe gegen Gott will von uns,

„Allenthalben diese dankbare Liebe zu verbreiten;

„Sonderbar den Schwachen, und Kleinen darinn nachzuhelfen.“

*

Wie der irrglaubige Samariter ein Beyspiel der Dankbarkeit, so waren die übrigen neun wahrglaubigen Juden ein Beyspiel des Undankes; eines Undank's, daß Jesus selbst darüber klagte: „Wo sind die übrigen neun? — Keiner kam mehr zurücke, und gab Gott die Ehre, als dieser einzige Fremdling.“

Undank gegen Gott zeigt allemal eine schlechte, auf Tugend, und Seligkeit wenig haltende Seele, er mag aus was immer für einer Quelle kommen. Die Quelle hievon ist entweder

„Weil man das Gute, das uns von Gott zukömmt, gar nicht bemerkt,

„Oder nach seinem hohen Werthe nicht schätzt, und wenig davon gerührt wird,

„Oder endlich Gott nicht zuschreibt.“

Daß

Daß der Undankbare seine eigne Ruhe, Freude, Glückseligkeit stört, ist offenbar.

„Selten weiß er sich über das Gute, das er hat, zu freuen;

„Immer weiß er sich über jedes anscheinende Uebel, das ihn drückt, zu ärgern, und alles Gute undankbar zu vergessen.“

*

„Steh auf — sagte Jesus zu dem dankbaren Samariter — geh' hin, dein Glauben hat dir geholfen.“ Der Gereinigte dankt, schreibt seine ganze Reinigung Jesu zu. Jesus rühmt an ihm auch das, was er selbst dazu beygetragen, seinen Glauben.

Wie mancher läßt sich so gerne danken, so gerne alles zuschreiben, was er gethan, und nicht gethan hat; und doch ist wohl keine einzige That, die nicht größtentheils vorzüglich Gott, und sehr oft auch Nebenmenschen, die das ihrige mit beytrugen, oder in den Stand, es zu thun, gesetzt haben, sollte zugerechnet werden. Bey jeder Dankbarkeit, bey jedem Lobe, das dir ertheilt wird, sey redlich, und

„Gieb Gott vor allem die Ehre, die ihm gebührt;

„Ent-

„Entzieh dem Nächsten nicht die Ehre, die er durch seinen Beytrag verdient hat.“

Ein solches Betragen, das sich nicht mehr Ehre zueignen läßt, als man wirklich verdient hat, das mehr auf Gottes, und des Nebenmenschen Ehre, als seine eigne sieht, eine solche redliche Entäußerung von aller unverdienten Ehre bringt dir erst

„Wahre Ehre vor deinem Nebenmenschen,
„Vor dem Richterstuhl deines Gewissens,
„Vor dem Angesicht, und Urtheil deines Gottes.“

*

Der Lobspruch Jesu: „Dein Glauben hat dir geholfen“ — war zugleich Ermunterung zum Glaube und Zutrauen — eine neue Wohlthat, noch größer, als die Reinigung des Körpers, weil sie die Einpflanzung der Tugend, und Religion, die Besserung, Reinigung, und Vervollkommnung der Seele zur Absicht hatte. Jesus wußte immer mit körperlichen Wohlthaten, auch Seelenwohlthaten zu verbinden. Laß dir das Beyspiel zur Erbauung dienen, und suche bey Ausspendung des Guten, auch Ermunterung zum

Gu=

Guten zu erwecken. Wohlthaten bahnen den Weg, öffnen das Herz zur geneigten Aufnahme heilsamer Warnung, Ermahnungen, Lehren.

„Heilsame Ermunterung zur Tugend wirkt in Verbindung mit körperlicher Wohlthätigkeit noch so viel;

„Erhebt die leiblichen Werke der Wohlthätigkeit noch so hoch.“ — Der Wohlthäter kann am nachdrücklichsten ermahnen, und lehren; kann seiner Wohlthätigkeit erst durch solche heilsame Lehren, und Ermahnungen seine wahre Vollkommenheit geben.

„Dein Glaube hat dir geholfen“ — sagt Jesus. Hat denn nicht eigentlich Jesus geholfen? oder wie weit kann man sagen, daß dem Samariter sein Glaube half? — So weit, daß ihn sein Glaube an Jesus erst recht der Hilfe empfänglich machte. Ohne Glauben, ohne Zutrauen auf Jesus hätte er ihn um Reinigung nicht einmal ernstlich bitten, die Reinigung von Jesus nicht ernstlich verlangen können. Und wie kann man einem eine Gutthat nützlich aufbringen, nach der er nicht verlangt? Aber so, bey vorhergehendem Verlangen und Zutrauen, wußte er die

er=

erhaltne Gutthat, als das Ziel seiner Wünsche, gehörig zu schätzen, mußte durch Erfahrung der Hilfe sein Zutrauen noch mehr stärken, und Jesus suchte es in ihm durch den Lobspruch noch tiefer zu gründen, und zu befestigen.

Unser Gebet, unsre Bitte um Gottes Hilfe, und Wohlthaten, sollen allemal mit eifrigem Verlangen, und festem Zutrauen verbunden seyn.

„Verlangen nach Gottes Gaben, und Zutrauen auf Gottes Güte bereite unser Herz Gottes Gaben nützlich zu empfangen;

„Ertheilung, Erhaltung der göttlichen Gaben, und Wohlthaten befestige unsre Seele, auf Gott noch vollkommner zu trauen.“

Der Glaube, das Zutrauen auf Gott, damit es rechter Glaube, rechtes Zutrauen sey, muß nicht nur Glaube auf diese, oder jene einzelne Wohlthat seyn; sondern Glaube, Zutrauen, wie sie oft im Evangelium gefodert, und gelobt werden, muß allgemeiner, allumfassender Glauben, und Zutrauen seyn. Zutrauen müßen wir Gott, und Jesu

„Die vollkommenste Wahrheit in seinen Lehren;

„Die

„Die höchste Weisheit, und Güte in allen seinen Thaten, Befehlen, Anordnungen, und Zulassungen;

„Die vollkommenste Treue, und Macht in Vollziehung seiner Verheißungen und Drohungen.“

Ein solcher Glaube, ein solches Zutrauen ist der evangelische Glaube. Ein solcher Glaube wird auch uns zu unserer wahren, höchsten Seligkeit helfen. Aber wohlgemerkt, dieser lebhafte Glaube muß stets, in unsrer Seele herrschen — nicht nur ein, oder das anderemal mit dem Munde erweckt, sondern geläufig, uns stets gegenwärtig seyn, um bey

„Jeder Gelegenheit zum Guten, uns in der Tugend weiter zu bringen;

„Bey jeder Reizung zum Bösen uns vom Laster zurückzuhalten.“

Die Vernachläßigung dieser Vorschrift, die Sorglosigkeit sich durch ernste wiederholte Betrachtung dieses lebhafte Zutrauen, diesen Glauben über all unser Thun, Lassen, und Leiden herrschend zu machen, ihn auf alle nöthige Fälle gleich bey Handen zu haben, ist die einzige Ursache,

sache, warum man selbst bey so vielen Christen gerade einen solchen Lebenswandel erblickt, als wenn sie eben so viele Gottes- und Jesu Läugner, und Unglaubige wären. Der Glaube allein kann die Wahrheiten der christlichen Religion fruchtbar zum Guten machen; aber es muß ein Glaube seyn,

„Wobey man recht, und überzeugend versteht, was, und warum man glaubt;

„Wobey man oft, und vorzüglich in gefährlichen Anfällen an das denkt, was man glaubt, und versteht.“

Wie dieser Glaube, wenn er in leeren Wortformeln ohne Sinn hergesagt, und zwar ein, oder das anderemal verstanden, aber gerade in den nöthigsten Fällen, bey den Anfällen zum Bösen nicht einmal gedacht wird, so ganz ohne Kraft bleibt; so verliert er solche auch noch auf eine andre doppelte Weise:

„Wenn die Glaubenswahrheiten mit schädlichen Vorurtheilen, Irrthümern, Aberglauben vermengt,

„Wenn sie aus Antriebe der sündlichen Begierden in neue Untersuchung genommen, und durch Zweifeleyen geschwächt, entkräftet werden.“

Sol-

„Solche Irrthümer, und schädliche Aberglauben giebt es vielleicht mehr, als man denkt. Nur von zweyen zu melden,

„Manche dünken sich vollkommen rechtglaubig, wenn sie nur so fest glauben, daß sie andre lieblos verketzern, und nicht, daß sie sich bessern;

„Manche dünken sich vollkommen, fromm, und rechtlebend, wenn sie nur auf's Kirchengehen, Andachtwerke (gewisse Gebeter) und Allmosen geben halten.“

Schon diese einzige zwey Vorurtheile müßen alle Glaubenskraft zernichten. Steigen aber einmal die sündlichen Begierden so hoch, daß man, um ihnen ungestörter nachzuhangen, auch eine, oder die andre Wahrheit bezweifelt, so wird sie noch ohnmächtiger, uns auf dem Wege zum Laster einzuhalten. Daß auch diese Bezweiflung nicht selten sey, wird jeder leicht bemerken, der die Menschen kennt, und weiß,

„Was sich der Wollüstling,

„Was sich der Stolze, und Nachsüchtige,

„Was sich der Wucherer, und Geizige mitten im Christenthume für unchristliche Grundsätze macht.“

Man

Man lege sie sich, und andern vor, und lehre sich, und andre, gegen die Ueberredungskunst der sündlichen Begierden auf seiner Hut zu seyn.

Um sich aus diesem tiefen, beynahe allgemeinen Schlaf der Christen zu erwecken kann noch die Anmerkung dienen:

„Wir jammern so oft über Unglaube, und Unglaubige, denen keine Wahrheit mehr heilig ist, und die sie nicht bestreiten — Billig! und wir sollen uns davor hüten.

„Aber mehr sollen Christen über sich jammern, denen bey all ihrer Wahrglaubigkeit, kein Sittengesetz mehr heilig ist, um es nicht zu übertreten — Es ist noch schändlicher bey gutem Glauben übel zu leben — als irrig zu glauben.“

Ueber

Ueber das Evangelium am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung gegen den übermäßigen Kummer, und Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. Matth. *VI.* 24 — 33.

In diesem ganzen Evangelium spricht Jesus; das Ganze ist Lehre von ihm, grosse, wichtige Lehre, die recht gefaßt uns Glück und Ruhe geben wird. Das soll mehr einleuchten, wenn wir sie theilweise vornehmen.

„Niemand kann zween Herren dienen.“ Das ist, niemand kann ein leibeigner Knecht, ein Sklave von zween Herren seyn. Denn ein Sklave muß seinem Herrn mit allen seinen Kräften, und mit ihrer ganzen Anstrengung zu Gebote stehen. Mit ganzer Verwendung seiner Person aber zugleich einem, und zugleich wieder einem andern dienen, das ist unmöglich. So möchte er sich keinem ganz, jedem nur halb widmen, und immer den einen vernachläßigen, da er auf den andern achtet. — Es ist nicht selten, daß sich Leute zu viele Geschäfte aufladen,

zu viel wissen, und zu viel thun wollen, und eben darum nichts vollkommen wissen, nichts vollkommen verrichten.

„Wähle dir unter den Kenntnissen und Wissenschaften die nothwendigst und nützlichsten, und strebe, sie vollkommen inne zu haben;

„Wähle dir unter den Geschäften die pflichtmäßigsten, gemeinnützigsten, und deinen Fähigkeiten angemessensten, und strebe, sie vollkommen zu verrichten.“

Man kömmt viel eher zum Ziele, wenn man das Wenige recht, als vieles obenhin thut;

„Viel weiter in dem, was man zu wissen,

„Viel weiter in dem, was man zu üben hat.“

Es ist immer eine wichtige Regel zur Erreichung der Vollkommenheit, sich allemal den gegenwärtigen Pflichten seines gegenwärtigen Standes ganz zu wiedmen, und nicht unzufrieden mit der untern Stufe höher zu trachten, ehe man noch durch Uebung leichterer Pflichten die größern und schwerern zu erfüllen gelernt hat. Durch Beobachtung dieser Regel

„Erreicht man immer die gegenwärtig höchst mögliche Vollkommenheit,

„Bereitet sich auf's Beste vor zur künftig höhern Vollkommenheit."

*

Welches ist die Anwendung, die Jesus aus dem Gleichnisse von einem Knechte zweener Herren zieht? Diese: „Gott und dem Mammon (dem Reichthumsgötzen) könnt ihr unmöglich zugleich dienen." Was heißt dem Reichthumsgötzen dienen? Es heißt, die sinnlich vergänglichen Güter, die Reichthümer für die Hauptsache, für sein höchstes Glück achten.

„Sie als die Quelle seines Glückes ansehen, ist Sklavensinn;

„Sie als Werkzeuge zu seinem wahren Glücke betrachten, und gebrauchen, ist Christensinn."

Unmöglich ist es, nach den sinnlichen Gütern, als dem Ziele seines Glückes zu streben, und zugleich Gott zu dienen, den man nie würdig genug ehren kann, und immer mit ganzer unvertheilter Seele ehren und lieben muß.

„Das will er,

„Das verdient er um uns,

„Und das fodert unsre eigne Glückseligkeit,"

Gott

Gott mit ganzer Seele, und aus allen Kräften dienen heißt nicht schon vollkommen in seinem Dienste seyn. Das wird der Mensch nie, da er von eben dem Gott die schätzbare Fähigkeit erhalten, sich in allen Dingen immer mehr zu vervollkommen. Es heißt also, sich nach Möglichkeit bestreben,

„Gott immer, von Tag zu Tage vollkommner zu kennen,

„Gott immer, von Tag zu Tage vollkommner zu lieben.“ — Oder mit andern Worten: Mit den Wahrheiten des Christenthums immer mehr seinen Verstand, und mit den Tugenden des Christenthums immer mehr sein Herz zu zieren.

*

Christus will unser Herz von der zugrossen Anhänglichkeit an die Güter der Erde losmachen, um es desto mehr an die Güter des Himmels anzuschließen. Hört ihn: „Darum sage ich euch; sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Körper, wie ihr ihn bekleiden wollet.“ Jesus redet hier nach dem Zusammenhange von der Sorge eines Sklaven, der dem Reichthume, wie seinem Gott dient, und

die erste, die ängstlichste seiner Sorgen die Sorge für irdische Güter, für Nahrung und Kleidung seyn läßt. Aus der Rede Jesu zeigt sich auch, daß Jesus zum voraus annehme, daß man nicht für Ueberfluß, sondern nur für nothwendige Nahrung und Kleidung sorge, und auch hier will er keine Aengstlichkeit dulden.

„Wer sich mit dem Nöthigen begnügt, und nicht unruhig nach Ueberfluß verlangt,

„Wer auch das Nöthige nicht mit zu ängstlicher Sorge, sondern mit Vertrauen auf Gott sucht, der handelt nach dem Sinne Jesu."

Arbeitsamkeit, kluge Vorsicht für seinen, und der Seinigen Unterhalt will hiedurch der göttliche Lehrer nicht verbieten, nur jene zu ängstliche Sorgfalt tadelt er, welche zu erkennen giebt, daß unser Herz

„Durch unordentliche Liebe zu sehr an den irdischen Gütern, und zu wenig an den geistig und himmlischen hanget;

„Daß es ins Künftige hinein zu sehr für seine Schicksale, und gegenwärtig zu wenig für seine Pflichten bekümmert ist."

Für die Apostel, zu welchen hier Jesus redet, darf dieses noch genauer genommen werden. Ihnen war jede, auch andern noch anständige Sorge für ihren Unterhalt verboten. Wie es ihre Bestimmung war, so sollte es auch ihre Hauptsorge seyn, einstens als würdige Gesandten sein Evangelium zu verbreiten. Sie sollten nicht Handarbeiter, sondern Lehrer seyn,

„Die seine Lehre, diese kräftige Nahrung für die Seele ausspenden,

„Und, um desto ungehinderter zu arbeiten, von der Vorsicht ihre leibliche Nahrung erwarten sollten.“ Man erinnere hier an die Geschichte, und zeige zur Erbauung und Stärkung des Zutrauens auf Gott,

„Wie treulich sie ihre Bestimmung,

„Wie treulich Gott seine Verheißung erfüllt habe“ — und ewiglich an jedem treuen Arbeiter in seinem Dienste erfüllen werde.

*

Die Gründe, die Jesus beybringt, um ängstliche Sorgfalt für den leiblichen Unterhalt zu entfernen, um das erstorbene Vertrauen auf Gott zu beleben, sind so einleuchtend und überzeugend,

gend, so einfach und rührend, daß sich nichts Schöners und nichts Kräftigers denken läßt. — Der Mensch soll bey redlicher Ausübung seiner Standespflichten (bey den Aposteln waren dieß die Lehrerpflichten) nicht ängstlich um den nöthigen Unterhalt jammern, sondern Gott vertrauen. Warum?

„Was uns Gottes Güte schon geschenkt, und schenken will, ist weit mehr und wichtiger, als Nahrung und Kleidung — um wie viel mehr soll man hier auf ihn vertrauen?

„Eine zahllose Menge der Geschöpfe, für derer Kleidung und Nahrung Gott sorgt, ist weit weniger, und geringer, als die Menschen — um wie viel mehr darf der Mensch auf seine Sorgfalt rechnen?“

Wie sorgt Gott für Geschöpfe, die weit geringer, als wir sind? Wie gab uns Gott schon weit mehr und wichtigers, als Nahrung und Kleidung sind? — Was für faßliche überzeugende Gründe, unser Vertrauen zu erwecken, durch das, was wir bereits zum Unterpfand seiner Güte erhalten, und was so vielen weit niedrigern Geschöpfen täglich von ihm zugetheilt wird?

Wel-

Welches sind nun jene höhere Gaben, dieß Unterpfand seiner Liebe, die uns bey treuer Erfüllung unsrer Pflichten das Nöthige nicht wird mangeln lassen? Diese höhern Gaben sind Leib und Seele. Um sie nach Würdigkeit zu schätzen betrachte man

„Den vortrefflich, göttlichkünstlichen Bau unsers Leibes;

„Die vortreffliche, gottähnliche Natur unsrer Seele.“

*

„Sehet da die Vögel der Luft — Sehet da die Lilien des Feldes!“ Jesus nimmt seine Beweise, und Ermunterungsgründe des Zutrauens aus der Natur her, die alltäglich vor unsern Augen liegt. Es ist also eine von Jesu empfohlne, durch sein Beyspiel geheiligte Uebung, Gott in der Natur, den Schöpfer und seine Vollkommenheiten in seinen Werken, den Geschöpfen, zu betrachten. Von Jesu kann ich's lernen, diese Betrachtung

„Für mich aufmerksam zu üben,

„Andern zu ihrem Nutzen zu empfehlen,

„Und sie hiezu durch Vorlegung der leichtesten Betrachtungsweise anzuleiten.“ — Es soll

nicht

nicht schwer seyn, auch nur bey geringer Aufmerksamkeit sich selbst zum Stoffe einer solchen Betrachtung die Fragen zu setzen: Von wem, und wie ist das gemacht? Wie wird es erhalten? Was, und wie wirkt es, und wozu dient es? Welches sind die Folgen von seiner Dauer, und seinen Aenderungen, von seinem Leben, Würken, und seinem Tode? Wie weit reichen diese Folgen in die übrige Schöpfung, in die Zukunft hinein? — —

Welche Früchte gewährt uns diese Betrachtung der Natur? Die erste Pflicht, und unser erstes Geschäft ist es, Gott kennen zu lernen, um ihn lieben zu können; Gott immer vor Augen zu haben, um in seiner Liebe nie zu erkalten, nie davon zu weichen. Nun

„Wo läßt sich Gott leichter und faßlicher, sinnlich und lebhafter erkennen, als da man ihn aus den sichtbaren, sinnlichen Werken seiner Macht, Güte und Weisheit zu erkennen sucht?

„Wie läßt sich der Gedanke an Gott leichter und lebhafter in der Seele erhalten, als da man ihn in seinen sichtbaren Werken mit ansieht, und den Gedanken an ihn an alle sichtbare Geschöpfe anschließt?“

Nicht

Nicht nur brauchbare Vorstellungen zu unserm weitern höheren Glücke gewährt uns die Aufmerksamkeit auf die Natur, sondern wirkliches Glück und wirkliche Freude;

„Reine, unschuldige, menschenwürdige Freude gewährt uns die Betrachtung der Natur an sich;

„Noch höhere, reine himmlische Freude gewährt uns die Betrachtung Gottes in der Natur.“

Eine Lilie ist herrlicher gekleidet in der Natur, als Salomo in all seiner königlichen Pracht auf dem Throne. In jedem einzelnen Geschöpfe läßt sich betrachten

„Die äußere Form und Schönheit,

„Die innere Einrichtung, Kraft und Wirksamkeit.“

Richtet man seinen Blick vom Einzelnen aufs Ganze,

„Was für eine zahllose Menge und Verschiedenheit der Geschöpfe in und auf, unter und über der Erde? was für eine Menge der Welten und Sonnen?

„Was für ein genauer, wohlthätiger Zusammenhang jedes einzelnen mit allen, und aller mit jedem?“

Was man hierinn vorzüglich von Gottes Vollkommenheiten erblickt, und sich immer anschaulicher machen sollte, ist

„Seine Allwissenheit und Macht,

„Seine Güte und Weisheit.“ — Man vergleiche dieses Weltgebäude mit einer Uhr, die aus Millionen bewegbaren, sich selbst und andre bewegenden, und stets gleichförmig, ordentlich fortgehenden Rädern bestünde, sich selbst ausbesserte, erneute und verjüngte, Millionen Räder alle Tage verlöre, und alle Tage wieder erhielte — und denke, und staune, und bete dann den Meister dieses göttlichen Werkes an!

Wie freudig müßte ein frommer Forscher der Natur durch die Schöpfung wandeln? Wie müßte der Gedanke seine Seele erheben:

„Ich wandle in der Natur unter lauter Predigern der höchsten und vollkommensten,

„Der liebvoll und liebenswürdigsten Gottheit?“

Es ist zu diesen und derley Ueberlegungen keine tiefe Gelehrsamkeit, es sind keine kostbaren Werkzeuge, keine Vergrößerungs- und Ferngläser nöthig. Es erklecket ein thätiger Gebrauch der

Sinne,

Sinne, und eine aufmerksame Seele. Diese Aufmerksamkeit, die durch das tägliche sinnlose Anschauen gleichsam stumpf gemacht worden, wieder zu schärfen, lasse man sich beym Anschauen der Geschöpfe seyn, als sehe man sie zum erstenmale,

„Mit einem Auge, das aufmerksam alle Theile anblicket, und erforscht;

„Mit einem Geiste, der über alles gesehne thätig nachdenkt;

„Mit einem Herzen, das alles Schöne, Grosse und Nutzbare darinn zu empfinden sucht.“

*

„Seyd ihr dann nicht mehr, als die Vögel?“ — spricht Jesus, und will dem Menschen seine Menschenwürde und Vortrefflichkeit fühlbar machen.

„Gott hat den Menschen durch seine mächtige Liebe zum vortreflichsten aller sichtbaren Geschöpfe gemacht, über alle erhoben;

„Der Mensch erniedrigt sich durch seinen Ungehorsam, Undank, und Misbrauch der herrlichsten Gaben unter alle sichtbare Thiere herab.“

Der

Der Hauptvorzug, der den Menschen über alle übrige sichtbare Geschöpfe erhebt, ist die Vernunft, und Freyheit. Ihr guter Gebrauch macht ihn seliger, als alle übrige sichtbare Geschöpfe sind, ihr schlechter — unseliger und verworfener. Er bediene sich also derselben,

„Um mit dem Verstande das wahre Gute immer richtiger, deutlicher zu erkennen;

„Um mit dem freyen Willen immer das Bessere und Vollkommnere zu wählen.“

Thut er dieß nicht; misbraucht er Freyheit und Vernunft,

„Dann ist's der höchste Undank gegen Gott;

„Dann entsteht das höchste Elend und Unglück für ihn.“

*

„Wer kann von euch mit all seinem kümmerlichen Nachsinnen seine Lebensgröße auch nur um eine Elle länger machen?“ Hierinn liegt ein wichtiger Grund, nicht so mistrauisch auf Gott, nicht so ängstlich um leibliche und vergängliche Güter und Dinge zu sorgen, als hiengen sie einzig und allein von unserm Streben und Pflanzen, und nicht vielmehr von Gott ab,

der

der Wachsthum und Gedeihen giebt. Gott läßt, ohne daß wir dessen gedenken, den Körper zu einer gewissen Breite und Höhe heranwachsen, und mit all unserm Sinnen vermögen wir nicht so viel, daß sich sein Wachsthum um ein Haar über das bestimmte Ziel hinausstrecke. Wie hier das Ganze, so hangt in allen unsern Geschäften, in dem Aufsuchen, Hervorbringen unsers Unterhaltes, in der Bewirkung angenehmer Lebensstunden, in Erreichung einer gewissen Würde, eines rühmlichen Ansehens, eines reichlichen Vermögens immer der größte Theil einzig von Gott und nicht von uns ab. Hat man das Seinige nach Pflicht gethan, so ist alle weitere Sorge

„Eine zum guten Ausgange vergebliche, wo nicht, gar hinderliche Sorge,

„Eine allzeit beunruhigende und von Gott, und dem Glauben an ihn abführende Sorge.“

Alle unsre zeitliche Arbeiten und Sorgen sollen uns näher zu Gott hinführen. Das geschieht,

„Wenn man die Arbeiten und Pflichten seines Standes, in den uns Gott gesezt, aus Gehorsame gegen ihn heiter und munter verrichtet,

„Wenn

„Wenn man das, was wir mit unsern Kräften nicht erarbeiten mögen, froh und getrost Gott überläßt.“

Und hat man nicht alle Ursache, das, was von uns nicht abhangt, Gott mit vollem Vertrauen zu überlassen? Hat er bisher nicht alles wohl gemacht? Ist's nicht er,

„Der in uns, und unserm Körper alle die Bewegungen und Verrichtungen erhielt, die zu unserm Leben so nöthig sind, und ohne Einfluß unsers Willens und unserer Macht vorgehen?

„Der außer uns alle die Fruchtbarkeit, den Reichthum, die Wirksamkeit und Ordnung erhält, der zur Nothdurft und Versüßung unsers Lebens so viel beyträgt?„

*

„Euer himmlische Vater weiß ja, daß ihr das alles nöthig habt.“ Aber ist's zu meiner Beruhigung schon genug, daß er's weiß? Ja überflüßig genug. Hat denn der Vater mehr nöthig, als die Bedürfnisse seines Kindes zu kennen, um sie heben zu wollen? Das sey mir also mein fester Schild gegen jede unruhige, drückende Sorge:

„Der

„Der Vater kennt alle meine Bedürfnisse, und alle meine Schwachheit besser, als ich sie kenne;

„Der Vater sorgt mehr, sie zu stillen, und zu stützen, als ich sorgen kann.“

Aber eine Bedingniß setzt Jesus bey, ohne die man nie berechtigt ist, vollkommnes und unbeschränktes Zutrauen zu ihm zu fassen. Sie heißt: „Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch hinzugethan werden.“ Unsre erste Sorge, die allen übrigen Haussorgen und Arbeiten vorgeht, soll diese seyn, unsre christliche Religion (das Reich Gottes) und die von ihr vorgeschriebne christliche Tugend (seine Gerechtigkeit) zu kennen, zu lieben, und in Ausübung zu bringen. Nur solche, die vom Glauben an Jesu, vom Eifer, nach seiner Lehre jede Gesinnung und Handlung zu ordnen, belebt sind, nur diese können vollkommnes, unbeschränktes Zutrauen zu Gott haben. Ihrer ist

„Das selige Bewußtseyn, daß sie ächte Kinder Gottes,

„Die selige Gewißheit, daß Gott mit Wohlgefallen an ihnen ihr zärtlich liebender Vater ist.“

Wer

Wer also an diesem seligen unbeschränkten Zutrauen Theil haben will, der muß sich bewußtseyn eines ernstlichen Willens,

„Seine böse Gesinnungen, und seinen bösen Wandel zu ändern,

„In seinen guten Gesinnungen und Handlungen immer vollkommner zu werden.“

*

Aus diesem ganzen Evangelium ist die wichtige, unserer Beruhigung unentbehrliche Wahrheit sichtbar, daß Gott alles, das Kleinste, wie das Größte mit der vollkommenst, weisest, und gütigsten Vorsicht regieret. Wir wollen uns in die Arme seiner Fürsehung mit festem unwandelbaren Zutrauen werfen; denn

„Welche Allwissenheit, der nichts, kein Vogel und keine Feldblume, um so weniger die Thaten, Leiden, und Schicksale der Menschen entgehen?

„Welche Güte, die für die Nahrung jedes Vogels, für die Kleidung jeder Blume — um so mehr für den Menschen sorgt?“

Damit aber unser Vertrauen weder durch Aengstlichkeit eingeschränkt, noch durch Vermessen-

senheit zu sehr ausgedehnt werde, so laßt uns die zween Hauptgründe eines tugendhaften ächten Vertrauens zusammen nehmen, und bedenken, daß es gegründet seyn müße

„Einerseits auf Gottes höchstweise, mächtige Vaterliebe zu uns,

„Andererseits auf unsere redliche und thätige Kindesliebe zu ihm.“

*

Wieder eine andre Wahrheit, die dieses ganze Evangelium durchgehet, ist diese: „Suchet euer Glück und eure Seligkeit nicht in den sinnlichen irdischen Gütern! Suchet sie in dem Bestreben nach dem Reiche Gottes, nnd nach christlicher Tugend und Vollkommenheit. Da Sinnlichkeit der größte Hauptfeind geistiger Vollkommenheit ist, so kann es nicht oft, nicht einleuchtend genug gesagt, und erwogen werden, daß die christliche Tugend allein

„Voll unzerstörbarer Ruhe,

„Voll hoher, eigner, unvergänglicher Freude sey.“

Es kann nicht oft und einleuchtend genug gesagt, und erwogen werden, daß alle sinnlichen Güter und Vergnügen

„An sich keinen eignen dauerhaften Werth haben, und weder wahre, dauerhafte Ruhe, noch Freude gewähren,

„Daß sie allen höhern Werth erst durch tugendhaften Gebrauch erhalten, und nur so viel zur Glückseligkeit, als sie zur Tugend beytragen.“ — Sie sind weder unsre Glückseligkeit, noch unentbehrlich zu unserer Glückseligkeit, können und sollen aber, wenn man sie hat, als Mittel zur Beförderung unsrer Glückseligkeit verwandt und genossen werden.

So lange man nicht vollkommen, nicht lebendig überzeugt ist, daß Tugend allein, dankbare Gottes, brüderliche Nächstenliebe, und nicht die sinnlichen Güter, nicht Essen und Trinken die Seligkeit des Menschen ausmache, so lange

„Werden wir der Scheinglückseligkeit zu sehr nachhangen,

„Und Gefahr laufen, die wahre Glückseligkeit ewiglich nie zu erreichen.“ — Wie wichtig ist es also, sich durch Lesen, Denken, Hören, Fragen immer lebhafter die Wahrheit einzugraben: „Den Menschen macht nur Tugend“

Ueber

Ueber

das Evangelium am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus erweckt den Sohn einer Wittwe zu Naim zum Leben. Luk. *VII.* 11 – 16.

Jesus kam mit der Menge Volkes, und seinen Jüngern, die ihn begleiteten, eben zur Zeit nahe zum Thor der Stadt Naim, da man einen Todten heraustrug. Dieses Zusammentreffen der Leiche und Jesu scheint uns ein Ohngefähr; aber eben dieses Zusammentreffen zeigt uns aus der Folge, daß nichts von Ohngefähr geschieht. Es giebt kein Ohngefähr. Alles, was wir so nennen, weil wir den Zusammenhang der Dinge nicht einsehen, ist von Gott

„Entweders gütig, und weislich angeordnet,
„Oder gütig, und weislich zugelassen.“

Man kann dieß am faßlichsten aus den Geschichten des alten Bundes, und des Evangeliums, und selbst aus der gegenwärtigen sehr anschaulich darstellen. Der bunte Rock, den Joseph erhält, wird eine sinnlich, lebhaft, und

alltäglich auffodernde Ursache des Neides seiner Brüder, und dieser bahnt ihm durch eine Reihe von Mittelfolgen den Weg zur Stelle des ersten Ministers in Aegypten. Die Fertigkeit im Schleudern, die sich David beym Hirtenleben eigen macht, hilft Israel mitretten, und das Volk ihm, dem bereits gesalbten Könige gewinnen. Wäre Jesus eine Stunde später gekommen, so würde die Leiche schon im Grabe gewesen seyn. Jede unserer Handlungen, so klein sie scheint, hat Einfluß auf unser ganzes gegenwärtig und künftiges Leben; hat Einfluß auf anderer Leben und Seligkeit. Zwey Stücke soll man hieraus lernen:

„Jede, auch klein scheinende Handlung nach den Vorschriften der Vernunft gewissenhaft verrichten; die

„In allen auch kleinsten Begebenheiten mit uns, andern, und allen Geschöpfen Gottes mitwirkende, leitende Hand mit Verehrung und Anbetung erblicken.“ — Sieh hier abermal ein Mittel, dich bey deinem Verhalten immer gewissenhafter, und bey allen Vorfällen immer ruhig und freudiger zu machen; abermal ein

Mit-

Mittel sich vor dem gewöhnlichsten Selbstbetruge zu hüten, da man ein gewissenhaftes Betragen im Kleinen, weil es zu wenig Geräusche zu einem lebhaften Eindrucke macht, vernachlässigt, uud seinen Wandel im Grossen, der davon abhängt, oft nur sehr verschlimmert.

*

Der Todte war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Wittwe, ein Jüngling, in der Blühte seiner Jahre gestorben. Kein Alter, auch das blühendste, das kraftvollste hat einen Freybrief vor dem Tode;

„Alle müssen sterben, und von hier wegwandern — Arbeite nicht einzig für das Pilger⸗sondern für das ewig bleibende Vaterland!

„Niemand weiß, wie frühe er sterbe — wende jeden Augenblick an, dir eine gute Stelle in deinem Vaterlande zu erobern.“ — Die Gewißheit, daß dieses Leben ein Ende nimmt, ermuntere uns, für das Glück des künftig ewigen zu sorgen; und die Ungewißheit des Alters und der Stunde, da es ein Ende nimmt, ermuntere uns, jede Stunde, und jeden Augenblick dazu aufs emsigste zu verwenden.

Oft

Oft klagt sich die noch junge Person, daß sie so frühe aus der Welt soll, und dächte, sich leichter in den Tod zu finden, wenn der Abschied bis auf ein höhers Alter verschoben würde. Aber wie oft ist das Selbstbetrug?

„Der Tod ist nicht dem Jüngling, sondern nur dem sorglosen, leichtsinnigen Jüngling furchtbar;

„Der Tod ist nicht dem Greisen, sondern nur dem tugendhaften Alten und Greisen willkommen — Ist jedem Alter fürchterlich, wenn der Sterbende aus dem Lande der Vorbereitung unbereitet wegziehen soll, und jedem Alter willkommen, wenn er bereitet wegziehen kann.“

Die Furcht vor dem Tode zeugt entweders

„Von einem schwachen, und verworren denkenden Kopfe — man lehre ihn, richtiger denken;

„Oder von einem bösgesinnten Herzen — man ermuntre besser zu leben.“

Dem Menschen mit einem richtig denkenden Verstande, mit einem tugendhaften gebesserten Willen ist der Tod, in welchem Alter und welcher Stunde er auch komme,

„Ist

„Ist die Sterbstunde die Freudenstunde, die ihn in ein bessers Land zum Empfange seines grossen Taglohnes abruft;

„Sind die Todesschmerzen Geburtsschmerzen, die ihn zum neuen ewig seligen Leben zeugen.“

*

Es ist uns nicht bekannt, warum der Jüngling zu Naim so frühe dahin starb, und wir haben nicht das mindeste Recht, ihm eine von ihm selbst gegebne strafbare Ursache anzuschulden. Aber das ist mehr, als bekannt, daß ein grosser Theil der Menschen aus eigner Schuld dasjenige Lebensziel nicht erreicht, das er gemäß seiner natürlichen Lebensfestigkeit erreichen könnte. Sehr viele tödten sich vor der Zeit vorzüglich

„Durch unordentliche Ausschweifung im Zorne, Wollust und andern Leidenschaften der Seele,

„Durch ungesunde, übermäßige Nahrung des Körpers.“

Kein Alter trotzt mehr auf seine Kräfte, stürmt mehr auf seine Gesundheit los, als das leichtsinnige Jugendalter.

„Wie viele tödten sich durch ihre Ueppigkeit und ungebundne Ausschweifung vor der Zeit?

„Oder

„Oder bereiten sich doch ein sieches, kraftloses Alter auf die ganze Folge ihrer Lebenszeit?

*

Der verstorbne zum Grabe getragne Jüngling war der einzige Sohn einer Wittwe. Ein Streich raubte ihr ihren Ehegemahl, und ein zweyter nun auch sein Ebenbild, seinen, und ihren Sohn. Tiefes Bedrängniß für eine ohnehin bedrängte Wittwe. Wer nicht in der Geschichte weiter sähe, und läse, möchte nach seinem Kursinne in die Versuchung gerathen, an die Fürsehung Gottes die Frage zu thun: "Warum machte sie die traurende Gattinn auch zur bedrängten kindlosen Mutter? warum ließ sie ihr den einzigen Trost, ihren Sohn nicht?" So fragen unruhig über die Fürsehung, die nicht weiter, als auf die Zeile sehen, worauf ihr Auge steht. So fragen, oft nicht ohne unzufriedne Klage alle Kurzsichtige, welche die Fürsicht Gottes immer gerade nach dem gegenwärtigen Vorfalle beurtheilen möchten. — O klagt nicht; sehet weiter, weiter in die Zukunft. Ihr hofft, ihr wißt gewiß: Alles, was euch hier drückend, niederschlagend, unbegreiflich, unvereinbar mit

Got-

Gottes Güte und Weisheit anscheint, wird sich auflösen

„Zur Ehre für Gott, und seine Fürsicht,

Zur Freude für euch, und eure Seligkeit.“

Der Jüngling war der einzige Sohn einer Wittwe. Man kann diesen einzigen Sohn, den die Wittwe hatte, mit der einzigen Seele vergleichen, die ein Mensch hat. Aber kann man auch den Schmerzen des Menschen über seine in Verlustsgefahr gebrachte, in den geistigen Tod gelieferte Seele mit dem Schmerzen einer Mutter vergleichen, die über den Tod ihres einzigen Sohnes trauert? Man denke doch;

„Wie tief und innig fühlt die Mutter den Tod ihres lieben Sohnes? — Fühle du noch tiefer und inniger das Unglück deiner der Tugend abgestorbnen Seele!

„Was würde nicht alles eine Mutter thun, wenn es bey ihr stünde, den erstorbnen Sohn wieder zum Leben zu erwecken? — Thue du noch mehr, deine Seele wieder für Tugend und Religion lebendig zu machen!“

Nur ein Sohn! Nur eine Seele! — Mit dieser ist mehr verloren, als mit jenem.

„Ver:

„Verlierst du sie diese Einzige, du hast alles verloren auf ewig;

„Rettest du sie diese Einzige, du hast alles auf ewig gerettet.“

Der einzige Sohn ward zu Grabe getragen — Das war für die Wittwe der Tod ihrer Mutterfreuden, für den Sohn das Ende seiner Jugendfreuden. Mit dem Tode

„Verlieren sich alle sinnliche Mutter, alle Jugend, alle sterbliche Freuden — Verdienen sie diese Hochschätzung und Bestrebsamkeit, die wir ihnen wiedmen?

„Verlieren sich nimmermehr die Tugend und Himmelsfreuden — Verdienen sie diese Geringschätzung, und Trägheit, die wir dafür bezeigen?“

Was mit dem Leibe nicht mitstirbt, nicht mit ihm zu Grabe geht; was den Tod überlebt, das ist der wichtigste Gegenstand dieses Lebens. Und was ist dieß?

„Die Seele, und die Sünden, die sie beflecken;

„Die Seele, und die Tugenden, die sie zieren.“

*

Es war viel Volk aus der Stadt um die Wittwe. Die Wittwe trauerte, und eine Menge Volks trauerte mit. Was ist, und worinn besteht christliche Todtentrauer? Sie sey kein trostloses Weinen, kein heulendes Jammern, das weder Todten, noch Lebenden einigen Vortheil bringt. Sie sey eine gemäßigte, eine nützliche Trauer, begleitet

„Mit dem lebendigen Glauben, daß der Todte nun ewig lebt,

„Mit Hoffnung, Wunsch und Gebete, daß er ewig glückselig lebe;

„Mit der Liebe, und dem Bestreben, den Lebenden ihre Trauer durch Trost und Hilfe zu lindern;

„Mit dem Gedanken, daß auch wir so sterben und dann unsterblich leben werden.“

*

Als Jesus den Trauerzug, und die weinende Wittwe erblickte, ward er gerührt. Das Elend sehen, ist dem Liebenden genug, um vom Elende gerührt zu seyn. Wer ein Nachfolger Jesu, und mit ihm ein liebender Bruder seiner Mitbrü-

brüder seyn will, der muß sein Herz nach dem Herzen Jesu zum Mitleiden bilden. Wodurch?

„Er schaue auf Gott, wie werth ihm jeder Mensch,

„Er schaue auf Jesum, wie werth ihm jeder Leidende ist.“

Beym trägen Mitleiden ließ es Jesus nicht bewenden. Das straft den entnervten Empfindler, der nur die sinnlich süße Schwermuth darinn zu kosten sucht, und zu sehr empfindelnder Weichling ist, um seine Kräfte zur Hilfe anzustrengen. Er schmeichle sich mit dem Namen des Menschenfreundes nicht, da er nur ein weicher Sinnling ist.

„Jesus empfand nicht nur das Leiden der Wittwe; er suchte es zu lindern durch Trostworte,

„Nicht nur zu lindern durch Worte, sondern zu heben durch Kraft und That.“

Jesus rührt den Sarg an, hieß die Träger stehen, und rief dem Todten: „Steh auf!“ Und der Todte stand auf und redete. Offenbare, grosse, eines Gottessohns würdige Wunderthat, aber auch göttlich war die Quelle, aus der sie floß, göttlich die Absicht, wohin sie zielte:

„Die

„Die Quelle war göttliche Liebe,

„Die Absicht Bestättigung der Religion der Liebe.“

Auch Trost für die Wittwe, auch Lebensfreude für den Jüngling war seine menschenfreundliche Absicht. Den Erstorbnen weckt er aus dem Todesschlafe znm Leben, die Mutter aus dem Todeskummer zum freudigen Mutterleben. Er erweckt den Todten, und führt ihn seiner Mutter zu.

„Was für Freude genießt der Sohn, geführt von der Hand seines Wohlthäters? — So laßt uns freuen der Vaterhand Gottes, die uns durch dieses Leben führt!

„Was für Freude genießt die Mutter, da sie ihn wieder lebend inihre Arme schließt — So freut sich Gott, uns in die seinigen nach diesem Leben aufzunehmen.“ — Laßt uns vertrauend, wie ein Kind, in diesem Leben in die Arme Gottes werfen, und liebvoll wird er uns nach diesem, wie eine Mutter, in die seinigen schließen.

*

Der Jüngling erstand zum Leben. Man möchte denken: wenn ihn Gott wollte lebend haben,

ben, warum ließ er ihn sterben, warum ihn den Tod und seine Mutter den bittern Gramm darüber kosten? — Aber wie steht hier die Fürsicht Gottes, die man bey dem Tode eines einzigen Sohnes und dem Schmerzen einer verlaßnen Wittwe tadeln möchte, so herrlich gerechtfertigt? Die Mutter hätte wahrlich das an dem lebenden Sohn nicht gehabt, was sie an dem Auferweckten erhielt. Der Schmerz suchte Linderung im Vertrauen auf Gott, und die Wunderthat Jesu stärkte sie noch mehr darinn. Sie und ihr Sohn, welche dankbare Verehrer Jesu und seiner Lehre wurden sie hierdurch? welche überflüßige Vergütung an hoher, bleibender Freude empfiengen sie für die kurze Trübsal? Jünger und Volk, mit denen Jesus begleitet ankam, die Träger und der Leichenzug, und alle, die das Wunder sahen, und alle, die es noch im Evangelium lesen, welche Vortheile zogen und ziehen sie daraus? — Auch die dunkelsten Wege der Fürsicht sind am Ende immer Wege einer weisen gütigen Fürsicht. Unser Geschäft ist es

„Gott in allen seinen unerklärbarsten Führungen anzubethen — Sie gereichen gewiß am Ende zum Besten des Menschengeschlechtes;

„Alle

„Alle Führungen Gottes, die er insbesondre mit uns vornimmt, zur Quelle ewiger Freude zu machen — Sie sind gewiß zu diesem Zwecke bestimmt.“

Dieß können wir immer so gut thun, als die Wittwe, auch wo wir die wohlthätige Absicht nicht so offen, als sie, vor uns sehen. Auch wenn wir sie nirgends erblicken, ist sie da. Sie kömmt vielleicht an einem Orte, zu einer Zeit, auf eine Weise hervor, die außer unserm Gesichtskreise liegen. Dos Dunkle, das Unbegreifliche kann uns in unserm Glauben nicht irre machen.

„Wie wenig können wir alles das übersehen, was zu Gottes Regierung gehört — Es muß vieles nothwendig zum Begreifen dunkel seyn;

„Wie viele Güte und Weisheit erblicken wir in dem, was wir übersehen? — Es ist zur Ueberzeugung immer Licht genug.“

⁂

Auf den Anblick dieser That überfiel alle Umstehende eine Furcht, ein Schrecken voll Freude, eine Ehrfurcht voll Erstaunen. Sie preisen Gott,

der

der seinem Volke solche Gnade bewiesen, und unter dasselbe einen so grossen Propheten gesandt hat. Die Verwunderung und Lobpreisung war so billig, als groß das Wunder ist, einen Erstorbnen zu beleben. Aber zeigt es kleinere Macht des Höchsten an, einem Kinde in Mutterleibe das Leben geben, als einem Todten auf dem Sarge? Einem erstorbnen Herzen seinen Schlag, der Lunge Bewegung und Athem wieder zustellen, ist das mehr, als Herz und Lunge zum fortdaurenden Schlage, zur unterbrochnen Bewegung durchs ganze Leben bilden? Laßt uns dafür Gottes Macht, Güte und Weisheit nicht minder, als für die Erweckung eines Todten preisen,

„Daß er uns das Leben so wunderbarlich gab,

„Daß er uns das Leben so wunderbarlich erhält." — Laßt uns vorzüglich durch einen guten Gebrauch des Lebens ihn dafür preisen.

Noch sieht man aus diesem Evangelium, wie sehr es Jesu darum zu thun war, jene zu trösten, die von ihren Geliebten, Kindern, Aeltern, Freunden, Ehegenossen durch den Tod

ge-

getrenet worden. Er zeigte sich so mitleidig, wie der menschlichste Mensch, und mächtig hilfreich, wie Gott. Zwar giebt er nicht immer den erstorbnen Sohn der liebenden Mutter wieder in diesem Leben zurück. Aber auch auf den Fall, daß wir unsre Aeltern, Kinder, Freunde, Ehegenossen hier nicht wieder zu sehen bekommen, hat er uns die Trostlehre von der Unsterblichkeit, vom Wiederzusammenkommen, vom seligen Beysammenleben ertheilt. Wenn es nur ächte Liebe und Freundschaft ist, dann hat man keine Trennung zu fürchten.

„Laßt eure Vereinigung hier ganz christliche Liebe und Vereinigung zur gegenseitigen Vervollkommnung seyn;

„Und eure Trennung hier wird dort ewig selige Wiedervereinigung werden.“

Ueber
das Evangelium am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilt am Sabbat einen Wassersüchtigen, und ermahnt zur Demuth. Luk. *XIV.* 1 — 11.

Jesus kam an einem Sabbattage zu einem der vornehmsten Pharisäer, etwa einem Mitgliede des hohen Rathes ins Haus, bey ihm zu speisen. Am Sabbat vorbereitete Gastmahle zu halten, Gäste einzuladen, und dabey fröhlicher Dinge zu seyn, war bey den Juden erlaubt, und gewöhnlich. Auch ist dieß an unsern Sonntagen, die wir statt des Sabbats feyern, zuläßig. Nur müßen Speis und Trank

„Mit Dankbar- und Mäßigkeit als Gottes Gaben genossen,

„Die Fröhlichkeit menschenfreundlich mit Liebe, und als Ermunterung unsers Geistes zu unsern Berufspflichten unterhalten werden.“ — Dann ist Gastmahl, Essen, Trinken und Fröhlichseyn ein Gottesdienst, Oeffnung des Herzens zur Gottes und Menschenliebe.

Schänd-

Schändlich ist es für Christen, und höchst misfällig muß es Gott seyn, die ihm geheiligten Sonntage

„Mit Unmäßigkeit und Undank,

„Mit gänzlichem Müßiggang, oder ausschweifenden, lieblosen Freuden, und Leidenschaften entehren.“

Jesus war eingeladen zu einem Pharisäer mit andern Pharisäern — lauter Feinde Jesu; dennoch kam er. Die Tugend und redliche Absicht geht offen einher, scheut sich nicht, mitten unter seine Feinde hineinzusitzen. Auch darum muß sie uns ehrwürdig und schätzbar seyn. Sie giebt dem Menschen

„Seliges Bewußtseyn vor den Augen Gottes,

„Ruhige heitere Fassung, und großmüthigungeheuchelte Liebe vor Freunden und Feinden.“

Ohne Ursache wagt sich die Tugend in keine Gefahren, sonst wäre sie Tollkühnheit. Aber Jesus hatte auch seine gute Ursache, warum er an eine Tafel voll Feinde gieng. Seine Absicht war immer, sie zu bessern, ihren Haß zu entwaffnen

„Durch ein liebreiches gesetztes Betragen,

„Durch heilsame eindringende Lehren.“ — Sieh das Muster der christlichen Rache!

*

Die Pharisäer lauerten auf ihn mit gespanntem Auge, daß ihnen ja keine seiner Manieren und Mienen, keines seiner Worte unbemerkt entgienge. Nicht aus Hochachtung gegen sein Betragen und seine Lehre waren sie so ganz Aug und Ohr, nicht aus Eifer nnd Begierde, solche zur Erbauung, sondern zur Sättigung ihrer Tadelsucht und Feindschaft zu nützen. — Freundschaftlich zum Mahle laden, um feindschaftlich aufzulauren, das war falsche verstellte Freundschaft, eine Freundschaft die

„Dem Menschengeschlechte mehr schadet,
„Das Herz des Feindes mehr verschlimmert, als offenbarer Haß.“

Andrer Thun und Reden beobachten kann sehr gut, und nützlich seyn, wenn in einer bessern, als pharisäischen Absicht beobachtet wird; in der Absicht,

„Um Unterricht und Anweisung aus ihren Worten,

„Er-

„Erbauung und Klugheit aus ihrem Wandel zu schöpfen."

Aber unnütz böse und schädlich wird jedes strenge Beobachten des Nebenmenschen,

„Unnütz, wenn man einzig seine Neugierde dadurch befriedigt,

„Böse, wenn man Nahrung für seine Tadelsucht aufhascht,

„Schädlich, wenn man die Achtsamkeit auf Gott, und sich darüber vergißt."

Erzbös, durchaus krank ist das Auge des Beobachters, dem

„Alles Lobenswerthe und Gute des Nebenmenschen ein Dorn,

„Jeder Mangel und Fehler eine angenehme Weide ist."

Auch beym Beobachten guter Menschen, und aus guter Absicht schleicht sich oft der schädlich oder doch gefährliche Fehler ein,

„Daß man beym Beobachten mehr das Neue als das Gute und Nützlichste sich eindrückt;

„Daß man im Wandel mehr das außerordentliche Fehlerhafte, als das gemeinnützige Gute nachahmt — Die Neugierde reizt uns beym Be-

merken, auf das seltsame zu sehen, und der Stolz bey der Nachahmung, außerordentlich zu scheinen.“

*

Beobachter mit einem kranken bösen Schalksauge waren die Pharisäer. Sieh! es stund ein Wassersüchtiger vor Jesu da. Vielleicht war dieser Kranke von ihnen selbst eben auf diese Stunde herbestellt, um an dem, was Jesus mit ihm vornehmen würde, etwas Unrechtes zu finden. „Er wird ihn heilen — dachten sie — und heilen darf man heute nicht; denn es ist Sabbat.“ Wie heilig und tugendhaft mußte Jesus wandeln, dem man keine andre Fallstricke zu legen, von keiner andern Seite beyzukommen wußte, als von der Seite seines unüberwindlichen Hanges zum Wohlthun!

„Jeder Anblick des Elendes reizte ihn zum Mitleiden und Wohlwollen,

„Jede Empfänglichkeit des Elenden reizte ihn zum Wohlthun — Um wohlzuwollen war sein Herz Liebe genug; um wohlzuthun foderte er Empfänglichkeit im Herzen des Hilfbedürftigen. Hier ist eine Regel, nach der

du

du deine Seele bilden mußt, zur Ausgießung deiner Liebe auf Nebenmenschen, zum Einflusse der göttlichen Liebe auf dich.“

Böses wollten die Pharisäer an Jesu sehen, und dieser Wille war wirklich böse. Böses wollten sie in seinem Thun wahrnehmen, und Jesus nahm wirklich das Böse in ihren Herzen wahr.

„So blind ist der schiefe, tadelsüchtige Beobachter, daß er das Tadelnswerthe an seiner Tadelsucht nicht sieht;

„So hell sieht der Fromme, Tugendhafte in fremde Herzen hinein, als er in seinem eignen zu lesen gewohnt ist.“

Blind ist der tadelsüchtige Laurer gegen sich, und glaubt jeden andern so blind, als er selbst ist;

„Sieht mit seinem Auge nicht, was an ihm ist;

„Denkt auf fremde Augen nicht, daß sie mehr sehen,

„Denkt auf Gottes Auge nicht, das alles sieht.“

*

Jesus, der die argen Gedanken der Pharisäer sieht, will sie erst von diesen heilen, bevor er

an die Heilung des Wassersüchtigen geht. „Ist's erlaubt — fragt er sie — am Sabbat einen Kranken gesund zu machen?“ Die Pharisäer hieltens nach ihren Erblehren, und überfeinen Gesetzdeutungen für unerlaubt. Aber sie antworten nicht, sie schweigen. Woher dieses Stillschweigen? Das war ja eben der Hauptpunkt, worauf sich ihr ganzes Auflauren stützte; sie hielten sich ja für überzeugt, und ihre Ueberzeugung, daß es unerlaubt wäre, gewiß, und haben doch den Muth nicht, mit ihrer Ueberzeugung hervor zurücken. Das ist die Art aller Bösartigen. Sie getrauen sich, wohl manches als richtig in der Stille bey sich zu denken, das sie doch in Gegenwart eines weisen Mannes laut zu sagen nicht unternehmen. Erforsche dich bey deinen geheimen Grundsätzen und Handlungen:

„Getraute ich mir alle meine Lebensgrundsätze vor allen weisen Männern laut zu sagen?

„Getraute ich mir all mein geheimes Thun vor den Augen aller rechtschaffnen Tugendhaften öffentlich sehen zu lassen?

„Getraute ich mir alles Geheime mit dem lebhaften Gedanken zu thun und zu denken:

Gott weiß mein Denken, und sieht mein Thun.“ — Das ist ein untrüglicher Probierstein der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit deines Herzens, und deines Wandels.

Die Pharisäer lauerten im Hinterhalte, und Jesus wirft gerade über das eine offne laute Frage auf, über was sie lauerten. Seht hier abermal

„Den Charakter des Tugendhaften: Er handelt offen, frey, furchtlos, ist sich des Guten bewußt, und andern ehrwürdig;

„Den Charakter des heuchelnden Bösen: Er handelt furchtsam, verdeckt, im Hinterhalte, ist sich übel bewußt, und andern niedrig und verachtet.“ — Der Tugendhafte hat eine Seele, in die er mit Freude hineinschaut, und Gesinnungen, und Absichten, die er ohne Furcht darf sehen lassen; dagegen meidet der Böse allen ernsten Blick in sich hinein, sucht seine Gesinnungen und Absichten dem Blicke anderer zu entziehen, weil er vor sich und andern erröthen muß.

Es ist zwar auch dem Rechtschaffnen manchmal nöthig, nicht alle seine Absichten, und sein ganzes Herz durchschauen zu lassen; aber es ist

nur darum nöthig, weil er nicht lauter Tugendhafte und Rechtschaffne, sondern weil er so viele Uebelgesinnte, Unrechtschaffne um sich hat, die diese Wissenschaft zur Hinderung seiner guten Absichten, oder gar zu seinem eignen Verderben misbrauchen würden. Dem Manne von Tugend wünscht er Augen, die ihn ganz durchgründen; aber die Klugheit räth ihm, sich und seine gemeinnützige Vorhaben vor den Anfällen der niedrigen Uebelgesinnten zu bewahren. Der Tugendhafte handelt also offen und freymüthig, aber mit kluger Vorsicht,

„Ohne sich unnöthiger Weise zu schaden, und Hindernisse dem Guten herbeyzuziehen,

„Und noch mehr ohne durch Freymüthigkeit die Schwachen und Unempfänglichen zu beleidigen, und selbst zum Widerstande zu reizen.“

Die Pharisäer schwiegen. Ihr Ja wäre Rechtfertigung Jesu und Verdammung ihrer selbst gewesen, und ihr Nein konnte ihnen unwiderlegliche Widerlegung und Beschämung zuziehen. Indessen war für Gesetzgelehrte, wie sie, dieß eine sehr angemessene Frage. Wäre es ihnen um Auflösung und Berichtigung derselben

zu thun gewesen, sie hätten geantwortet, und die Gegenantwort Jesu wieder aufmerksam gehört. Vor Religionslehrern

„Muß man gerne antworten; was man denkt, seine Zweifel und Umstände vorbringen,

„Vor Lehrern der Religion muß man gerne und aufmerksam antworten hören, und ihre Erörterungen auf sich anwenden.“

Die Pharisäer haßten die Person Jesu, und deßwegen auch die Weisheit, die aus seinem Munde kommen möchte. Darum schwiegen sie. Eine üble Wirkung der Feindseligkeit ist diese:

„Man will von der gehaßten Person nichts hören, was ihr Ehre macht — Man will lieblos gegen Gehaßte bleiben;

„Nichts hören, was uns Nutzen brächte — Man will lieblos gegen sich selbsten seyn, um es gegen andre bleiben zu können.“

Vorzüglich hüte dich nicht nur vor aller Feindseligkeit, sondern auch vor aller Abneigung gegen Aeltern, Lehrer und Seelsorger. Zu deinem grossen Nachtheile macht sie,

„Daß du ihnen deine Aufmerksamkeit entziehest;

„Das

„Das Beste und Wahreste gern übel deutest,

„Nie auf dich und deine Besserung anwendest.“

Nützliche Wahrheit ist nützliche Wahrheit, wo sie immer herkömmt:

„Sie sey dir heilig, und ehrwürdig aus dem Munde deiner Freunde und Lehrer;

„Sie sey dir heilig und ehrwürdig selbst aus dem Munde deiner Feinde, deiner Gehaßten und Hasser.“

Betrachten wir die Lehre Jesu in dieser Rücksicht, und in der Beziehung auf seine Person; wie herzlich willkommen, um wie viel lieber, und werther, als den Pharisäern muß sie uns seyn? Sie ist die Lehre des größten Wohlthäters der Menschen;

„Des größten Wohlthäters, der auf Erde für uns lebte und starb;

„Des größten Wohlthäters der im Himmel für uns sorgt.“

*

Indessen da die Pharisäer den Muth nicht haben zu antworten, handelt Jesus eben so freymüthig, als er fragte. Ihr Reden hätte seine

wohl-

wohlwollende Neigung von der Thätigkeit nicht zurückhalten können; um so weniger that es ihr Schweigen. Dringt dich Pflicht und Herz, Liebeswerke zu vollbringen, so laß dich weder vom stillen, noch vom offenbaren Misfallen der Bösen davon zurückhalten. Je mehr deine Wohlthaten verkannt, je mehr dir deine Absichten übel gedeutet werden;

„Desto sicherer bist du, daß du den Nebenmenschen wahrhaft liebest,

„Desto gewisser, daß Gott und Jesus dich, und in dir deine Aehnlichkeit mit ihnen lieben.“ — Murren doch auch die Menschen wider die Anordnungen Gottes, wenn sie gleich aufs Beste gemeint sind; murrten doch auch die Pharisäer wider die Heilungen Jesu, wenn sie gleich die Anzahl der Glücklichen um sie her vermehrten, und sie selbst glücklich machen konnten.

Jesus ertheilte dem Wassersüchtigen die Gesundheit, und entließ ihn. Die wirkende Heilkraft, die einen so heilsamen Eindruck auf den Körper des Kranken hatte, machte einen desto unerträglichern auf die Seele der Pharisäer. Was ihn heilt am Leibe, verwundet sie am Gemüthe.

müthe. Das Sonnelicht macht die Menschen sehend, und die Nachtvögel blind, das Wachs biegsam, und das Erdenkoth hart. Wie elend macht den leidenschaftlichen Menschen seine Leidenschaft?

„Er scheuet, und fliehet alle Lehren, Ermahnungen, Eindrücke, die ihn davon aufwecken wollen;

„Er zörnet, statt sich zu bessern, wenn er wirklich darinn gestört, nnd aufgewecket wird.“ — Er fliehet den Arzt, der ihn heilen will, und stößt die Arzney von sich, die er ihm reicht; er sucht jenen nie von selbst auf, und kömmt er von selbst, so nimmt er diese nicht an.

*

Jesus las die Gedanken, und den Aerger der Pharisäer in ihrer Seele. Er will ihnen ihr Unrecht begreiflich machen. „Ihr denkt, und sagt — war seine so schließende Schlußrede — man soll am Sabbat nicht gesund machen, keinen Menschen aus seinen Schmerzen, keinen Kranken aus seinem Elende herausziehen, und ihr zieht doch euern Ochsen und Esel, wenn er in eine Brunncisterne fällt, auch am Sabbat

her-

heraus. Einen Ochsen und Esel frey machen, entehrt also den Sabbat nicht, und einen Menschen frey machen, soll ihn entehren? Ist das Thier Gott werther, als der Mensch, der Herr der Thiere?" — Auf solche Ungereimtheiten kömmt der eigensinnige Aberglaube hinaus, besonders wenn er sich als den geschäftigen Diener und Befriedigerr einer Leidenschaft empfiehlt. Er hält stark über den Sabbat, wenn es um einen Menschen, und läßt darüber gerne nach, wenn es um einen Ochsen zu thun ist;

„Hält sich vom Gesetze frey, um seinem Eigennuze Genüge zu thun;

„Hält sich zum Gesetze verpflichtet, um sich von der Pflicht der Liebe loszumachen;

„Und glaubt sich am Ende bey Beobachtung des unwichtigern Gebotes fromm, wenn er auch bey Uebertretung des wichtigsten grausam und gottlos ist."

Es kann vielleicht mancher nicht genug über die Blindheit und Bosheit der Pharisäer zürnen, die am Sabbat erlaubten, einem Ochsen, aber nicht einem Menschen zu Hilfe zu kommen. Indessen denkt man über die Heiligung des Sonn-

tags

tags nicht oft eben so ungereimt, als die Pharisäer über die Heiligung des Sabbats? Man hält strenge darauf, keine Handarbeit zu verrichten, macht sich aber wenig daraus, dem Spiele, dem Trunke, den Gesellschaften, den Gelegenheiten, und dem nachzugehen, was unmittelbar die Seele verschlimmern muß; welches doch keine Handarbeit thut. Man kann mit Christo auf eine ähnliche Art fragen:

„Wer sorgt nicht aus euch an Sonn- und Festtagen für die Ruhe und Erholung der Leibskräfte? — Das ist nicht unrecht, aber nicht die Heiligung des Sonntags selbst, sondern nur Mittel dazu;

„Wer sorgt aus euch für die Besserung und Beruhigung der Seele — Das ist der Zweck, die wahre Heiligung der Sonn- und Festtage.“ Dem Körper, dem Lastthiere eilt man zu Hilfe, aber nicht der Seele, dem eigentlichen Menschen.

Der Sonntag läßt sich als Zeit und Tag betrachtet, nicht anders heiligen, als dadurch, daß ihr euch heiligt. Dann heiligt ihr Sonn- und Festtage,

„Wenn sie der Sünder zu Tagen seiner Reinigung;

„Wenn

„Wenn sie der Gerechte zu Tagen seiner Stärkung und Vervollkommung machet.“

Dann werden Sonn- und Festtage am Besten geheiligt,

„Wenn man sich durch eifriges Gebet gerne zu Gott erheben,

„Durch Hören, Lesen, Nachdenken gerne von Gott und seinem Gesetze unterrichten,

„Von jeder Gelegenheit gerne zur Verehrung Gottes und Ausübung des Gesetzes hinleiten läßt.“

Dann werden Sonn- und Festtage aufs Beste geheiligt, wenn man

„Liebe Gottes und des Nebenmenschen in seiner Seele an diesen Tagen vorzüglich zu verstärken,

„Liebe Gottes und des Nebenmenschen an diesen Tagen vorzüglich in Ausübung zu bringen sucht.“

Dann werden Sonn- und Festtage aufs Beste geheiligt, wenn man

„Ueber die vergangenen Tage der Woche genau mit seiner Seele zusammenrechnet;

„Und auf die künftigen Tage und Woche seine Seele vorbereitet.“

Eine Messe mit Eile hören, nichts arbeiten, und dann sagen: „Ich habe den Sonntag geheiligt.“ — Dieß ist ganz nach Pharisäer Art gesprochen, die auch wenig auf innere Heiligung, desto mehr auf äußere Ruhe drangen. Wer die heiligen Tage will gefeyert (feyerlich, heilig gehalten, nicht im Nichtsthun verschwendet) haben, der muß sagen können:

„Ich habe ernstlich darnach gestrebt, Gottes Kenntniß und Liebe,

„Die Kenntniß meiner und Liebe meiner Brüder in mir zu befördern.“

Wer Sonn- und Festtage zur Fortsetzung seiner Sünden, zu unerlaubt, schädlichen, uns und andern nachtheiligen Vergnügen misbraucht, der hat, was er sonst immer thun, wie immer Messe hören, beten, in Kirche und Predigt zugegen seyn mag, den ganzen Zweck des Gebotes von Heiligung dieser Tage verfehlt. Der Zweck dieses, und aller Gebote Gottes ist,

„Von Sünden und Fehlern wider Gottes- und Nächstenliebe immer reiner,

„In der Uebung von Gottes- und Nächstenliebe immer fertiger,

„Und

„Und hiedurch mit uns selbst immer zufriedner, besser, und in uns selbst immer vergnügter und seliger zu werden.“

Wer diesen Hauptzweck aller Gebote sowohl bey Heiligung der Festtage, als Beobachtung aller übrigen Gesetze

„Nicht immer vor Augen hat, der kann ihn nicht erreichen;

„Und wer ihn nicht erreicht, der hat nie ein Gebot recht vollzogen.“

*

Die Pharisäer konnten Jesu auf seine dringende Schlußrede nichts antworten, konnten ihre scheinheilige Foderung, am Sabbat keinen Kranken zu heilen, mit keinem Laute vertheidigen. Wenn sie hier schon schwiegen, was werden sie ihm, was werden wir ihm auf die Vorwürfe, die er einst am Gerichtstage macht, antworten können?

„Antworten läßt sich nichts auf alle Vorwürfe Jesu am Gerichtstage — Er ist allwissend, allweise und allgerecht;

„Zuvorkommen läßt sich jetzt, um dort keine Vorwürfe zu verdienen — Er dringt durch

unsre Vernunft, seine Lehren und Beyspiele darauf, und ist allgütig und geneigt zur Aufnahme und Vergebung.“

*

Wie es beym Sabbatmahle zum Niedersitzen, oder vielmehr nach der Juden Art, zum Lager an die Tafel kam, bewarben sich einige um die ersten Plätze. Das bemerkt Jesus, und nimmt daraus zu einem lehrreichen Unterrichte Anlaß. Ueberall findet Jesus Gelegenheit, Gutes zu wirken.

„Dem Guten wird das, was für das Gute gleichgültig, oder gar schädlich scheint, ein Anlaß zum Guten;

„Dem Bösen wird das, was an sich gut und heilig ist, ein Anlaß zum Bösen.“

Diesen grossen Widerspruch zwischen den Bösen, und Guten kann man nicht einleuchtender, als in den Pharisäern, betrachten, wenn man sie mit Jesu zusammenhält.

Jesus weiß aus allen Fehlern und Lastern der Pharisäer etwas Gutes und Nützliches,

„Die Pharisäer aus aller Weisheit, und allen Tugenden Jesu nur Böses, Liebloses, für

sich

sich und andre Nachtheiliges herauszubringen." — Wie überselig ist auch hier der Tugendhafte, dem Sünder und Heuchler gegenüber gestellt!

Die Lehre, die Jesus ertheilt, ist: Sich nicht eifrig an die ersten Plätze hinzudrängen; am Ende müße man oft zurückweichen mit Beschämung und Unehr, da man Ehre suchte. Dagegen, wer nachgiebig bey dem Recht des Vorranges unten ansitze, der werde hinaufgerufen, und erhalte statt der Erniedrigung, zu der er so willig war, Erhöhung, nach der er so wenig strebte. Daß man wirklich noch unter den Menschen oft jenem auch seinen gebührenden Rang, seine gebührende Ehre nicht gebe, der darüber allzuoffenbar und eifrig hält, dagegen jenem mehr, als gebührende Ehre bezeige, der weniger als was ihm gebührte, fodert, das ist eine alltägliche Erfahrung. Aber nicht die Ehre vor den Menschen, sondern vor Gott muß der Grund unsrer Demuth seyn, und bey Ihm ist es immer und ewig wahr:

„Er erniedrigt den Stolzen;

„Er erhöht den Demüthigen — oft mit zeitlicher, auch mit ewiger Erniedrigung und Erhöhung.

Der

Der Grund dieser von Gott festgestellten Erniedrigung des Stolzen, und Erhöhung des Demüthigen liegt nicht in einer bloßen Willkuhr, sondern in der Weisheit Gottes, und in der Natur der Sache. Der Stolze ist einer dankbaren Aufnahme, und eines guten Gebrauches der Gaben Gottes unfähig;

„Er schreibt sich und seinen Fähigkeiten zu, was Gottes Werk ist;

„Gebraucht das Gute nicht zur Vervollkommnung seiner Fähigkeiten, weil er sich schon für gut hält. — Er kann nicht dankbar seyn für das Gute, das er hat, und verdient es zu verlieren; kann nicht dankbar und gut gebrauchen, was er noch empfangen soll, und macht sich unfähig, es zu erhalten.“

Dagegen nimmt der Demüthige alle Gaben Gottes

„Aus Gottes Hand mit Dankbarkeit;

„Verwendet sie zu eigener Besserung nach dem Willen Gottes mit Emsigkeit.“

Warum nimmt Jesus, der vom Stolze abbringen und zur Demuth ermuntern will, nur den natürlichen Beweggrund von der Ehre vor

Men=

Menschen, und nicht von der Ehre vor Gott her? Auch durch natürliche Beweggründe zu einem guten Betragen aneifern

„Ist nothwendig, wenn man die höhern und übernatürlichen recht zu fassen noch nicht Licht genug hat;

„Ist nützlich, wenn man die natürliche Einrichtung als Einrichtung und Anordnung Gottes darstellt." — Diese Bemerkung kann für Aeltern, Seelsorger, und jeden Tugendlehrer nicht unwichtig seyn.

Jesus selbst steigt von dieser ganz natürlichen Warnung gegen die Rangsucht bey Tische zu der allgemeinen, grossen, von dem Verhalten der Menschen und Gottes bestättigten Wahrheit auf: „Wer sich demüthigt, der wird erhöht, und wer sich erhöht, erniedrigt und verdemüthigt." Darum will er aber nicht, daß man sich auch gegen sein eignes inners Gewissen herabsetze, und mit Worten mehr Demuth affektire, als man mit Wahrheit haben kann. Wo bliebe sonst die Freude eines guten Gewissens, das selige Bewußtseyn eigner Unschuld in guten Gesinnungen und Thaten? Der wahre Demüthige

„Darf

„Darf sich bewußt seyn eigner guter Gesinnungen und Werke, und seligen Genuß und Antrieb zum Guten darinn suchen;

„Er soll sich aber nicht mehr Gutes zuschreiben, als er hat; den weniger guten Nebenmenschen nicht verachten, und Gott die Quelle alles Guten nicht verkennen;

„Er soll sich zugleich aller seiner Mängel und Fehler bewußt werden, und die Quelle davon in sich schauen.“

Der Demüthige sucht Ehre vor Gott, und sieht wenig auf Ehre vor Menschen. Eigentlich sucht der Demüthige mehr, als der Stolze, und da sich dieser mit dem Beyfalle und den Ehrbezeigungen der Menschen begnügt, läßt sich jener nur mit dem Beyfalle Gottes befriedigen So ist es mit allen Leidenschaften; der würdigste Gegenstand macht sie zur Tugend.

„Die Begierde und das Streben nach den größten Gütern, nach himmlischen — der höchste Eigennutz ist Tugend;

„Die Begierde, das Streben nach der höchsten, reinsten Lust und Liebe — die höchste Wollust ist Tugend;

„Die

„Die Begierde und das Streben nach der höchsten Ehre vor Gott, der höchste Stolz ist Tugend. — Suche den würdigsten Gegenstand für deine Begierden, und dann darfst du sie nicht mehr einschränken.

Ueber das Evangelium am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Frage eines Gesetzgelehrten an Jesum, welches das größte Geboth, und Frage Jesu an die Pharisäer, wessen Sohn Christus sey. Matth. *XXII.* 35 — 46.

Die Pharisäer treten zu Jesu hin, und ein Gesetzverständiger aus ihnen fragt ihn — um zu lernen? nein! sondern um auf die Probe zu stellen, sich mit ihm in der den pharisäischen Gesetzlehrern so geläufigen Disputirkunst zu messen, und ihm wo möglich eine unweise, oder tadelswürdige Rede abzulocken. Nur vorzüglich zwo gute Absichten giebt es, in denen man gerne fragen kann, und soll.

„Fragen die Schwachen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Gesinnung, und Meinungen

zu

zu entdecken, diese zu berichtigen, und sie zu belehren — eine vorzügliche Pflicht, und werthe Kunst für Aeltern, und Lehrer. Man zeige in Beyspielen, wie man durch solche Fragen auf's nützlichst, und angenehmste belehren könne.

„Fragen die Stärkern, oder seines Gleichen, um seine eigne Meinungen zu berichtigen, und sich selbst zu belehren — man schäme sich nicht durch solche Fragen seine Unwissenheit zu bekennen. Ein vorzügliches Mittel für Schwache, und Unwissende.“

Aber fragen in der Absicht, wie der pharisäische Gesetzkundige fragte,

„Um Gelegenheit zum leeren Zanke zu haben, ist unnütz, und gefährlich;

„Um sich, und seine Gelehrtheit zu zeigen, ist Eitelkeit, und Stolz;

„Um den Gefragten zu beschämen, und tadeln, ist lieblos, und verkehrt.“

Alles Fragen muß Belehrung zur Absicht haben, eigne, oder fremde, oder beyde.

*

Was fragte der Gesetzgelehrte? — Dieses — „Welches ist das größte Geboth im Gesetze?“ Eine wichtige Frage für den, dem es um helle

Ein-

Einsicht in den Zweck, und das Wesen der gesammten Religion zu thun ist; aber eine eitle, und schädliche Frage für den, der sie für eine bequeme Gelegenheit nimmt, darüber so viel feines dafür, und dawider zu sagen, daß am Ende der Antwort die Sache zehenmal verworrener ist, als sie beym Anfange der Frage war. Einer nahm das Geboth von den Opfern, ein Andrer das vom Sabbat, ein Dritter das von der Beschneidung u. s. w. für das größte. Anders Jesus. Ihm ist das Geboth von der Liebe Gottes das erste, das von der Liebe des Nächsten diesem gleich, und beydes zusammen das Wesen, der Zweck, der Innhalt des Gesetzes, und der Propheten, der gesammten Religion.

Alle Gebote, und Gesetze lassen sich aus diesem doppelten Gebote herleiten;

„Alle Gebote, und Gesetze müßen zur vollkommnen Ausführung dieses doppelten Gesetzes hinführen.“

* Hierüber ist das vorzüglichste bey dem Evangelio am zwölften Sonntage nach Pfingsten gesagt worden, wo ich, unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, zurückwei=

weisen muß, und nur einiges noch beysetzen will.

Zeichen einer herzlichen Liebe zu Gott sind,

I Die tiefeste Ehrfurcht zu Gott dem Allerhöchsten

„Mit der demüthigsten, dankbarsten Bewunderung, Anbethung, Lobpreisung der Seele über seine Vollkommenheiten, und sonderbar seiner Güte — wenn man für sich von Gott denkt;

„Mit dem ehrerbietigsten Betragen, Stellung, Worten, Geberden — wenn man im Umgange von Gott, und göttlichen Dingen spricht.“

II Das innigste Vergnügen an Gott

„Daß ein so grosser Gott ist,

„Daß er unser, über uns herrschender Gott ist, und sich mit der wohlthätigsten Regierung unser beschäftigt,

„Daß wir seine, ihm ganz unterworfne, in allem von ihm abhängige Geschöpfe sind, uns mit ihm beschäftigen können.“

III Die Hauptbegierde, ihm wohlgefällig zu seyn,

„Durch Nachahmung seines Musters,

„Durch

„Durch Ausübung seiner Befehle.“

Und von welcher Seite glänzt uns sein Muster am hellesten in die Augen, dringt mit dem größten Reize in unser Herz? — Durch seine Liebe zu den Menschen. — Wiederum, da Gott an sich nicht fähig ist, einen wahren Dienst von uns für sich zu empfangen, indem der sich Allgenugsame für sich nichts von uns bedarf — welches ist gleichwohl zu unsrem und andrer Besten seine Hauptfoderung? — Liebe des Nebenmenschen.

Die eifrigste, bestrebsamste Liebe des Nebenmenschen ist also das Hauptkennzeichen unsrer Liebe zu Gott; durch nichts können wir ihm wohlgefälliger werden:

„Denn hierinn leuchtet sein Muster am hellsten;

„Dieß fodert sein Hauptbefehl am nachdrülichsten.“

Diese Liebe Gottes muß nicht nur ein, oder das anderemal mündlich erweckt, sondern über alle unsre Begierden, und freye Handlungen herrschen. Bey jeder Begierde, bey jeder freyen Handlung muß die erste Frage seyn:

„Kömmt

„ Kömmt sie von der Liebe Gottes her?

„ Führt sie nicht von der Liebe Gottes ab?

„ Leitet sie uns zu höherer Vollkommenheit, zum Wachsthum in der Liebe Gottes hin?“

Damit die Liebe Gottes so in uns herrsche, muß uns der Gedanke an Gott, und an unser Hauptziel, die Liebe Gottes, so geläufig seyn, wie einem Reisenden der Gedanke an sein ausgestecktes Ziel geläufig, und bey allen Schritten, und Vorkehrungen immer die erste Absicht ist. Diese Geläufigkeit erhält man

„ Durch wiederholte Vorlegung der Gründe, und Ermunterung zur Liebe Gottes;

„ Durch wiederholte herzliche Uebung der Liebe Gottes.“

Diese Ermunterung, und Uebung der Liebe Gottes, damit sie herrschend, und geläufig werde, soll vorzüglich vorgenommen werden alle Tage

„ Morgens beym Erwachen,

„ Oefters unter Tags in unsern Geschäften, und Gesellschaften,

„ Abends vor dem Schlafe.“

Man zeige und denke überall, wie?

Mor-

Morgens beym Erwachen soll zu diesem Ende die sogenannte gute Meinung erweckt, und öfters unter Tags wiederholt werden. Sie soll mehr aus dem Herzen, als nach einem durch Angewöhnung uns nicht mehr rührenden Formulare gesprochen werden — und damit man dieß könne, mache man sich deutlich, was sie enthalten soll. Sie muß den ganzen Tag, und das ganze Leben, und all unser Thun, und Lassen Gott weihen, und darum in sich begreifen den ernsten Willen, die Geneigtheit, und Freude,

„Alle Geschäfte, und Arbeiten unsers Standes auf das emsigste zu verrichten — weil es Gottes Wille ist, der uns in diesen Stand gesetzt;

„Alle Leiden und Freuden dankbar aus Gottes Hand anzunehmen, dankbar, froh, duldend zu genießen, und zu tragen — weil es Gottes Wille ist, der sie gütig, und weislich verordnet, oder zuläßt;

„Nichts zu thun, was der Liebe Gottes widerstrebt, und alle Gelegenheit zu ergreifen, die sie befördern kann — weil dieß Gottes Wille ist, der hierauf unsre Seligkeit gesetzt.“

Wer sich die Liebe Gottes geläufig, in sich herrschend gemacht, der handelt ganz anders, als der Sklave des Eigennutzes, des Ruhms, der Sinnlichkeit. Diese Beweggründe geben keine hinlängliche Kraft, das Gute standhaft, sondern nur so lange, als man Eigennutz, Ruhm, und sinnliche Lust zu erzwecken hofft, auszuüben; sind oft Antrieb zum Bösen, und gewähren dem Herzen auch wegen der unedlen Absicht, die den Handlungen zum Grunde liegt, nie eine wahre, selige Freude. Dagegen,

„Wessen herrschender Beweggrund die Liebe Gottes ist, der hat eine beständige, kräftige Ermunterung Gutes zu thun;

„Wessen herrschende Absicht die Liebe Gottes ist, der hat den seligsten Genuß, und das freudigste Bewußtseyn, Gutes aus der edelsten Absicht gethan zu haben.“

*

Das zweyte Hauptgebot, das dem ersten gleich kömmt, ist die Liebe zu den Nebenmenschen. Warum ist dieß Gebot dem ersten gleich? Weil es eben so wichtig, als das erste, weil es so unzertrennlich mit der Liebe Gottes verbunden ist, daß,

„Wer

„Wer Gott herzlich liebt, den Nächsten lieben wird;

„Wer den Nächsten, wie sich liebt, nothwendig Gott zum voraus lieben muß.“

Die Liebe Gottes ist die volle, unermeßliche Quelle, die Liebe des Nebenmenschen der Strom, der sich aus dieser Quelle verbreitet. Jede Quelle bleibt nicht an dem Orte stehen, wo sie quillt, sondern muß sich verbreiten — jeder Strom muß nothwendig eine Quelle haben, oder er versiegt. Wende dieß auf Gottes, und Nächstenliebe an.

„Gott lieben heißt die höchste Güte, und Wohlthätigkeit vom ganzen Herzen lieben;

„Den Nächsten lieben heißt die Güte, und Wohlthätigkeit üben, die man an Gott liebt.“

Worinn bestehet Gottes unendliche Seligkeit? In dem seligsten Genusse seiner Güte an sich — seiner Güte gegen uns. Davon nimm das Maaß deiner Glückseligkeit. Du erhältst sie

„In dem seligsten Genusse, den dir die Liebe Gottes gewährt;

„In dem seligsten Genusse, den dir die Liebe des Nebenmenschen schenkt.“

Wäre Gott so vollkommen, so unendlich selig, als er ist, wenn er nur gut an sich, nicht auch gütig gegen seine Geschöpfe wäre? So kannst du auch nicht vollkommen, nicht selig werden, wenn du nicht wohlwollend, gütig gegen deine Mitmenschen bist. Du kannst nicht vollkommen, und nicht glücklich seyn, wenn du nicht andre glücklich, und vollkommen zu machen strebst. Deine eigne Vollkommenheit, dein eignes Glück, und deine Seligkeit wird desto größer seyn,

„Je größer die Anzahl, die du glücklich zu machen,

„Je höher das Glück, das du ihnen zu ertheilen strebest."

Worinn besteht nun die höchste Glückseligkeit, die du über deine Nebenmenschen verbreiten kannst? Was ist das Beste, das du ihnen geben kannst? — Liebe zu Gott, die sich durch Liebe zum Nebenmenschen, als einer nothwendigen Folge, ganz vorzüglich äußert. Das ist's, was ihnen die höchste Freude, wie dir, gewährt.

„Du kannst Gott nicht besser lieben, als da du deine Brüder suchst glücklich zu machen.

Du kannst deine Brüder nicht besser lieben, nicht glücklicher machen, als da du Liebe Gottes und der Menschen in ihnen anflammest."

Das sey also das Hauptziel, das du bey deiner Liebe zum Nebenmenschen zu bewirken suchst, Liebe zu Gott, die sich vorzüglich durch Menschenliebe äußert. Je näher, je sicherer diese bewirkt wird, desto größer die Wohlthat. Das ist Wohlthat für seinen Geist, für seine Seele. Wie läßt sich aber dieß bewirken?

„Durch Erbauung, und Lehre, die unmittelbar zur Liebe Gottes anleitet;

„Durch körperliche, sinnliche Wohlthaten, die das Herz des sinnlichen Menschen dem heilsamen Unterricht, und der Lehre öffnen."

Hast du aber auch schlechte, oder keine Hoffnung, seine Seele zu bessern, nach und nach zur Liebe Gottes zu leiten, so unterlaß darum nicht, seine leiblichen Bedürfnisse (Krankheit, Mangel) zu mildern, oder nach Möglichkeit zu heben; ihm am Leibe, und seinem äußern Zustand wohlzuthun, wenn du an der Seele nicht kannst. Vermagst du Liebe Gottes bey ihm nicht

hervorzubringen, so mußt du noch Liebe Gottes durch Wohlwollen, und Wohlthun üben.

„Das zeigt Gottes Muster, der allen Menschen, auch den Unverbesserlichen, wohlwill, und wohlthut;

„Das will Gottes Gesätz, das alle Menschen, auch die Unverbesserlichen zu lieben befiehlt."

Deine Liebe soll also nicht eingeschränkt seyn

„Auf gewisse Wohlthaten — suche all mögliches Gutes, leiblich, und geistliches, all mögliche erlaubte Freude, und Glück zu verbreiten;

„Auf gewisse Personen — suche allen ein Nachahmer Gottes, ein liebender Bruder zu werden."

Zu dieser Liebe giebt uns das Evangelium, das sie so oft, und nachdrücklich einschärft, auch die rührendsten Beweggründe. Sie ist die Regel, nach der wir einst gerichtet werden.

„Nicht das geringste Liebswerk bleibt da von Gott, und Jesu unbelohnt;

„Das kleinste Liebswerk wird so hoch belohnt, und angesehen, als wäre es Gott und Jesu geschehen."

Un-

Uneingeschränkte, allumfassende Liebe zu dem Nebenmenschen.

„Ist das ganz eigne Gebot Jesu,

„Ist das ganz eigne Kennzeichen der wahren Jünger Jesu.“

Manche haben ein natürlich gutes, sanftes, empfindsames Herz, und glauben, darum schon die Liebe des Nebenmenschen zu besitzen. Manche sind höchst gefällig gegen ihre Freunde, dankbar, dienstfertig gegen ihre Wohlthäter, ehrbegierig nach dem Titel eines Menschenfreunds, und glauben darum die Liebe des Nebenmenschen ganz inne zu haben. Aber alle diese Liebe, die sich auf natürliches Temperament, auf Freundschaft, und Wohlthaten, und den Ruhm der Menschenfreundschaft gründet, ist noch nicht die allgemeine, festgründete, christliche Menschen- oder Nächstenliebe. Diese muß vorzüglich auf den Grund der Liebe Gottes gebauet seyn.

„Dann liebt sie allgemein, wie Gott;

„Dann ist sie festgegründet, und ewig bleibend, wie Gott. — Ihre Grundfeste ist Gott, und Liebe des Menschen gegen Gott. Ihr Maaß ist Gott, und Liebe Gottes zu den Menschen.“

Man

Man hat oft Zweifel, wenn zwey Gebote zu gleicher Zeit dringen, welches dem andern vorgehe: ob's besser, nöthiger sey, seine eigne Wohlfart, oder die Wohlfart ganzer Städte, und grosser, wichtiger Familien aufopfern — beten, oder sein Hauswesen zum Besten seiner Kinder, seines Gattens, und seiner Hausgenossen besorgen — Eine Statue in der Kirchen, oder einen nackten Armen kleiden — Meß hören, oder einem Kranken beystehen? — Merkt man aber auf den Ausspruch Jesu, daß Menschenliebe dem Gebot der Liebe Gottes gleich, das sie die vollkommenste Probe, und Aeußerung der Liebe Gottes sey, so ist die Entscheidung leicht: Sie beruhet auf dem Grundsatze:

„Nichts darf unternommen werden unter dem Vorwande von Gottesliebe, wenn es der Nächstenliebe nachtheilig ist. — Sie müßen beede immer gleichen Schrittes gehen: das zweyte ist dem ersten gleich;

„Unter liebreichen Handlungen soll jene den Vorzug haben, die höhere Wohlfahrt des Nebenmenschen befördert — Das ist auch höhere Gottesliebe. Das zweyte Gebot ist dem ersten gleich.“

Je-

*

Jesus hatte die Frage des Gesetzgelehrten hinlänglich zur Befriedigung, oder wenigstens zum Stümmmachen, und so beantwortet, daß wir ihm für den Aufschluß, den diese Antwort enthielt, ewig dankbar seyn müßen. Aber nun legte er den Pharisäern auch eine Frage vor, womit er sie so in die Enge treibt, daß sie kein Wort darauf zu sagen wissen, und sich, weiter eine Frage an ihn zu stellen, gar nicht mehr getrauen. Wäre Lehrbegierde der Trieb ihres Fragens gewesen, sie hätten desto mehr gefragt, je mehr sie Weisheit, Belehrung, und Berichtigung ihrer Begriffe hören, und zu hören Hoffnung hatten: aber so war der Trieb feindselig, nur Tadelbegierde.

„Sie fürchteten ihr Unrecht, die Unzulänglichkeit ihrer Weisheit einzusehen — Das scheue du nicht, wenn du nicht ein eigensinniger Thor bleiben willst;

„Sie fürchteten den Triumph der Weisheit Jesu zu erhöhen — Deß freue du dich, und suche dem Weisen nachzustreben.“

Die

Die Frage, die Jesus an sie stellte, war: „Was dünkt euch von Christo (von dem Meßias, den ihr erwartet, und in mir noch nicht erkennet) wessen Sohn ist er?“ — Davids, sagten sie. „Aber nicht nur Davids Sohn, Davids Nachkommen muß er seyn; weil ihn David durch Eingebung des heiligen Geistes seinen Herrn nennt.“ Da wußten sie nichts zu erwiedern. Für etwas anders, als Davids Nachkommen, und einen grossen weltlichen König wollten sie den Meßias nicht erkennen, ob ihnen gleich Jesus bewies, daß er noch mehr seyn müße. Darum erkennten sie den Meßias gar nicht.

„Jesus, und seine Lehre war für sie ein himmlischer Schatz — Jesus, und seine Lehre ist es für uns noch;

„Sie konnten diesen Schatz wegen falscher Vorurtheile, und Leidenschaften nicht nutzen — Wir können es eben so wenig, wenn wir nicht mit Beyseitlegung aller Leidenschaften, und Vorurtheile redlich seine Geschichte, und Lehre durchforschen.“

Nicht nur Davids Nachkommen, Davids Sohn!

„Got-

„ Gottes Sohn ist Jesus;
„ Gottes Lehre ist Jesu Lehre.“

Das präge dir tief ein, der lebhafte Glaube daran ist durchaus nöthig, um dein Heil in Jesu, und seiner Lehre
„ Ernstlich zu suchen
„ Und glücklich zu wirken.“

Ueber
das Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilt einen Schlagflüßigen an Leib, und Seele. Matth. *IX.* 1 — 8.

Da Jesus in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, in die Stadt Kapernaum über die See zurückkam, in einem Hause lehrte, brachte man ihm nach andern Kranken einen Gichtbrüchigen, das ist, einen vom Schlagfluß am Körper gelähmten Menschen. Wo der heilende Arzt ist, da versammeln sich die Kranke. Warum nehmen nicht noch alle Kranke, alle Betrübte,

und

und Bedrangte am liebsten ihre Zuflucht zu Jesus, zu seiner Güte, Macht, Wohlthätigkeit?

„Ist ihnen Hilfe nuz, so finden sie am sichersten Hilfe;

„Ist ihnen Hilfe nicht gut, so finden sie doch Trost, Milderung der Bedrängniß und Stärke zu heilsamer Duldung.“

Das ist aber nicht so gemeint, als wenn man alle natürlichen Hilfsmittel, die man haben kann, verabsäumen, und gleich Wunder fodern sollte. Nein! die natürlichen Hilfsmittel sind auch Gottes Gaben, und wer sie nicht gebraucht, da er kann, der verachtet Gottes Gaben, verwendet sie nicht dazu, wozu sie uns gegeben sind.

„Träg seyn in Anwendung seiner natürlichen Kräfte, und natürlicher Hilfsmittel, weil man auf Gott vertrauet, ist schädliche, strafbare Vermessenheit;

„Zutrauen auf Gottes Hilfe, wenn, und weil man das, was in unsrer natürlichen Macht steht, schon alles gethan hat, ist wahres, ächtes Zutrauen.“

Man

*

Man brachte Jesu einen Schlagflüßigen. Die Evangelisten Markus, und Lukas erzählen, daß die Träger vor Menge des Volks zu Jesu in's Haus, worinn er heilte, und lehrte, nicht hineindringen mochten, und also von außen auf das flache Dach stiegen, und von da den Kranken sammt dem Bette zu Jesu hinunter ließen.

Er fand sich elend ferne von ihm, dachte sich glücklich nahe bey ihm.

„Je weiter wir von dem Betragen nach der Lehre Jesu, dem lebendigen Glaube an Jesu entfernt sind, desto unglücklicher;

„Je näher wir allem dem sind, desto glücklicher.“

Die Träger, und der Schlagflüßige hatten viele Hindernisse, Unbequemlichkeiten zu überwinden, bis sie zu Jesu hindrangen. Aber es war ihnen mit ihrem Glauben an Jesu Ernst. Ist's mir auch Ernst, mich Jesu zu nähern, ihm ähnlicher, gehorsamer, an ihn immer gläubiger zu werden, so

„Darf ich nicht hoffen ohne Hindernisse dahin zu kommen;

„Darf

„Darf aber hoffen, sie durch Hilfe Gottes, und meines Eifers zu besiegen.“

Wem's Ernst ist, sich Jesu zu nähern, sich durch Glauben und Liebe mit ihm zu vereinigen, der kömmt gewiß zu Jesu.

„Der läßt sich durch keine Hindernisse schrecken;

„Durch keine Arbeit, und keinen Versuch von Mitteln ermüden.“

Die Träger geben uns nebst dem Beyspiele des Zutrauens auf Jesu, auch ein schönes Beyspiel der Liebe zu den Armen, den sie trugen.

„Sey du das Aug des Blinden, um ihn auf den rechten Weg zu leiten;

„Sey du die Hand, und der Fuß des Lahmen, um ihm darauf fortzuhelfen.“

Auf was sah Jesus, da der Kranke vom Dache herabgelassen vor seinen Füssen auf seinem Krankenbette da lag? Auf was?

„Mitleidig auf den elenden Kranken;

„Wolgefällig auf den grossen Glaube. — Was Jesus bemitleidet, das bemitleide auch du! Was Jesu wohlgefällt, darnach strebe du!“

Je-

Jesus sah ihren Glauben, und sagte zu dem Schlagflüßigen: " Sey getrost mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben." Der Schlagflüßige war also ein Sünder, und hatte sich seine Krankheit durch Sünden zugezogen, oder hatte doch Ursache sie als eine Strafe seiner Sünden anzusehen. Und wie empfängt ihn Jesus? Sieh hier das Uebermaaß seiner Liebe: weit entfernt, ihm einen Vorwurf zu machen,

Sieht er ihn kleinmüthig, vom Gewissen beängstigt, und tröstet ihn — Sey getrost.

„Er sieht ihn reuig, und nimmt ihn zum Sohn auf — Sey getrost mein Sohn!

Sieht ihn verlangend nach der Gesundheit des Körpers, und ertheilt ihm auch die Gesundheit der Seele — deine Sünden sind dir vergeben."

Der lieblose Mensch, der an diesem Kranken einen Sünder erkannt hätte, würde etwa gesagt haben: „Es geschieht ihm recht bey seinem Elende, er ist selbst Schuld daran; recht geschieht ihm, ich kann kein Erbarmen darüber haben" Aber höre erstens du Scharfrichter deines Nebenmenschen:

„Ist

„Ist nicht das eben doppeltes, überaus grosses Elend — ein siecher Körper, und ein wundes Gewissen?

„Ist nicht die Pflicht zu helfen auch doppelt dringend — fodert vielfaches Elend, nicht vielfachen Hilfeifer?“

Höre zweytens: Kommen nicht auch deine Krankheiten, die schnelle Abnahme deiner Kräfte von deiner Schuld, und deinen Vergehen her? Es ist nur allzuwahr: den größten Theil der Krankheiten darf man billig als Folgen der Sünde, seiner unordentlichen Lebensart im Genusse von Speis und Trank, im unordentlichen, zu trägen, oder zu angestrengten Gebrauche seiner körperlichen Kräfte, in der zügellosen Ausschweifung verschiedner zerstörenden Leidenschaften, der Wollust, des Zorns, des Grams ansehen. Das soll uns bey dieser eignen Erfahrung ermuntern,

„Unsre Krank- und Schwachheiten desto gelaßner zu tragen,

„Fremde Krank- und Schwachheiten desto mitleidig- und hilfbegieriger anzusehen.“

Höre drittens: Wie kannst du wissen, ob diese, oder jene Krankheit seine eigne Schuld sey,

und wenn sie es ist, wie groß seine Schuld sey? Ob du nicht durch deine Sünden zehenmal schwerere Krankheiten verdient habest.

„Bey eignem Elend ist es für dich eine wichtige Pflicht, auf eigne Verschuldung zu denken, um dich zu bessern;

„Bey des andern Elend, und Krankheit ist's nur deine Pflicht, erbarmend auf Trost und Mittel zu denken, um ihm zu helfen.“

*

Laßt uns wieder zum Schlagflüßigen zurückkommen. Was für eine himmlische Süßigkeit muß ihm das Trostwort Jesu gewesen seyn: „Sey getrost mein Sohn!“ Könntest du nicht auch manchen Kranken solche Ermunterung geben? Du kannst, und sollst; wenn du auch keine Hilfe ertheilen kannst, doch Trost geben.

„Wenn du arme Kranken gerne besuchest — du besuchest Jesum;

„Durch liebreiche, gottselige Reden, und Unterhaltung erbauest — du tröstest mit Jesu.“

Der Schlagflüßige verlangt nur Gesundheit des Körpers. Jesus ertheilte ihm mehr, ertheilt ihm die Gesundheit der Seele. “Deine Sünden

sind

sind dir vergeben.“ Kranke Menschen, die auf ihrem Krankenlager nur immer um Gesundheit des Leibes seufzen, sollten denken: “Jesus hielt's für wichtiger dem Schlagflüßigen die Gesundheit der Seele zu geben.“

„Die Sünde ist ein weit größers Elend, als alle Krankheit des Leibes;

„Die Besserung des Herzens ist ein viel nöthigers Geschäft, als die Linderung der Krankheit.“

Vollbringt er dieses Geschäft, so hat er die Krankheit recht gebraucht; die Heiterkeit seiner Seele ergießt sich auf seinen Leib, giebt ihm Stärke die Arzneyen zu gebrauchen; diese wirken nun freyer, und weil er gesund ist an der Seele, so ist er auch um so fähiger, es am Leibe zu werden. Und wird er's auch nicht, so hat er doch

„Alle Ursache, Gott für die Krankheit zu danken, die seine Seele geheilet;

„Keine Ursache den Tod zu fürchten, der seinen Körper zerstöret.“

So bald der Kranke sich durch seine Krankheit ermuntern läßt, auf die Wunden seiner

Seele zu denken, diese vor allem zu heilen; so wird, so soll er auch, um sich seiner Besserung desto gewisser zu machen, um andre desto mehr zu erbauen, alle Gelegenheiten zum Guten ergreifen, die ihm die Krankheit darbietet: diese sind

„Vollkommne Ergebung in den Willen Gottes,

„Aus Liebe zu Gott genauer Gehorsam gegen seine Aerzte,

„Eifriges Bestreben andre zu erbauen, und seine bösen Beyspiele gut zu machen.“

Es geschieht nicht selten, daß man sich in seiner Krankheit sehr fromm, und erbaulich betragen, die besten Vorsätze gemacht hat, aber sie auch mit dem Bette wieder verläßt. Hier ist des Weisen Rath: Schmeichle dir nicht, daß dein Eifer immer der nämliche bleiben werde, den du auf dem Krankenbette fühltest. Da eckelte dem kranken Körper von selbst an allem Sinnlichen; desto stärker war dein Geist. Aber dem gesunden Körper schmeichelt abermal das Sinnliche, und die ehemalige Gelegenheit, und Gewohnheit; dein Geist wird schwach und überwältigt,

„Wenn du deine Entschlüße nicht als bald in's Werk setzest;

„Wenn du den Eifer deiner Entschlüße nicht durch wiederholte Ermunterung anflammest.“

Hast du einige Zeit ausgehalten, dann hast du auch einige Fertigkeit im Guten erlangt. Aber sey darum nicht sicher, denke oft:

„Wie gut war Gott, der mich in meiner Krankheit zu den frommen Entschlüßen erweckte?

„Wie undank-unheilbar böse bin ich, wenn ich sie auch itzt noch nicht vollbringe?“

*

Kaum hatte Jesus gesagt; „deine Sünden sind dir vergeben“ da dachten etliche von den gegenwärtigen Schriftgelehrten: „Er lästert Gott.“ Sie glaubten nicht an Jesu, Gottes Sohn, und Macht; darum hielten sie es für einen Eingriff in Gottes Majestät, Vergebung der Sünden ertheilen wollen, die nur Gott ertheilen konnte. Seht, wie aus dem irrigen Glauben die gröbste Beschuldigung, die gröbsten Fehler entstehen.

„Wie viel Gutes entzieht sich der Irrglaubige, wenn er die Lehren der Wahrheit von sich stößt?“

„Wie

„Wie viel Böses thut er, wenn er den Lehrer der Wahrheit lieblos behandelt?“

Wie viel könnte man hier die Geschichte benützen? Und wenn man auch in keiner andern bewandert ist, so reicht die evangelische Geschichte allein zu. — Die Irrthümer der Pharisäer haben sie und ihre Anhänger in das tiefste, unseligste Elend, und Jesum an's Kreuz gebracht.

Freylich waren diese Irrthümer der Pharisäer, diese Fehler des Verstandes auch mit den Leidenschaften, und Fehlern des Herzens verbunden. Aber das ist auch insgemein der Fall. Man hält die Leidenschaft für das nicht, was sie ist, nicht für Lieblosigkeit, sondern als Eifer für Gottes Ehre. Die Schriftgelehrten glaubten für die Ehre Gottes zu eifern, wenn sie dachten: „Er lästert.“ Doch was sie von Jesu dachten, das thaten sie. „Sie lästerten.“

Wenn du auch unschuldig bey den besten Absichten gelästert wirst, so denke:

„Bin ich so unschuldig als Jesus?

„Werde ich so sehr, so grob gelästert, als er?

Und sieh nun, wie sanft er sich bey dieser großen Lästerung, die ihn einen Gotteslästerer

 schalt,

schalt, betrug. Erst eine sanfte Erinnerung: „Warum denket ihr Böses in eurem Herzen?“ Er läßt ihren Gedanken nicht in Worte ausbrechen, er will ihn in seiner Geburt ersticken. Eine vortreffliche, eine höchstwichtige Lehre für dich! Suche jeden bösen Gedanken gleich in seiner Geburt zu ersticken. Jede Bosheit, jede Sünde ist erst bloßer Gedanke, bloße Vorstellung des Verstandes, geht von dieser in den Willen, vom Willen in Werk, und Uebung, und von da aus in Gewohnheit über.

„Wer die Sünde im ersten Gedanken erstickt, überwindet sie leicht, und sicher — Sie ist noch schwach, und du stark.

„Wer den Gedanke zur Begierde anwachsen läßt, streitet mit Gefahr zu unterliegen — Die Sünde ist schon stark, und du schwach.“

Denke, wenn du jeden aufkeimenden Gedanken aus der Seele gleich verbannest,

„Wie vielem Unheile, und bösen Folgen du leicht, und sicher abwehrst;

„Wie vielem Guten du durch solche wiederholte Siege den Eingang in deine Seele öffnest.“

Wie

Wie kann man aber jedes aufsteigenden bösen Gedankens los werden? Jeder böse Gedanke ist Vorstellung von Sinnlichkeit, Reiz, Gottes, oder die Nächstenliebe, oder beyde zu verletzen. Diesen zu unterdrücken,

„Suche dir Gott, und seine Liebenswürdigkeit lebhaft vorzustellen;

„Suche deine Freude an der Liebe Gottes, und des Nebenmenschen zu finden.“

Aber bey manchen aufsteigenden Gedanken schlummert die Seele eine Zeit fort, bemerkt darinn, daß er gefährlich und böse ist, erst dann, da er schon stark, da er schon einladender Reiz, und Begierde ist. Wie ist's da möglich den bösen Gedanken in seiner Geburt zu ersticken, da man ihn in seiner Geburt noch nicht hinlänglich bemerkt? Antwort.

Erstens läßt sich diese Aufmerksamkeit schärfen,

„Indem man öfters den Vorsatz erneuert, sonderbar gegen seine Lieblingsfehler aufmerksam zu seyn;

„Indem man sich bestrebt den Abscheu vorzüglich vor seinen Lieblingssünden zu verstärken.“

— Wer

— Wer wahren Abscheu vor der Schlange fühlt, der flieht, wenn sie sich auch noch unmerklich unter dem Grase, und nur in der Ferne bewegt.

Zweytens. Ist aber wirklich die erste Vorstellung des Bösen deiner Aufmerksamkeit entwischt; hat sie sich schon fester, als du wolltest, an dein Herz geklammert, so giebt's kein anders Mittel, als mit Anstrengung

„Deine Seele auf einmal von den lockenden Reizen loszureißen,

„Sie ganz und schnelle mit den grossen Vorstellungen von Gott, Jesus, Ewigkeit, und den Freuden der Tugend anzufüllen.“

*

Dieß war also sehr liebreich gehandelt, daß Jesus die Lästerung der Schriftgelehrten sogleich angreift, da sie nur noch Gedanke bey ihnen war. Die Frage: “Warum denkt ihr Böses in euerm Herzen?“ war sanft, und zugleich von der Art, daß sie eben den Gedanken, um den er fragte, ihnen ganz hätte verleiden sollen. Sie zeigte, daß er allwissend die Herzen und Seelen der Menschen, ihre geheimste Gedanken und Begierden durchschaue, und daß er also auch wohl

die

die Fähigkeit eines Sünders zur Begnadigung einsehen, und solche ertheilen konnte. — Allwissend ist Gott, und Jesus; meine ganze Seele, mein ganzes Herz steht ihm offen, mehr offen, als mir selbst:

„Was für eine freudige Ermunterung ist mir dieß, um lauter gute Gesinnung und Neigungen in meinem Herzen zu nähren — Gott und Jesus sieht sie, bemerkt sie mit Wohlgefallen zur künftigen Vergeltung;

„Was für eine abschreckende Warnung soll dieß seyn, nie eine böse Gesinnung oder Begierde in meiner Seele aufkeimen und wurzeln zu lassen — Gott und Jesus sieht und bemerkt sie mit Misfallen zur künftigen Strafe.“

Schon dieser einzige Beweggrund, wenn er tief genug in der Seele gewurzelt wäre, welche Besserungsfrüchte müßte er tragen? Die öftere Uebung, sich vor Gottes Angesicht zu stellen, würde

„Grosse Fertigkeit hervorbringen, immer gut zu denken und zu wollen;

„Hohe Stärke, den Gesinnungen gemäß rechtschaffen zu handeln.“

Nicht

*

Nicht nur durch seine Frage, und die dabey geoffenbarte Allwissenheit will Jesus die Schriftgelehrten von seiner Macht überzeugen, Sünden zu vergeben. Er fügt noch das Wunder der Heilung des Schlagflüßigen, und den Vernunftschluß bey: „Wer mit Wirkung sagen kann: Steh auf! nimm dein Bett und geh nach Haus! — der kann auch mit Wirkung sagen: deine Sünden sind dir vergeben.“

Jesus befahl dem Gelähmten zu stehen, und gehen; und er stand und gieng. Gesund an Leib und Seele kam der zurück, der nur um Leibesgesundheit zu erhalten herzugetragen ward.

„Man vergleiche seinen ehemalig, und seinen nunmehrigen Zustand, und sage: Wie elend kam der Kranke, wie glücklich gieng der Geheilte!

„Man vergleiche den Zustand eines Sünders mit dem Zustande eines Gebesserten, und sage: Wie elend der ungebesserte Sünder, wie selig der gebesserte!“

Mehr erhielt der Schlagflüßige, als er verlangte, nicht nur Gesundheit des Leibes, sondern auch der Seele. Gott giebt uns bald mehr, als

als wir wünschen, und bald wenigere. Gott sieht nämlich nicht, wie eine unvernünftig zärtliche Mutter, einzig auf das Verlangen des Kindes, sondern als ein weiser Vater, was uns und andern am zuträglichsten ist.

„Schenkt uns Gott vieles, so laßt es uns als seine Gabe mit Dankbarkeit erkennen und mit Treue gebrauchen — zu unserm und anderer Besten gab er's;

„Giebt uns Gott wenig, so laßt uns mit dem Wenigen zufrieden, dieß desto gewissenhafter verwenden, um eines mehrern empfänglich zu werden — zu unserm Besten hielt er zurück, was er nicht gab."

Gott ist reich genug, gütig genug, überflüssig zu geben; aber der Mensch nicht immer fähig, es mit Nutzen zu empfangen. Diese Fähig- und Empfänglichkeit erlangt er

„Insgemein, durch ein fortgesetztes Bestreben, die Güter Gottes mit Treue zu verwalten;

„Insbesondere durch öfters herzliches Flehen, neue Gottesgeschenke zu erlangen."

Jesus

*

Jesus ertheilte dem Schlagflüßigen Vergebung der Sünden. Nicht nur ihm, uns allen erwarb, ertheilte er sie, wenn wir die nöthige Vorbereitung, die hiezu nöthige Gemüthsverfassung mitbringen. Nie können wir uns dankbar genug für die Liebe bezeigen, mit der uns Jesus die Verzeihung unserer Sünden erwarb, und auf ernste Reue und Besserung unsers Herzens ertheilt.

„Welche Wohlthat ist es um die Vergebung der Sünden?

„Welche dringende Pflicht ist es, sich dieser Wohlthat würdig zu machen?

*

Das Volk sah das Wunder an, mit Ehrfurcht über die grosse Macht, die sich zeigte; mit Lobpreisung Gottes, von dem die Wunderkraft kam.

„Ehrfurcht gegen Gott, bemächtige dich meines Herzens!

„In Lobpreisung Gottes ergieß dich mein Herz! — Beydes wirkt die lebhafte Ueberzeugung von Gottes Größe und Herrlichkeit.“

Unsre

Unsre Furcht soll nie Sklavenfurcht, sondern kindliche Ehrfurcht seyn;

„Voll Ehrerbietung gegen die Größe und Macht Gottes,

„Voll Freude über die Größe und Macht Gottes,

„Voll Sorgfalt, und emsigen Bestrebens nach dem Wohlgefallen eines so grossen und mächtigen Gottes.“ — Erkennen sollen wir mit Freude seine unbeschränkte, unabhängige Macht, mit Ehrerbietung unsre Schwachheit und Abhängigkeit von ihm, und fürchten, dem zu misfallen, auf dessen Wohlgefallen unsre ganze Seligkeit beruht. Das soll uns erwecken

„Uns mit ganzer Seele an ihn zu hängen, weil wir ganz gebrechliche Schwachheit sind,

„Mit vollkommnem Zutrauen an ihn zu hängen, weil er ganz Güte und Allmacht ist.

Ueber

Ueber das Evangelium am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gleichniß von dem königlichen Hochzeitmahle und dem Gast ohne hochzeitliches Kleid. Matth. *XXII.* 1 — 14.

Das Gleichniß vom Hochzeitmahle, das ein König seinem Sohne hielt, redete Jesus wenige Tage vor seinem Tode. Es enthält eine Warnung für die Juden, die sich zur Annahme seiner Religion nicht verstehen wollten, und eine für die Heiden, und alle diejenigen, die sich dazu bekannten, aber nicht nach ihrer Vorschrift lebten. Wir wollen's theilweise durchgehen.

„Jesus sagte zu den Vornehmsten der Priester und Pharisäer: Das Himmelreich ist einem irdischen Könige gleich.“ Das Himmelreich, Gottesreich ist jenes Reich, jener Staat, jene Gesellschaft, jene Kirche und Gemeine,

„Wovon der König und Regent Jesus;

„Die Unterthanen die Wahrglaubigen Jesu sind,

„Und

„Und nur die folgsamen, getreuen Wahrglaubigen einst ewig selige Mitglieder seyn werden.“

Die Folge dieser Wahrheit sey der Entschluß:

„Ich will mich freuen, einen solchen König zu haben, wie Jesus ist;

„Will streben, ein solcher Unterthan zu seyn, daß ich ewig in seinem Reiche zu bleiben habe.“

Dieses himmlische Reich gleichet zwar in einigen Stücken einem irdischen Königreiche, aber es ist doch nicht selbst ein solches Weltkönigreich. Es ist von den weltlichen Staaten unterschieden erstens an Dauer. Es ist ein ewiges Reich.

„Es hat einen König, der ewig lebt,

„Lauter Unterthanen, die ewig leben werden.“

Der Tod raubt diesem Reiche keinen Untergebnen. Es fängt hier an, und wird dort ewig fortgesetzt. Der König bleibt immer der nämliche; aber in Rücksicht der Unterthanen ergiebt sich zwischen Hier und Dort ein Unterschied.

„Hier sind böse und gute Unterthanen miteinander vermengt, dort werden sie abgesondert;

„Hier

„Hier sieht kein Unterthan seinen König; dort werden die Guten ihren Belohner, und die Bösen ihren Bestrafer an ihm sehen.“

Weiter ist das Reich Gottes und Jesu von den weltlichen Staaten im Umfange unterschieden:

„Jeder aus was immer für einer Nation kann hier Bürger werden;

„Jeder aus was immer für einer Nation zu hohen ewig daurenden Ehrenstellen gelangen;

„Jeder aus was immer für einer Nation hat die Freyheit und unabhängige Willkühr sich die ansehnlichsten bürgerlichen Vortheile, und Ehrenämter zuzueignen.“

Wiederum ist Christi Reich von den Reichen dieser Erde durch Zweck und Mittel unterschieden.

„Die Weltreiche haben zur Hauptabsicht äußere Ruhe und Ordnung, eine äußerliche Zeitglückseligkeit; das Reich Christi die innigste und ewige;

„Jene leiten dahin durch Zwang und Strafen; dieses durch freywillige Gottes- und Nächstenliebe;

„Jene sehen bey ihren Untergebenen, bey Lohn und Strafe auf die Werke von außen; dieses auf Herz und Absichten.“

Das Himmelreich geht weit allen Weltreichen vor,

„Wegen des Königs, der allwissend, allgütig, allmächtig und ewig ist;

„Wegen des Zweckes, das die innigst ewige Seligkeit ist;

„Wegen der Mittel, die an sich so vortrefflich, und jedem zum Gebrauche im Ueberflusse dargeboten sind.“

Darum widerspricht aber das Reich Christi der wahren Glückseligkeit weltlicher Staaten nicht. Man darf kein schlechter Bürger des Staats werden, um ein guter des Himmels zu seyn. Vielmehr befördert jenes die Glückseligkeit von diesen.

„Es setzt zur äußern sinnlichen Glückseligkeit auch die innere der Seele, zur Wohlfahrt des Körpers auch die Wohlfahrt des Geistes hinzu, und macht doppelt glückselig;

„Es thut zu den äußern Trieben, nach gemeinschaftlicher Glückseligkeit zu streben, auch die Triebe der Wahrheit, Rechtschaffenheit, und Liebe hinzu, und macht doppelt willig und bestrebsam.“

Die

Die Glückseligkeit des Himmelreiches kann man von zwoen Seiten betrachten, einmal von Seite des Verstandes, der sie überdenkt, und dann von Seite des Herzens, das sie zu besitzen und zu genießen anfängt. In jeder Rücksicht dient sie, das Glück der Staaten zu befördern.

„Der Verstand sieht sie als den Hauptzweck des Menschen, und aller äußern Staatenglückseligkeit an — und ermuntert zum Gebrauche des Mittels;

„Das Herz erhält im Genusse Ruhe, Ordnung, und Freude, sucht sie auch von außen zu verbreiten — und macht sie zur Quelle des Staatenglückes.“ Zweck ist sie, da sie die Beförderung der bürgerlichen Glückseligkeit als ein Mittel ansieht, und gebraucht; Quelle ist sie, da sie die bürgerliche Glückseligkeit zur Folge hat.“

*

Der König, mit dem Jesus das himmlische Reich vergleicht, hielt seinem Sohne, etwa da er ihn feyerlich zum Mitregenten erklärt, ein grosses Hochzeitmahl. Der König ist der himmlische Vater, der Königssohn Jesus, das Hochzeitmahl die Seligkeit, die Jesus um seiner Lehren,

Tha=

Thaten, und Leiden willen genießt, und die allen seinen treuen Anhängern die Religion Jesu gewährt, sie

„Schon hier, wie ein köstliches Mahl sättiget, und ihr ganzes Herz ausfüllet,

„Und noch mehr und köstlicher dort sättigen wird.“

Was das alles sey, das in jenem Leben unsre Seligkeit vollständig macht, kann man mit aller Deutlichkeit, und nach allen Umständen nicht sagen. Aber das wissen wir doch, daß sie überaus groß, und größer seyn wird, als

„Alle Freuden der Sinne und der Einbildung,

„Alle Freuden des Verstandes, der Kenntniß und Wissenschaft,

„Alle Freuden des sittlichen Gefühles, der Tugend und Rechtschaffenheit, von denen wir hier auch bey aller Anstrengung nur schwache Begriffe, und noch lange nicht einen so seligen Genuß haben.“

Weiters wissen wir insbesondre, daß wir dort unbeschreiblich selig seyn werden

„Durch die Verherrlichung unsers Körpers, mit dem wir uns bewegen, Vorstellung und Empfindungen einsammeln;

„Durch die Erhöhung unserer Geisteskraft, mit der wir erkennen und schauen;

Durch die beste, vortrefflichste und eben so erhöhte Gesellschaft, in der wir leben werden.“

Jeder dieser drey Vorzüge verdient besonders überdacht zu werden. Die Vervollkommnung der Kenntnißkraft unsers Geistes wird vorzüglich darinn bestehen: „Wir werden Gott, dessen Daseyn und Eigenschaften wir itzt aus den Geschöpfen und den Naturbegebenheiten mittelbar erkennen, unmittelbar anschauen.

„Welche Freude und Seligkeit ist es itzt schon, Gott in seinen Geschöpfen anschauen, und erkennen — das sey unsre liebste Beschäftigung!

„Welche Freude wird es seyn, ihn unmittelbar, und vollkommner, als in allen Geschöpfen erkennen — das sey unser eifrigstes Verlangen.“

*Es muß jeder sich, und andern den Vorzug des unmittelbaren Anschauens vor dem mittelbaren durch Gleichnisse fühlbar machen. Es giebt Vergnügen, die Thaten grosser Geister, die

Wir-

Wirkungen grosser Kräfte, und Kunstwerke zu erkennen; aber wer würde nicht wünschen, sich nicht noch seliger freuen, den Menschen selbst, seinen edeln Geist mit allen seinen Gesinnung und Regungen, die Kraft und das Innere des Kunstwerkes selbst ganz zu durchschauen?

Die Freude, die aus dem unmittelbaren Anschauen Gottes entstehet, muß um so seliger seyn,

„Je vortrefflicher der Gegenstand, den man anschaut;

„Je heller die Kenntniß, und das Licht, in dem man ihn anschaut,

„Und je dauerhafter das Anschauen des unerschöpflich, immer neuen Gegenstandes selbsten ist.“

Wie viel Gutes, Schönes, Herrliches, Angenehmes wird man schauen, da man Gott anschaut?

„All das Angenehme und Vollkommne, das man in jedem einzelnen Geschöpfe sieht;

„All das Angenehme und Vollkommne, das man im Ganzen und im Zusammenhange aller Geschöpfe sieht;

„Und beydes in einem ungleich erhabnern Grade, als derjenige ist, in dem wir all dieß gegenwärtig erkennen.“

Ohne Zweifel werden wir auch solche neue Vollkommenheiten entdecken, wovon uns die Geschöpfe, und unsre Sinne jetzt noch gar keinen Begriff liefern, und von denen wir eben darum noch nicht einmal stammeln können. Indessen ist's zu unsrer Ermunterung genug, von dem zu reden, wovon wir Begriffe haben; genug, von allem dem auch nur das Einzige zu erwägen: Unter allen sichtbaren Geschöpfen sind die Menschen der größten, liebenswürdigsten Vollkommenheiten fähig. Aber mehr, als je in allen guten, grossen Menschen Gutes und Edels war, oder nach ihrem menschlichen Zustande gedacht werden kann, mehr, unbegreiflich mehr werden wir in Gott schauen — schauen

„Die vollkommneste Kenntniß und Weisheit;

„Die vollkommneste Güte und Heiligkeit,

„Die vollkommneste Macht und Wirkungskraft.“

Das

Das alles, und noch mehr im hellesten Lichte anschauen können, wird die Erhöhung unserer Kenntnißkraft und unsers Geistes ausmachen. Aber auch der Körper wird vervollkommnet, und verherrlicht werden.

„Er wird voll Gesundheit und Unsterblichkeit seyn, ohne Tod und Krankheit;

„Ganz edel, schön und leuchtend seyn, ohne Mangel und unedle Bedürfniße;

„Kraftvoll, ohne hemmende Schwachheit;

„Ganz geistig, und jedem schnellen Gedanken des Geistes gehorsam, ohne drückende Trägheit,“

Mit einer so vervollkommneten Seele, mit einem so verherrlichten Körper wird der Selige

„Ewig in unmittelbar vertraulichem Umgange mit Gott leben, wie das glückliche Kind an der Seite des besten seligsten Vaters;

„Ewig in dem vertraulichst entzückenden Umgange mit allen Mitseligen leben, wie der glückliche Bruder im vollen Kreise lauter glücklich liebender Brüder.“

Zwey Hauptgebote sind es, die wir hier zu beobachten haben, Gottes, und Nächstenlie-

liebe; und zwo Hauptseligkeiten, die wir nach treuer Vollziehung derselben dort geniessen werden, seligen Umgang mit Gott und den Mitseligen. Unter diesen steht derjenige oben an, der sich unser Mitmensch zu werden gewürdigt hat, und dort unser göttliche König seyn wird — Jesus Christus. Dann folgen, obgleich in einer grossen Entfernung, die übrigen treuen Diener, und Verehrer Gottes und Jesu, durchaus gute, rechtschafne, vollkommne Geister und Menschen.

„Was für eine Seligkeit muß das jedem Seligen seyn, mit lauter tugendhaften, vervollkomneten, verherrlichten Seligen zusammen leben? „Was für eine Seligkeit muß es jedem, und allen seyn, mit ihrem größten, und beßten Könige zusammen leben?

„Was für eine Seligkeit, dieses seligen Zusammenlebens am herrlichsten Orte, auf ewige Zeiten zu geniessen?“

*

Da das Gastmahl bereitet war, schickte der König seine Diener aus, die geladnen Gäste zu Tische zu rufen. Diese Diener und Knechte waren

ren die Apostel und Jünger Jesu, welche den Juden das Evangelium predigten, und sie zur Theilnahme an der Seligkeit einluden. Für uns ist jeder Seelsorger, Lehrer, Vater, Mutter, jedes Buch, und alles, was uns Unterricht in der Lehre Jesu ertheilt, ein solcher Knecht, der uns zur Glükseligkeit ruft.

„Einladen ist die größte Gutthat, die uns Lehrer ertheilen,

„Merken auf die Einladung, und ihr folgen ist das Nöthigste und Beste, was die schwachen und Unwissenden thun können.“ — Klagen mögen wir uns nicht, daß uns Gott nicht einlade, nicht Mittel und Gelegenheit gebe, Unterricht zu empfangen; aber klagen soll auch Gott über uns nicht können, daß wir Ruf und Einladung verschmähen.

Die Geladnen kamen nicht zum Gastmahle. Der König sendet wieder andre Knechte aus, und Gott wieder andre Lehrer und Apostel Jesu an die Juden. Sie kamen abermal nicht. Das Judenvolk, einen kleinen Theil davon ausgenommen, nahm die Lehre Jesu, den Glauben an ihn auch auf wiederholtes Predigen nicht

an. Wir haben diese Lehre, und diesen Glauben. Aber kommen wir darum gewisser zum Gastmahle, zur vollen Seligkeit? Die Lehre, den Glauben Jesu annehmen, heißt nicht nur,

„Für wahr halten, was Jesus gesagt,

„Sondern auch heilig halten, was Jesus befiehlt.“ — Jemanden zum Wegweiser annehmen, heißt nicht nur glauben, daß er ein guter Wegweiser sey, sondern auch seiner Wegweisung folgen.

Wie kömmt es doch, daß ein Christ seinen Zweck, ewige Seligkeit, und die Mittel, die dahin führen, kennt, dabey noch aus einem allgemeinen nothwendigen Triebe nach Seligkeit strebt, und doch so oft träge, oder gar nicht den Weg dazu wandelt?

„Bald ist sein Glaube schwach, und stellt ihm die wahre, ewige Seligkeit nicht so lebendig und groß, als die vergänglich sinnliche dar;

„Bald ist seine Einbildung krank, und stellt ihm die Mittel dazu zu beschwerlich vor;

„Bald seine Hoffnung vermessen, und stellt sie ihm auch ohne Anstrengung erreichbar vor.“

Was

Was die Wirkung des Glaubens an eine künftige Glückseligkeit schwächt,

„Ist der niedrige, schwache, undeutliche Begriff, den man von der Glückseligkeit des Tugendhaften in diesem und jenem Leben hat; — Suche ihn täglich mehr zu beleben!

„Ist der hohe lebhafte Begriff, den man von der Glückseligkeit des Bösen auch in diesem Leben nährt; — Suche ihn täglich mehr zu schwächen.“

Das war auch bey den geladnen Gästen die Ursache ihres Wegbleibens vom Gastmahle. Dieses machte auf sie keinen so grossen Eindruck, als ihre zeitliche Glücksgüter. Einer gieng auf seinen Mayerhof. Der andre sonst zu seinen Geschäften. Nichts soll uns werther seyn, als die Mittel, den Eindruck der Sinnlichkeit, der dem Eindrucke von geistig- und ewiger Glükseligkeit so sehr im Wege steht, zu verringern, und diesen zu erhöhen. Dazu ist es nun überaus zuträglich,

„Ueber den Werth sinnlicher Glükseligkeit dem Worte Jesu mehr, als aller schmeichelnden Erfahrung glauben;

„Den

„Den Werth der geistigen Glückseligkeit, die Ruhe und Freude der Tugendhaften, aus eigner Erfahrung ganz kennen lernen.“

Für diese geistige Glückseligkeit, für dieß königliche Gastmahl hatte das Judenvolk keinen Sinn; desto mehr für Mayerhöfe und Gewinnstgeschäfte, für Reichthümer und Weltvergnügen. Sie hörten die Knechte, die ihnen ihre falschen Begriffe abnehmen, und mehr richtige einprägen wollten, nicht an. Sie beschimpften und tödteten die Knechte Gottes und Jesu, Apostel und Jünger, wie es hier Jesus im Gleichnisse voraus sagte. Kann man sich einen grössern Undank denken, als wohlwollende Knechte, die uns zum Gastmahle laden, unserm Glücke zuführen wollen, tödten und morden? denen das Leben nehmen, die uns den seligsten Genuß desselben für Zeit und Ewigkeit verschaffen wollen?

„Was ist der Undank mitten unter den größten Wohlthaten und Bemühungen guter Lehrer für ein schändlich und schädliches Laster?

„Was die wohlthätige, bestrebsame Liebe der Lehrer mitten im Undanke starrsinniger Lehrlinge für eine herrliche Tugend?

Da

*

Da der König sah, daß die Geladnen nicht kommen wollten, und hörte, wie übel sie seinen Knechten begegnet, ließ er durch seine Soldaten die Stadt anzünden, und die Mörder vertilgen. Genau so ergiengs der Hauptstadt des Judenvolkes. Jerusalem ward zerstört, und Juden dem Tausend und Hunderttausend nach durch das Schwert und die Drangsalen der Belagerung aufgerieben. Wer die Geschichte davon lesen, hören, auch andern bequem vortragen kann, der thue es. Sie enthält

„Die genaue Erfüllung von dem, was hier Jesus gleichnißweise vorhersagt — Erkenne seine für uns so tröstliche Allwissenheit;

„Eine schreckliche Folge von dem, daß Jesu Worte nicht geglaubt ward — Erkenne das Unglück freywilliger Blindheit.“ Sie zeigt, wie groß die Allwissenheit Jesu, wie groß die so schwer gezüchtigte Blindheit der Israeliten war.

*

Der König, auf dessen Einladung die unwürdigen Gäste nicht achteten, die starrsinnigen

Ju-

Juden wegblieben, sandte nun seine Knechte auf die Strassen hinaus, um jeden, der ihnen in den Weg käme, bekannt oder unbekannt, hereinzurufen. Diese neue Hereingerufne sind die Heidenvölker, zu denen sich die Apostel und Jünger Jesu mit ihrer Lehre wandten, mit der sie bey ihren Mitisraeliten nicht Eingang finden konnten. Wir sind Nachkommen dieser Heidenvölker. Dankbar für das Licht des Glaubens laßt uns betrachten:

„Was waren unsre Vorfahrer, ehe die Religion Jesu zu ihnen kam? Wie unglücklich gegen uns?

„Was können wir seyn, wenn wir nach dem Lichte dieser Religion wandeln? Wie glücklich gegen sie?

„Was sind wir, wenn wir ungeachtet dieses Lichtes im Finstern wandeln? Wie weit undankbarer, und strafbarer, als sie?“

Wie müssen wir auch hier, in diesem Befehle des Königs, alle Heidenvölker zum Gastmahle zu laden, zur Religion Jesu zu bringen, das grosse, edle, wohlwollende Herz Jesu bewundern? Wenige haben Willen und Kraft

ge-

genug, ihre wohlthätige Menschenliebe weiter, als ihr kleiner Familienkreis gehet, zu verbreiten. Einige weisen Männer des Alterthums suchten ihr Volk durch gute Gesetze zu beglücken. Aber wo war je der Mann, der alle Nationen der Welt mit seiner eben so wohlwollenden, als thätigen Seele umschloß? Jesus war dieser:

„Alle Welt durch seine Religion glückselig zu machen war seine grosse wohlwollende Absicht;

„In alle Welt seine Religion zu verbreiten, traf er die weisest und thätigste Anstalt.“

Zeigt nicht schon dieser, alle Welt umfassende Gedanke eine Liebe

„Würdig, zu wohnen in der Seele eines Gottessohns,

„Fähig zu ermuntern, und anzuflammen jedes Herz eines Menschenkindes?“

Man fragt manchmal, ob denn das Christenthum so überaus grosse Vortheile, so überaus hohes Glück in der Welt gestiftet habe? Diese Frage ist vielleicht schon an sich selbst nicht recht gesetzt, wird nicht immer recht

genommen, und pflegt oft nicht einleuchtend genug, oft nicht zum größten Ruhme des Christenthums beantwortet zu werden. Die Lehre mag noch so vortreflich seyn, glücklich kann sie nur den machen, der sie befolgt, nicht, der sie nur glaubt. Folgende Antwort soll obige Frage klar, und die Ehre des Christenthums unwidersprechlich machen.

„Das Christenthum ist eine Lehre, die allenthalben die höchste Glückseligkeit verbreiten kann;

„Die sie aber nur dort, wo man sie lebendig glaubt, und thätig befolgt, verbreiten wird.“ — Alle Früchte der Lehre des Christenthums sind gute Früchte, und alle bösen Früchte des Christen sind keine Früchte der Lehre des Christenthums.

Ein doppelter Beweis von der Göttlichkeit unsrer Religion läßt sich bey dieser allgemeinen Verbreitung derselben von jedem Unbefangenen wahrnehmen:

„Der Erste, daß sie Jesus vorher sah, und sagte;

„Der zweite, daß sie, ungeachtet der schwachen Werkzeuge und der grossen Hindernisse in Erfüllung kam.“

Die

*

Die Knechte brachten in des Königs-Palast, wen sie antrafen, Gute, und Böse, das heißt, Hohe und Niedrige, von allen Völkern, Ständen, Fähigkeiten und Eigenhaften. Allen ward das Evangelium gepredigt, den Armen und Reichen.

Gott und Jesus sieht auf keine äussern Vorzüge. Bey ihm kömmts allein auf Gelehrigkeit und Folgsamkeit, auf Besserung und Güte des Herzens an;

„Freuet euch ihr Arme und Niedrige! Ihr könnt sie so gut, und etwa noch leichter, als die Reichen und Grossen der Welt erlangen;

„Demüthigt euch ihr Grossen und Reichen! Ihr müßt so eifrig, und etwa mit noch mehr Anstrengung und Verläugnung, als die Armen und Niedrigen, darnach streben.“

**

Nun kömmt der König ins Gastzimmer, durchschaut die Gäste, und erblickt einen, der nicht hochzeitlich gekleidet war. “Wie bist du hieher gekommen, da du kein hochzeitliches Kleid angezogen?“ Der Gast verstummte. Verstum-

stummen heißt seine Schuld fühlen, und keine Verantwortung ausfinden. Aber war es dann wirklich seine Schuld? Er konnte ja zu arm seyn, um sich ein Hochzeitkleid beyzuschaffen? — Das durfte er auch nicht. Das Gleichniß deutet wahrscheinlich auf einen orientalischen Gebrauch, wo die Grossen den geladnen Gästen selbst die Tafel- und Hochzeitkleider austheilen liessen. Die übrigen Gäste zogen sie an, der Einzige zog es nicht an. Ihm wars nur um die köstlichen Speisen und Getränke bey der Tafel zu thun, ohne Sorge, um auch dabey wohlanständig zu erscheinen. — Wie es immer mit dem schmutzig gekleideten Gaste war, so hat es doch in Ansehung unser seine Richtigkeit, daß niemand zu arm ist, sich mit der Tugend, diesem zur Seligkeit des Christen so nöthigen Kleide, zu bekleiden. Die Hauptsache, der wahre Glaube als die Stütze und der Körper, woran das Kleid hängt, wird uns aus Gottes Gnade dargeboten: aber ihn mit der Zierde guter Werke zu krönen, das ist unsre Sache.

„Wir können es thun, da es uns an Mitteln und Fähigkeit nicht mangelt;

„Wir

„Wir müssen es thun, da uns Pflicht und Seligkeit dazu ermuntert.“

Der schlecht bekleidete Gast war der Einladung gefolgt, und dennoch, weil er nicht anständig erschien, hart zur Rede gestellt. Das zeigt hinlänglich, daß auch die Wahrglaubigen, die dem Rufe der Knechte gehorchten, ohne hochzeitliches Kleid sich keine Hoffnung auf Seligkeit machen dürfen.

„Die Möglichkeit, selig zu werden, gründet sich auf den wahren Glauben — Ohne Glaube ist's unmöglich, sein Heil zu erwerben.

„Die zuversichtliche Hoffnung, selig zu werden, gründet sich auf die Liebe und Tugend — nur durch Tugend und Liebe kann man sein Heil wirklich erwerben.

Das Schicksal des sorglosen Gastes war nicht nur, von der Tafel, aus dem warmen, beleuchteten Speissale ausgeschlossen, sondern auch in die äusserst, finstersten, kalten Theile des Gebäudes mit gebundnen Händen und Füssen hinausgestossen zu werden; da lichtlos zu heulen, vor Kälte zu starren und mit den Zähnen zu klappern. Nicht nur von der Seligkeit

ausgeschlossen, sondern zum schmerzlichsten Unglücke wird der vom Könige verurtheilt, der recht glaubt, und übel lebt. Schreckliches Loos der Verdammung, aber

„Nur schrecklich für den, der sich nicht schrecken läßt — Ihn trift's;

„Heilsam dem, der sich warnen läßt — Ihn trift's nicht." — Je weniger dich die Furcht der Verdammung von deinem übeln Leben zurückhält, desto mehr hast du Ursache, sie zu fürchten.

Wer den künftig unglücklichen Zustand der Sünder erwägen will, der betrachte

„Den unglücklichen Zustand ihrer Seele,

„Den unglücklichen Zustand ihres Körpers,

„Und die unglückliche Gesellschaft ihrer Mitverworfnen."

Der unglückliche ist es um so mehr,

„Je grösser die Seligkeit, die er verlor,

„Je grösser das Elend, in das er gerieth,

„Je grösser die Schuld, durch die er sich Verlurst und Elend zuzog."

Die Seele des Verworfenen

„Ist voll böser Gesinnung und Leidenschaften, die an sich schon unglücklich machen;

„Voll

„Voll des marternden Bewußtseyns, das sie selbst die Quelle ihres Unglückes sey;

„Voll des Unmuths und der Verzweiflung, daß sie ihren Zustand nicht zu ertragen, und nicht zu ändern weiß.“

Der Körper wird der verworfnen Seele angemessen seyn,

„So misgestaltet, und unvollkommen, wie sie;

„So arm an Vergnügen, so reich an Quaalen, wie sie.“

Die Gesellschaft der Bösen was für ein neues Elend für den Bösen!

„Kein Funke der Liebe, des Trostes, und der gegenseitigen Hilfe;

„Nur Haß und schadenfrohe, Ruhe störende, marternde, feindselige Leidenschaft.“

Es will manchem nicht recht in den Sinn, daß ein unendlich guter Gott die vom Orte und der Gesellschaft der Seligen, vom Genusse der Seligkeit verstoßnen Menschen einem ewigen Elende überlassen soll. Aber bedenke,

„Daß du nichts vermeßners thun kannst, als bestimmen, was sich für Gottes Weisheit

und Güte in der Zukunft gezieme, oder nicht gezieme — die Sache ist zu dunkel, und deine Vernunft zu schwach;

„Daß du nichts weisers thun magst, als hierüber Jesu und dem Evangelium glauben — Ihm war die Sache hell, und er göttlich erleuchtet;

„Daß du nichts nützlichers thun kannst, als dich von dieser Wahrheit schrecken zu lassen, und von dem grossen Elende aufs weiteste zu entfernen — das erleuchtet deinen Verstand, und bessert dein Herz.“

Aber heißt es: „Man muß Gott nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe dienen.“ Richtig! der nächste Beweggrund, Gott zu dienen, soll nicht die Furcht der Strafe, soll die Liebenswürdigkeit, und Güte Gottes seyn. Aber handelt denn das Kind unrecht, ist's dem Vater misfällig, wenn es sagt: Vater ich will immer thun, was dir wohlgefällt, und nie was dir misfällt;

„Denn du bist gut und liebenswürdig, und dich herzlich lieben macht mich ewig glücklich;

„Du bist gut und liebenswürdig, und mich von deiner Liebe lassen macht mich auf ewig unglück-

glücklich.“ — So häuft ja das Kind alle Beweggründe zusammen, um sich desto fester an seinem Vater anzuschließen. Denken kann und soll es:

„Wie gut ist Gott, der zur Tugend, die mich allein ganz selig machen kann, mit ausdrücklicher Verheißung grosser Seligkeiten ermuntert?

Wie gut ist Gott, der von der Sünde, die mich unglücklich macht, mit ausdrücklicher Androhung des höchsten Unglückes abschrecken will? — So wird Himmel und Hölle ein Fundament der dankbaren Liebe zu Gott.

*

„Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“ Von den Wahrglaubigen, die zum Gastmahle kamen, sagt das Jesus nicht, da er unter allen nur einen als verworfen vorstellt. Aber wohl von dem Judenvolke, zu dessen Priestern und Pharisäern er redet, und von dem so viele berufen, aber wenige so auserwählt waren, daß sie auf seine, und seiner Jünger Einladung folgten. Was hielt sie ab?

„Eigne

„Eigne Sinnlichkeit, Anhänglichkeit an einen Meßias nach Art der Weltkönige — und ward ihnen ihre Sinnlichkeit verdächtig, so galt

„Fremdes Ansehen der Priester, und pharisäischer Lehrer, die sie für verständige, gelehrte, fromme Leute hielten; die vielleicht ihre Urtheile nach noch gröberer Sinnlichkeit abfaßten, aber ihnen mehr scheinbaren Anstrich zu geben, jene des Volkes besser zu rechtfertigen, und noch tiefer zu gründen wußten. Die Anwendung läßt sich hievon auf unsre Zeiten und Lage ohne alle Lieblosigkeit leicht machen.

Ueber

das Evangelium am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus macht den todtkranken Sohn eines königlichen Hofbedienten gesund. Joh. *VI.* 46 — 53.

„Es war ein kleiner König, dessen Sohn zu Kapernaum krank lag" — Was das Evangelium ein Königlein nennt, das hält man

man für einen königlichen Hofbedienten des Fürsten Herodes Antipas. Ein kranker Sohn ist ein Familienkreuz, wovon auch königliche Hofbediente nicht frey sind.

„Kein Stand kann den Heimsuchungen Gottes entgehen;

„Jeder Stand kann und soll sie als Heimsuchungen Gottes aufnehmen und nützen.“

Was kann und soll ein Hausvater, eine Hausmutter in solchen Umständen thun?

„Ein Beyspiel der kindlichen Ergebenheit gegen Gott, so weit es sie,

„Ein Beyspiel der väterlichen Liebe gegen Kinder und Hausgenossen geben, so weit es diese betrift.“

Ich bewundere die Anordnungen Gottes. Er hat eine zärtliche Kindesliebe in das Vater- und Mutterherz der Aeltern gelegt. Was will er nun, wenn er die Aeltern durch einen Streich, der ihre geliebten Kinder trifft, auch mit schlägt?

„Das Herz der Aeltern durch Aufsicht zu ihm näher an sich,

„Das Herz der Aeltern durch Uebung der Liebe näher an's Kind,

„Das

„Das Herz des Kindes durch Dankbarkeit für älterliche Sorgfalt näher an die Aeltern anschliessen.“ — Die Aeltern sollen ihre Liebe und ihr Zutrauen zu Gott, ihre Liebe zu den Kindern, und die Kinder ihre Liebe zu den Aeltern verstärken.

Ohne Zweifel war lauter Jammer in dem Hause des königlichen Hofbedienten über die tödtliche Krankheit des Sohnes. Das ganze Haus sah darinn nichts, als Betrübniß, und Unglück; aber Gott bereitete daraus Freude und Glück des ganzen Hauses. Diese Krankheit

„Brachte den Hausvater zu Jesus — Unglücke sind glückselige Wegweiser und leiten zu Gott —

„Drang ihn, sich vor Jesus zu demüthigen, und inständig zu bitten — Unglücke lehren uns unsre Abhängigkeit von Gott mit Demuth erkennen, und mit Eifer beten;

„Auf sein Bitten kam wohlthätige Hilfe, Zutrauen und Glaube des ganzen Hauses — Unglücke leiten uns am Ende zu unserm wahren Glücke.“

War

War nicht am Ende das ganze Haus verbunden, Gott für die Zulassung einer Krankheit zu preisen, die ihnen allen Gesundheit und Besserung der Seele gab? Auch dieses einzige Beyspiel kann dich lehren, wie viel Gutes Gottes Weisheit und Güte aus dem herzuleiten weiß, was wir so oft als ein Unglück bejammern; soll dich lehren, dich und alles das deinige in jedem Falle

„Gottes Vorsicht mit glaubiger Ruhe zu überlassen,

„Und je weniger du seine Absichten entdeckest, dich seiner hohen tief und still wirkenden Weisheit und Güte dankbar zu freuen.“

*

Den Vater brachte die Krankheit des Sohnes zu Jesu. Als er hörte, Jesus wäre aus Judäa, wohin er bey Gelegenheit des im Tempel zu Jerusalem gefeyerten Osterfestes gereiset war, wieder in Galiläa zurückgekommen, eilte er sogleich an den Ort seines Aufenthaltes, den er erforscht hatte. Mit all seinem Ansehen und Reichthume konnte er also seinem Sohne nicht helfen; da war ihm der arme Jesus mehr, als sein Fürst

Herodes, und alle Macht und Schätze aller Fürsten. Der nächste beste Anfall zeigt uns den geringen Werth des zeitlichen Vermögens.

„Mit allem Reichthume kann man sich die Gesundheit des Leibes nicht erkaufen, wohl aber zerstören — baue nicht darauf, und misbrauche ihn nicht!

„Mit allem Reichthume kann man sich keine Ruhe, keine dauerhafte Freude der Seele kaufen, wohl aber zerstören — baue nicht darauf, suche und gebrauche ihn recht.“

Die Todesstunde nahte bey dem kranken Sohne heran. Da konnte kein Arzt, niemand mehr helfen, als ein Mann mit Gotteskraft, wie Jesus, niemand sich eine Hilfe mehr versprechen, als ein Mann betend mit Inbrunst, wie der Königsbeamte. Wie weise ist's also gehandelt, sich auf immer mit allem Eifer und Zutrauen des Gebetes an Gott zu hängen,

„Der immer in allen Fällen helfen kann,

„Der da, wo niemand und nichts mehr hilft, allein noch helfen kann,

„Der von allem, was immer sonst zu helfen scheint, die letzte und erste Quelle ist?“

Der

Der Vater gieng selbst zu Jesu, sandte keinen Bedienten. Wer fühlte auch das für den Sohn, was der Vater fühlte? Wer konnte so aus dem Herzen herausbeten, als er, dem der Sohn so tief darinne lag? Es giebt Geschäfte, und darunter ist das Geschäft unserer Seligkeit das erste,

„Die man nur selbst allein verrichten kann,

„Und die man, so bald ihre Wichtigkeit einleuchtet und gefühlt wird, nur selbst verrichten will.“ — Baue nicht auf fremde Verdienste, Gebete und Unterrichte allein; glaube darum nicht schon tugendhafte Gesinnungen zu haben, weil du sie liesest, oder hörst. Selbst die Lehre, Verdienste und Gebete Jesu können dich im Geschäfte deiner Seligkeit ohne deine ernste Mitwirkung nicht weiter bringen.

*

Der Vater kam zu Jesu, und bat, er möchte doch nach Kapernaum hinunterkommen, und seinen Sohn gesund machen, der schon am Rande des Todes läge. In dieser Bitte lag Glaube und Unglaube — Glaube: daß er Jesu die Macht zu heilen zutraute — Unglaube, daß er

ihm

ihm die Macht von Ferne her zu heilen nicht zutraute, sondern den Helfer nach Kapernaum nöthigen wollte. So ein halber, getheilter Glaube ist der Antheil der meisten Menschen.

„Man trauet nur zur Hälfte auf Gott, der unser ganzes Zutrauen verdiente;

„Zur Hälfte auf Welt und Menschen, die ohne Rücksicht auf Gott von uns kein Zutrauen haben sollten.“

Unser Glaube ist meistens nur

„Halblebendig, ermuntert nur zu einigen guten Werken, und auf einige Zeit;

„Halbtodt, er ermuntert nicht genug zu allem, auch unsern Lieblingsbegierden widerstrebenden Guten, nicht zur Beharrlichkeit im Guten.“

Der Unterschied zwischen unserm und des Höflings Halbglauben besteht nur in dem, daß der letzte weit verzeihlicher ist, als der erste.

„Er kannte Jesum bey weitem nicht so viel, als wir ihn kennen,

„Gott durch Jesum bey weitem nicht so vollkommen, als er uns geoffenbaret ist.“

*

Jesus sagte zum bittenden Vater: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunderwerke, Wunder

über

über Wunder sehet, so glaubt ihr nicht.“ Es scheint, daß der Höfling seinen Entschluß, an Jesum zu glauben, vorzüglich an die Bedingniß gebunden: „Wenn er meinen Sohn gesund macht, so will ich glauben.“ Nun hatte Jesus schon mehrere Wunder gethan, und dennoch verlangte der Höfling, um ganz glaubig zu werden, ein neues. Dieß ist es, was hier Jesus zu tadeln scheint. — Um glaubig auf Gottes Güte zu werden, ist es hinlänglich, die bereits erfahrnen Wohlthaten sich lebhaft zu Gemüth zu führen. Aber höchst undankbar und unglaubig ist es gehandelt, bey jedem Bedürfnisse, das uns drückt, und nicht sogleich gestillt wird, auf Unmuth und Klage über Gottes Vergessenheit zu verfallen.

„Stelle dir die Probzeichen von Gottes Güte, die du in deinem Leben bisher erfuhrst, lebendig vor;

„Ermuntere dich zur dankbaren Liebe, und zur Hoffnung auf noch mehr künftige.“

*

Der Höfling achtete nicht viel auf den Verweis Jesu. Ihm war nur um die Gesundheit

sei-

seines Sohnes zu thun: „Herr! komm doch herunter, ehe mein Sohn stirbt.“ Auch hier leuchtet sein unvollkommner Glaube hervor. Kommen sollte Jesus, ehe der Sohn stürbe; wäre er einmal gestorben, dann hielt er alles für verloren. Den Kranken konnt er heilen, aber den Todten nicht erwecken. — Heil uns, Jesum besser kennen.

„Todte konnte er erwecken, und hat sie erweckt; das stärke unsern Glauben:

„Alle Todte wird er einst erwecken; das belebe unsre Hoffnung.“

*

Jesus zeigte sich dem flehenden Vater mächtiger, als er ihn glaubte. Er geht nicht mit ihm, er spricht nur: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Und der Mann glaubte dem Worte Jesu. Hier ward sein Glaube vollständig; er glaubte, ehe er die Wirkung sah. Das ist eigentliche Stärke des Glaubens:

„Glauben an's Unsichtbare, an das, was Jesus sagt, wenn es gleich kein Sinn erfahren;

„Glauben an's Unsichtbare, an das, was Jesus sagt, wenn es gleich keine Vernunft ganz begreifen, und deutlich denken kann.“

Dem,

Dem, der vollkommne Glaubensstärke hat,

„Ist jede von Jesu gepredigte Wahrheit überaus wichtig, wenn er auch ihre Wichtigkeit nicht ganz einsieht;

„Ist jedes seiner Gesetze gut und weise, wenn es ihm auch schwerer für seine Befolgung, als einleuchtend weise für seine Vernunft scheint;

„Ist jede seiner Verheißung und Androhung sicher, wenn er auch noch keine Spur von dem sieht, was kommen soll.“

*

Was der Vater auf das Wort Jesu von seinem Sohne glaubte, das war er — gesund. Er befand sich noch unterweges, als ihm die Diener mit dieser Freudenbotschaft entgegen eilten. — Du magst im Dienste eines Herrn stehen, oder nicht stehen, so stehest du doch im Dienste der Menschheit. Eile, ihr Freude zu machen

„Durch schnelle Abnehmung der Last, die sie drücket;

„Durch schnelle Darbietung der Freude, die ihr noch mangelt.“ — Eile viel Gutes, und vielen Gutes zu thun. Wer zögert, giebt kleine, wenige Freude, und Wenigen.

Der

Der Vater fragt um die Stunde der Genesung seines Sohnes, und findet aus der Antwort der Knechte, daß es eben die Stunde war, in der Jesus sagte: „Er ist gesund.“ Er hatte schon zum voraus geglaubt, forschte aber gleichwohl nach dem Umstande, der ihm neue Ueberzeugung, und neue Stärke seinem Glauben verschaffen konnte.

„Sich von seiner Religion und den heilsamen Wahrheiten immer mehr zu überzeugen suchen ist gut und recht;

„Standhaft glauben auf die alte hinlängliche Ueberzeugung, wenn sich auch keine neue mehr zeiget, ist Pflicht.“

Wäre der Höfling so beschaffen gewesen, daß falls er den einzigen Umstand von der Stunde nicht übereinstimmend fände, nun sich von allem Glauben an Jesu Wunderkraft lossagte, so würde er das Vorbild mancher Unglaubigen unserer Zeit gewesen seyn, die überall Religionsschwierigkeiten nachspüren, und jede kleinste für zureichend halten, Religion und Offenbarung zu verwerfen. — Wer das heilige Evangelium mit Nutzen lesen will, der bleibe nicht an jeder

Syl-

Sylbe, die er nicht versteht, hangen, um sich eine Glaubensschwierigkeit daraus zu machen.

„Unmöglich ist es, von einem so alten, und nach verschiednen damaligen Bedürfnißen und nöthigen Rücksichten geschriebnen Buche alles sonnenklar zu verstehen — du verstehst doch immer genug, um die Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre zu erkennen;

„Weise und heilsam ist es, sich bey dem zu verweilen, was dem Verstande einleuchtend, und dem Willen ermunternd ist — du weißt dann immer genug, um Jesum zu lieben, und seine Lehre zu vollziehen.“

*

Der Hofbeamte ward bey seiner Nachforschung im Glauben bestättigt. Gerade die Stunde, in der sein Sohn genas, war auch die Stunde, in der Jesus sagte: „Dein Sohn lebt.“

„Redlichkeit des Herzens leite unsern Verstand im Forschen — neues Licht wird ihm leuchten;

„Das neu erworbne Licht werde dazu verwandt, um die Redlichkeit des Herzens zu vermehren — neue Seligkeit wird ihm zuströmen.“

Der Vater glaubte erst auf das Wort und Zeugniß Jesu, und nun noch lebendiger auf eig-

nes Sehen und Erfahren. — Es liegt nur bey uns, diese Ueberzeugung mittels selbstiger Erfahrung auch unsrer Seele zu verschaffen.

„Wer nach der Lehre Jesu lebt, erfährt es, wie wohlthätig, wie angemessen für alle menschliche Bedürfnisse sie sey;

„Und wie göttlich sie seyn müsse.“

✡

Der Vater glaubte, und sein ganzes Haus, das vom Vater die Ursache der wiedererhaltnen Gesundheit hörte, glaubte mit ihm. Ehehin glaubte jener dem Worte Jesu, das die Gesundheit versprach, und da er nun diese erfuhr, erfolgte ein gemeinschaftlicher Glaube an alle Worte, an eine allgemeine Wahrhaftigkeit und Macht Jesu. Eine einzige Wunderthat Jesu war dem Hause genug, festen Glauben darauf zu gründen.

„Jede einzelne Macht- und Liebesthat Jesu sollte hinlänglich unsern Glauben beleben;

„Alle Macht- und Liebesthaten Jesu können ihn oft nicht beleben!“ —

Vater, Sohn, und das ganze Haus stelle ich mir voll Dank und Preis über diese Wohlthat des Heilandes vor.

„Ist

„Ist unter uns ein Haus, das nicht mehr als eine Wohlthat von Jesu empfieng?

„Ist unter uns ein Haus, das ihn mehr, als des Höflings Haus, dafür mit Wort und Thaten pries?“

Der Vater erhält seinen lebenden Sohn wieder, der Sohn seine Gesundheit, und alle den seligen Glauben an den, der gesund machte,

„Und noch bereit ist, unserm Körper seine Bedürfnisse und Gesundheit,

„Unserer Seele Freude und Leben im Glauben an ihn zu ertheilen.“

Mit eben dem Worte, mit dem Jesus die Krankheit aus dem Körper des Sohnes vertrieb, war auch aller Unglaube aus dem Herzen des Vaters, und in der Folge aus den Gemüthern der ganzen Familie weg. Welches Wunder ist größer? welches wohlthätiger?

„Dank sey mein ganzes Herz für das, was mir Jesus am Leibe Gutes erwies;

„Noch mehr Dank für alles, was er Gutes meiner Seele that, thut, und thun will.“

Ueber das Evangelium am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Barmherzigkeit des Herrn gegen seinen Knecht; und Grausamkeit des Knechtes gegen seinen Mitknecht. Matth. *XXIII.* 23 — 35.

Das Gleichniß, das Jesus vorträgt, zielt alles Ernstes darauf hin, die Vergebung jedes Unrechtes, und Feindeliebe einzuschärfen. „Das Himmelreich gleicht einem irdischen Könige, der mit seinen Knechten abrechnete“ das heißt: Mit Gott, mit Jesu dem Könige des himmlischen Reiches, der Tugend und Seligkeit, verhält es sich, wie mit einem Weltfürsten, der mit seinen Dienern Abrechnung pflegt. — Gott wird also auch mit uns einmal zusammenrechnen. Er ist der König, der

„Gütig uns vieles vertraut,
„Strenge von allem Rechnung fodert.“

Wir sind seine Knechte, die es wohl wissen, daß es mit uns einst zu dieser Abrechnung kommen wird. Wie wichtig ist es, hiezu vorbereitet

tet zu erscheinen? Aber der sorgloseste aller Knechte ist wohl jener, dem noch nie der Gedanke kam, sich zu bekümmern, wie viel ihm anvertraut worden. Diesem Kummerlosen, wo Kummer so heilsam und Pflicht wäre,

„Ist eine getreue Verwaltung unmöglich,

„Wird eine genaue von sich abzulegende Rechnung des Empfangenen eben so unmöglich seyn.“

Wer mit der Rechnung bestehen will, der lasse es sein Hauptgeschäft seyn, das ihm anvertraute Vermögen bis auf den kleinsten Häller zu kennen,

„Zu kennen die Güter, Kräfte, Fähigkeiten, die er inner und außer sich erblickt,

„Zu wissen all den guten und heilsamen Gebrauch, den er damit machen kann und soll.“

Zu den innern Gütern seiner Person gehören

„Alle Kräfte, Glieder, und Fähigkeiten des Körpers,

„Alle Vermögen, Empfänglichkeiten, und Fähigkeiten der Seele.“

Zu den Gütern, die zwar keinen Theil von seiner Person ausmachen, aber doch einen grossen Theil zu seinem Glücke beytragen können, rechnet man billig „Alle

„Alle Gegenstände in der Natur, die Gott ihm zum Anschauen, Empfinden, und Nachdenken vorgelegt;

„Stand und Ansehen, worein er ihn gesetzt;

„Eigenthum und Reichthümer, die er ihm verlieh.“

Auch das kann ihm ein Beweggrund zur guten Verwendung des Anvertrauten werden, wenn er die Zeit bedenkt, die ihm zu seiner Verwaltung anberaumt ist;

„Wie ungewiß ihre Dauer und Länge ist;

„Wie schnell auch die längste verfliegt.“

*

Da der König abzurechnen anfieng, kam einer, der ihm zehntausend Talente, nach unsrer Münze mehrere Millionen Reichsthaler schuldig war. Auch unsre Schulden müßen bey so manchen Sorglosigkeiten hoch hinanwachsen.

„Wie vieles sind wir nach unsern anvertrauten Talenten fürs Künftige zu leisten schuldig?

„Wie vieles haben wir fürs Vergangene gut zu machen? — Das Erste soll unsern Eifer erwecken, und das Zweyte verdoppeln.“

Diese

Diese grosse Schuld von zehntausend Talenten ward nicht etwa aus entlehntem Gelde entstanden; es war vorbehaltnes, veruntreutes Geld. Nur ist's beynahe unbegreiflich, wie man so gar übel wirthschaften, solche grosse Rückstände auf Rückstände häufen kann, bey denen man keine Möglichkeit eines Ersatzes, und vor einem strenge aufsehenden Könige keine Möglichkeit einer Verheimlichung oder Verantwortung siehet. Welcher Leichtsinn!

„Er herrscht bey keinem Geschäfte so sehr, als beym Geschäfte des Heils,

„Und sollte nirgends weniger herrschen, als hier.“

Dieser Leichtsinn macht,

„Daß man selten eine ernsthafte Ueberlegung dieses wichtigen Geschäftes vornimmt;

„Daß man sogar allem dem ausweicht, was eine ernsthafte Ueberlegung verlassen mag.“

Und was entsteht am Ende aus so einem sorglosen Leichtsinne?

„Die Nothwendigkeit, immer neue Schulden zu häufen,

„Die Unmöglichkeit, die gehäuften wieder abzuzahlen.“

Das

Das Kennzeichen, ob wahre Sorgfalt, oder Leichtsinn und Nachläßigkeit bey uns obwalte, zeigt sich in den Wirkungen wahrer Sorgfalt:

„Sie denkt zum voraus auf alle Mittel, und Gelegenheiten, die uns zum Vortheile dienen mögen;

„Ergreift alle Mittel und Gelegenheiten, wenn sie sich zu unserm Vortheile darbieten.“ — Der sorglose Leichtsinn verhält sich gerade umgekehrt:

„Er ist zu träge, um auf das, was zu unserm Heile ist, zu sinnen;

„Zu stumpf und sorglos, um Mittel und Anlässe, die sich von selbst darbieten, wahrzunehmen;

„Und zu bequem, um sich durch Emsigkeit und Anstrengung im Gebrauche derselben wehe zu thun.“

Vielleicht denkt man zu seiner Entschuldigung: Ich bin lange kein so grosser Schuldner, wie dieser Knecht; ich habe noch weit hin, bis ich so viel veruntreue, als er. “Sage lieber, ohne dir zu schmeicheln,

„Ich

„Ich bin noch lange nicht so treu, als dieser Knecht hätte seyn sollen,

„Ich kann bey einem schläfrigen Betragen eben so untreu oder noch viel untreuer, als er, werden.“

Wäre auch unsre Untreue nicht so groß, darf man sich darum über andre erheben? Der Tugendhafteste Mensch findet keine Ursache, von andern kleiner, niedriger, als von sich zu denken. Er besorget vielmehr von einer mindern Untreue nicht weniger Zurechnung, als manchem eine größere mag zugerechnet werden. Er weiß ja nicht,

„Ob er die Treue in seiner Wirthschaft mehr der Natur und Erziehung, als sich und seinem Bestreben,

„Mehr den häufigen Mitteln, Gelegenheiten, Erweckungen, und vortheilhaften Umständen, als seiner Mitwirkung zu danken habe.“

Er denkt, wenn er einen bösen untreuen Knecht sieht:

„Mit seinem Naturel und Temperament, in seiner Lage, und seinen Umständen würde ich etwa ein noch untreuerer Knecht seyn, als er ist;

„Und

„Und in meiner Lage, und meinen Umständen würde er ein noch treuerer seyn, als ich bin.“

Endlich giebts wohl keine menschliche Unschuld ganz ohne Flecken, keine Tugend ganz ohne Fehler, keinen Glauben ganz ohne allen Aberglauben, Vorurtheile, und kleinere Irrthümer, keine Treue ohne alle Untreue. Der Tugendhafte, der sich zu kennen strebt, kennt auch dieses, und sagt:

„Ganz rein vor Gottes Angesicht bin ich nie;

„Und selten so rein, als ich mit schuldiger Anstrengung meiner Kräfte seyn könnte.“

*

Der Knecht war ausser Stand, seine Schulden zu bezahlen. — Das vermag auch kein Sünder. Womit wollte er seine Schuld abführen? Die Mackel, die in seiner Seele haftet, tilgen? Den Gott erwiesenen Undank ungeschehen machen, und die bösen Folgen der Sünde aufhalten? Er weiß wahrlich nicht, wie er das anfangen soll.

„Um

„Um so dankbarer muß er sich für Gottes Güte erweisen, die seine Schuld und Sünde nachlassen, und tilgen will,

„Um so eifriger alle Bedingnisse erfüllen, unter denen sie Nachlassung und Tilgung verspricht.“

Da der Knecht nicht bezahlen kann, so befiehlt der Herr, nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern selbst ihn, und seine Kinder als Sklaven zu verkaufen, um mit dem eingelösten Gelde so viel, als möglich, an der Schuld abzuführen. Diese Bezahlungsart war einst bey mehrern Völkern Sitte, und dieser Sitte zufolge wird sie im Gleichnisse, den Jüngern ganz verständlich, angeführt. Leibeigenschaft, Sklaven-Schicksal, das hier dem Knechte angedroht wird, ist noch lange keine so unerträgliche Folter, als die unser wartet, wenn unsre Untreue eine bis ans Ende des Lebens beharrliche Untreue ist.

„Der unfreieste Sklav ist dann gegen uns noch Herr — alle Freiheit und frohmachende Selbstthätigkeit ist verloren.

„Der

„Der niedrigste Sklavendienst ist dann gegen unsre Dienste noch Herrschaft — Druck und Leiden ist dann unser Antheil.“

*

Der Knecht, der sich, und seine Kinder verurtheilt sah, wußte nun keine andre Zuflucht, als zur Gnade des Herrn. Er bat um Geduld, und versprach zu bezahlen. Das ist alles, was der Sünder thun kann, um Gnade bitten, und Besserung verheissen. Aber um es recht zu thun, soll er sich

„Seine Unvermögenheit und Gottes unerschöpfliche Macht und Güte,

„Sich den Greuel seines Wandels, und die Nothwendigkeit einer eilig vollständigen Besserung lebhaft vorstellen.“

Der Knecht verlangte nur Aufschub, und versprach Bezahlung. Wie konnte er aber hoffen, in den Stand zu kommen, eine so grosse Summe von mehrern Millionen abzuführen? So ist's mit allen Schuldenmachern, und Gewohnheitsündern.

„Dringt sie keine Strafe und Furcht, so thun sie wenig oder nichts von dem, was sie leicht thun könnten;

„Dringt sie Furcht vor Strafe, so verheißen sie viel, ohne zu bedenken, ob und wie sie es leisten können.“

Man trauet sich bey einem Drucke von Unglück, worinn man Gottes Hand erkennt, eine vollkommne Besserung, alles auf einmal zu. Das ist ein grosses Blendwerk. Mit dem Drucke verschwindet auch der Drang zur Vollziehung wieder, und dann leistet man wenig oder nichts. Man bedenkt, oder kennt die Anstrengung nicht, die eine vollkommne Besserung fodert; darum verheißt man so viel. Man fühlt die Beschwerniß dieser Anstrengung, da es zum Werke kömmt, und unterliegt; darum leistet man so wenig. Hier ist der heilsamste Rath:

„Denke zum voraus, daß man nur durch ein fortgesetztes Bestreben zur vollkommnen Besserung gelange;

„Stelle dir zum voraus die Beschwernisse deutlich vor, die dir auf dem Wege zur Besserung begegnen werden;

„Forsche den Mitteln nach, die dir den Sieg über die Beschwernisse erleichtern mögen — und ermuntere dich, keine Anstrengung und kei-

ne Beschwernisse zu scheuen, und keine Hilfsmittel, die dich zum Ziele führen, unversucht zu lassen."

Der Knecht verlangte nur Aufschub, und versprach Bezahlung. Der Herr, der wohl sehen mochte, wie weit seine Kräfte reichten, gab ihm mehr, als er bat, und ließ ihm die ganze Schuld nach. Das widerfuhr uns wohl auch, und nicht nur einmal, und kann etwas unser Herz rühren, so sollte es diese erbarmende Güte thun. Ein Ungeheuer des Undankes ist der Mensch, dem alle Schuld, alle schlimme, ewige Folgen seiner Untreue erlassen werden, und der nun wieder hingeht, demjenigen neue Untreue zu beweisen, der sie ihm erließ.

„Grosser Undank gegen Gott ist jede Sünde,

„Noch grösserer, und übergrosser Undank ist jede nach erhaltner Verzeihung wiederholte Sünde." — Hohe Dankbarkeit fodert die Liebe Gottes, die jeden Menschen mit so vielen Wohlthaten überhäuft, und noch grössere die Liebe, die dem Sünder den bewiesenen Undank so gütig nachsieht.

Noch

*

Noch eine andre Wirkung sollte dieser gütige Erlaß so grosser Schulden haben. Er sollte für den begnadigten Schuldner das rührendste Muster und Beyspiel seyn, das er sich nachzuahmen freue. Der Knecht des Königs that dieß nicht. Weg vom barmherzigen König, noch voll von der erfahrnen Güte war er unbarmherzig gegen seinen Mitknecht, der ihm hundert Zehner, oder etwa zwölf Reichsthaler, schuldig war. Er griff ihn, schlug ihn, und ließ ihn, ohne auf seine Bitte zu achten, ins Gefängniß werfen, wo er so lange seufzen sollte, bis die ganze Schuld abgeführt wäre. Richtiger kann die Bosheit eines lieblosen Herzens nicht geschildert werden, als in diesem Gleichnisse geschieht.

„Gott horcht auf die Bitte eines Menschen, der Lieblose auch nicht auf die Bitte eines Mitmenschen;

„Gott erläßt alle Schuld, der Lieblose giebt nicht einmal einen Aufschub zur Bezahlung?

„Gott

„Gott erläßt eine ungeheure Schuld, der Lieblose seinem Mitbruder auch nicht eine kleine.“

Giebt es einen Beweggrund, der uns zur Liebe gegen unsre Feinde, unsre Schuldner ermuntern, und das Laster der unbarmherzigen Feindseligkeit in seiner greulvollesten Mißgestalt darstellen kann, so ist's gewiß dieser:

„Gott liebt sein undankbares Kind, den Menschen, unerschöpflich an Güte und Langmuth; welches Vaterherz!

„Soll der Mensch seinen Mitbruder hassen und quälen, unversöhnlich an Feindschaft? welches Bruderherz!“ — Wer Gott für seine Wohlthaten dankt, und seinem Nebenmenschen übel thut, dem gefällt nicht Gottes Güte, sondern nur sein befriedigter Eigennutz; der hat keinen Funken von der wahren dankbaren Liebe.

*

Die Mitknechte, die dieß unbarmherzige Verfahren sahen, entrüsteten sich darüber, und hinterbrachten's dem Herrn. Die Zuschauer fühlten das Boshafte dieser Handlung; der

Thä-

Thäter selbst fühlte es nicht. Er foderte ja nur etwas nachdrücklich das Seinige, und dazu hielt er sich vollkommen berechtigt. An Mitmenschen sieht man sogleich das Schändliche der Lieblosigkeit ein; sich selbst weiß man's mit verkünsteltem Vorwande zu verbergen.

„Ich thue, sagt man, was ich ihm schuldig bin, und mehr nicht — Du bist ihm vollkommne Liebe schuldig;

„Ich fodre, sagt man, was er mir schuldig ist, mag es dann mit ihm werden, was es will, das geht mich nicht an — Gott fodert von dir vollkommne Bruderliebe.“ — — Sey nicht zu karg in dem, was du leistest, und nicht zu strenge in dem, was du foderst; leiste und fodere, was und wie es die Liebe befiehlt.

Man stützet sich bey seiner Handlungsart, die man gegen Mitmenschen beobachtet, so oft auf strenge Gerechtigkeit, will nicht mehr thun, und nicht weniger unterlassen, als wozu man mit Zwange mag getrieben werden. Man vermengt hier die bürgerliche Gerechtigkeit, die nur auf äussere Sicherheit geht, mit der christ-

lichen, die innere Besserung seyn muß, und für den Inhalt christlicher Vollkommenheit genommen wird. Sie besteht vorzüglich in der vollkommnen Nächstenliebe.

„Was diese fodert, mußt du thun, wenn es gleich die bürgerlichen Gesetze nicht fodern;

„Was dieser widerstrebt, mußt du unterlassen, wenn es dir auch die bürgerlichen Gesetze nachsehen.“ Ohne sich gegen die Staatsgesetze zu empören, kann man gegen die Gesetze Jesu anstossen, kann ein ganz erträglicher Unterthan von einem Weltreiche, und ein sehr aufrührischer im Reiche Christi seyn.

Die Knechte entrüsteten sich über die Lieblosigkeit des Mitknechtes. Das sey auch deine Gemüthsregung, wenn du Lieblosigkeit erblickest, Entrüstung, Abscheu davor;

„Nicht um von Lieblosen recht lieblos zu urtheilen — Liebe den Lieblosen;

„Sondern um nie selbst lieblos zu werden — hasse die Lieblosigkeit.“

Um nie lieblos auch gegen Lieblose zu werden, so

„Drücke

„Drücke dein Aug zur Entschuldigung fremder Lieblosigkeit, auch wenn sie dir widerfährt, gerne zu;

„So halt dein Aug zur Entdeckung des ganzen Greuels der Lieblosigkeit, mit der du andre betriebst, gerne und immer offen.“

Bey den Knechten war der Abscheu vor des Mitknechtes unbarmherzigem Verfahren nicht träger, unthätiger Abscheu. Sie gaben dem Könige davon Nachricht. Es wäre eine übelverstandne Liebe gewesen, wenn sie des grausamen Knechtes zu schonen, seinen Fehler verheimlicht hätten. Darüber würde der so übel Mishandelte im Kerker ohne Rettung geseufzt, der Bedrücker bey seiner Härtigkeit triumphiert, diese sich in seinem Herzen befestigt, und eine unglückliche Fertigkeit zu gleicher Handlungsart für's Künftige gegründet haben. Wenn man ungerechtes, liebloses Verfahren, oder dessen unselige Folge durch Anzeige am rechten Orte hindern kann, und nicht thut, so ladet man selbst die Schuld einer dreyfachen ungerechten Lieblosigkeit sich auf,

 „Gegen

„Gegen den, der lieblos handelte — Er wird in seiner Lieblosigkeit bestärkt;

„Gegen den, der mishandelt wird — Er wird ohne Rettung der Bedrückung preisgegeben;

„Gegen alle, die noch von dem Lieblosen in Zukunft, sehr wahrscheinlich mishandelt werden — Ihre allgemeine Sicherheit, Ruhe und Wohlfahrt läuft Gefahr.“ Hieraus mögen auch die Obrigkeiten die Grösse ihres Fehlers einsehen, wenn sie dazu beytragen, daß Strafwürdige, ungebesserte Bösewichter zum grossen Nachtheile der bessern Unterthanen und ihres Glückes losgelassen werden.

Die Knechte hinterbrachten es dem Herrn, der Abhilfe schaffen konnte und wollte; plauderten es nicht erst jedem Müßiggänger zum Zeitvertreibe vor.

„Die Entdeckung fremder Lieblosigkeiten zum Zeitvertreibe machen, ist eine grausame Lust, und selbst Lieblosigkeit;

„Sie zum Mittel der Besserung, der Wohlfart für den Lieblosen und andre machen, ist wahre Liebe, und Quelle wahrer Lust.“

Der

*

Der Herr war auf die Nachricht von dem feindseligen Betragen des Knechtes auf ihn nun eben so ungütig, so gütig er ihn vorher behandelt hatte. Ueber die Untreue, die er ihm bewies, sah er weg, und schenkte ihm alles. Aber über das unbarmherzige Verfahren zörnte er unerbittlich. Man findet es im Evangelium nicht nur einmal, daß Gott nichts so strenge, als Feindseligkeit, und Mangel an Liebe ahndet, und mehr, als irgend eine andre Nachläßigkeit in seinem Dienste zu ahnden scheint. Woher dieses? Aus dem allgemeinen Grundsatze: "Gottes Absicht bey allen seinen Vorschriften und Gesetzen, Drohung und Verheißungen ist nicht, einen eigentlich ihm selbst nützlichen Dienst zu erhalten, sondern die vollständige und dauerhafte Glückseligkeit der Menschen zu bewirken. Menschenfreude, Menschenglückseligkeit ist seine Absicht, und dieser handelt niemand so sehr, als der Lieblose und Feindselige zuwider.

„Er zerstört nicht nur seine eigne Glückseligkeit, die ihm Gott zudachte;

„Er zerstört auch die Glückseligkeit anderer, die Gott allen Menschen zudachte, und durch ihn befördern wollte.“

Je mehr du der Absicht Gottes widerstrebest, desto größere Sünde ist's dir; und je mehr du dich und andere unselig machtest, desto mehr widerstrebst du Gottes Absicht. Sieh hier den Maaßstaab, an dem du die Größe deiner Sünden abmessen kannst, und sollest.

„Je mehr du wahre Ruhe und Freude über dich und andre verbreitest, desto heiliger bist du, desto mehr nach Gottes Willen und Muster — Sieh die hohe Würde des Liebvollen!

„Je mehr du Ruhe und Freude in dir, und andern störest, ein desto größerer Sünder bist du, desto mehr nach Satans Willen und Muster — Sieh hier die tiefe Erniedrigung des Lieblosen;“

Ein Liebloser, feindseliger Mensch muß ein Abscheu seyn vor Gottes Augen, vor dem Angesichte

„Des Allgütigen, dessen Geschäft es ist, den Menschen wohlzuthun,

„Des Allgütigen, dessen Wille es ist, daß ein Mensch dem andern wohlthue.“

Mit

Mit diesem Abscheu sah der Herr den unbarmherzigen Knecht an, verwies ihm seine gefühllose Härte, und überlieferte ihn den Peinigern, bis er alles würde bezahlt haben. Merkwürdig sind in dem Verweise die Worte: " Hättest du dich deines Mitknechtes nicht auch erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmet habe? "

„ Weil sich Gott voll Güte unser erbarmet, sollen wir auch Barmherzigkeit und Liebe erweisen unsern Mitmenschen — Giebt es einen stärkern und höhern Beweggrund zur Liebe?

„ Wie sich Gott voll Güte unser erbarmet, so sollen wir auch Barmherzigkeit und Liebe erweisen unsern Mitmenschen — Giebts eine vollkommnere Art und Weise zu lieben? "

Der Knecht verfuhr mit seinem Mitknechte nicht so gnädig, wie der Herr mit ihm. Was war die Folge? Der Herr bewies sich nun dem Knechte so streng, als er seinem Mitknechte that.

„ Nimm Gottes Liebe gegen dich zum Muster deiner Liebe gegen den Nächsten?

„ Oder Gott nimmt deine Härte zum Maaßstab seiner Strenge gegen dich. ".

So

So giebt Jesus selbst die Lehre an, die er aus diesem Gleichnisse zieht. "So — spricht er — wird der himmlische Vater auch euch mitfahren, wenn nicht ein jeder seinem Bruder die Beleidigung von Herzen vergiebt." Das ist eine oft und nachdrücklich eingeschärfte, eine ganz eigentliche Lehre des Christenthums:

Erstrecke deine Liebe zum Nebenmenschen auch auf deinen Feind, und zwar

„Auf alle und jede Feinde ohne Ausnahme,

„Eine herzliche Liebe ohne Verstellung und Einschränkung.

Vom Herzen seine Feinde lieben, ist das möglich? Ist nicht Abneigung gegen jene, die uns hassen, unserm Herzen natürlich, und unaustilgbar? — Nein, dem Christen ist sie es nicht. Fühlen kann er sie diese Abneigung, aber auch überwinden soll er sie; und je öfter und vollkommner er sie besiegt, desto weniger fühlt er sie. Er gehorcht dem Lichte des Glaubens und der Vernunft, die ihm sagt: „Thu und wünsche Gutes, auch dem, der dir Böses thut" — und nicht der Stimme der Neigung, die ihm zuruft: „gönne dem Druck und Leiden,

der dich drükt und leiden macht." Er bedauert im Feinde die Bosheit und Schwachheit des Menschen, und liebt in ihm seinen Miterlösten, seinen Mitbruder, das Kind seines Gottes, und den Mitberufenen zu gleicher Seligkeit.

„Er will dem feindseligen Bruder ein liebender seyn;

„Bedauert um seinetwillen, daß er ihm feindselig, und nicht auch ein liebender Bruder ist;

„Und strebt, und betet zu Gott, um ihn zu einem solchen umzuwandeln."

Wo ist ein Gegenstand, der unsern Haß, und unsre Abneigung verdiente?

„Die Lieblosigkeit des Feindes kann uns kein wahres, dauerhaftes Gut entreißen, wenn wir nicht wieder lieblos sind;

„Giebt uns vielmehr Gelegenheit, neue grosse Güter, Wohlgefallen vor Gott, und Aehnlichkeit mit ihm zu erhalten, wenn wir ihm liebvoll begegnen."

Da der Feindselige, wenn wir nicht selbst wollen, unsre dauerhafte Wohlfart nicht zerstö-

ren kann, so giebt es von Seite unser keinen hinlänglichen Grund zur Abneigung, und auf Seite seiner finden wir Grundes genug zur Liebe, und Zuneigung. Seine Lieblosigkeit macht ihn schon unglücklich;

„Machst du ihn durch deine Lieblosigkeit noch unglücklicher, so bist du dein, sein, ein Menschen- und Gottes Feind;

„Suchst du sein Unglück zu erleichtern, ihn durch Liebe der Liebe zu gewinnen, so bist du dein, sein, ein Menschen- und Gottes Freund."

So gut man immer seine Abneigung gegen Feinde zu beschönigen, so witzig man sie immer zu vertheidigen weiß; so können doch alle Gründe und Vernünfteleyen gegen die wenigen Worte nicht stand halten, die Jesus am Kreuze sprach: „Herr verzeih ihnen; sie wissen nicht, was sie thun;" Wer muß sie nicht mit Hochachtung, und alle Gegeneinwendungen menschlicher Vernunft dagegen mit Verachtung ansehen? Sie zeigen uns die Hoheit und Würde der Tugend desjenigen, der sie spricht, und die Weise und Möglichkeit, ihn nachzuahmen.

„Laßt uns hinschauen auf das Muster der vollkommensten Feindesliebe;

„Uns ermuntern zu dieser höchsten Stufe der Menschenliebe.“

Die Menschenliebe aus Liebe zu Gott ist das seligste Vergnügen des menschlichen Herzens, und die Feindesliebe ist die höchste Vollkommenheit der Menschenliebe, ist die lauterste Aehnlichkeit mit der Menschenliebe Gottes im Himmel, und Jesu auf Erden. Die Mittel sich diese verzeihende, großmüthige, herzlich wohlwollende und wohlthätige Liebe gegen seine Feinde zu erwerben, sind

„Oeftere Darstellung der Gründe, um von sich die Ausübung dieser Liebe,

„Oeftere Ausübung bey jedem Anlasse, um Fertigkeit in dieser Liebe zu erhalten.“

Zu diesem Ende kann man auch den vorhergehenden Betrachtungen noch folgende beysetzen. Wie viel trägt Feindesliebe zum Glücke der Menschen bey?

„Wie ruhig und freudig bist du in deinem Herzen, wenn es von feindseligen Gesinnungen des Zorns und der Rachsucht frey, und von der edelsten Liebe voll ist?

„Wie

Wie glücklich, ruhig, und freudig kann dein Nebenmensch werden, wenn du seine Feindseligkeit durch Liebe entwaffnest?

„Wie unglücklich du und er, wenn ihr euch durch liebloses Betragen einer dem andern dieß Leben und die Aussichten in das künftige verbittert?“

Zwar scheint die Rachsucht befriedigen auch manchem etwas süßes für sein Herz zu seyn. Aber das ist eine Freude,

„Die verbittert wird, sobald die verschwundne Leidenschaft der Menschlichkeit, Religion und Vernunft Platz macht;

„Eine Freude, die von der Freude der Feindesliebe unbeschreiblich übertroffen wird, so bald sie im Herzen dieser Platz macht.“

Manche glauben ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie sich nur nicht offenbar rächen. Sie erlauben sich Haß und Abneigung; oder fühlen doch mehr Vergnügen daran, wenn ihren Feinden Uebels, als da ihnen Gutes wiederfährt. Das ist keine christlich herzliche Feindesliebe.

„Du wünschest gewiß, daß Gott gegen dich anders verfahre — handle nach deinem Wunsche!

„Du

„Du weißt gewiß, daß Gott und Jesus sich gegen seine Menschen und Unterthanen anders betrage — Schau auf ihr Muster!

„Gott will gewiß, daß du gegen deinen Mitmenschen anders gesinnt seyest — Sieh auf sein Gebot!“

Wer nun so vom Herzen seine Feinde liebt, der bedarf jener Verstellungskunst nicht, auf die man mit der Miene des Staatsmannes so groß thut, und die im Grunde immer eine armselige, nur den Kindern an Vernunft und Religion nöthige Kunst bleibt. Der Liebende hat keines Zwanges in seinem Wandel, keiner ängstlichen Aufsicht über jede Miene und Gebärde nöthig;

„Darf frey wandeln vor den Menschen, denn er ist allen von Herzen gut;

„Darf frey und getrost wandeln vor Gott und Jesu, denn er ist ihnen ähnlich und wohlgefällig“

Ueber

Ueber das Evangelium am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Antwort Jesu auf die Frage von Bezahlung des Zinses an den Kaiser. Matth. *XXII.* 15 — 21.

Die Pharisäer beriethen sich miteinander über die Art, Jesu eine unbescheidne Antwort abzulocken, die sich zu einem Verbrechen machen ließe. Das thaten sie wenige Tage vor seinem Tode; thatens aus Rachsucht, daß er kurz vorher die Heucheley und Bosheit ihres Herzens so freymüthig aufgedeckt hatte. Stolz und Neid wird nicht müde, auf das Verderben desjenigen auszugehen, der ihn nur darum demüthigt, um an der Wohlfahrt anderer desto gesegneter zu arbeiten. Jesus will segnen, und der Pharisäer den Segnenden zu Grunde richten,

„Ihn strafwürdig darstellen vor den Menschen — und macht sich eben dadurch höchst strafwürdig vor Gott;

„Ihn

„Ihn unglücklich machen — und ist eben bey einem solchen satanischen Bemühen selbst höchst unselig.“

Die Pharisäer scheinen alle Hoffnung verloren zu haben, auch nur eine seiner Thaten mit einem Anscheine tadeln zu können. Alles was ihnen übrig bleibt, war das Bemühen, wenigst ein Wörtchen aufzuhaschen, das sich zu seinem Nachtheile auslegen ließ. Seht den Heuchler,

„Leer an Thaten will er, man soll ihn auf seine frömmelnde Worte für einen Heiligen halten;

„Dagegen will er den Tugendhaften ungeachtet aller Thatbeweise, die für ihn zeugen, auf ein erhaschtes Wörtchen zum Böswicht machen.“ Seine Tugend soll man ihm auf sein bloßes Wort glauben, und fremde will er, wenn sie sich auch im Werke zeiget, noch verdächtig machen.

Wenn die Bösen auf ein jedes Wörtchen des Frommen lauern, sollten nicht auch die Frommen um so mehr über ihre Zunge wachen?

„Wachen, daß sie dieselben nicht ohne Noth gegen sich aufbringen?

„Wa=

„Wachen, daß ihnen nie eine Rede zur Beschönigung ihrer Leidenschaften und Fehler diene? — Die Bösen ergreifen nur gar zu gerne jede Rede des Guten, um entweder ihm Fehler aufzubürden, oder ihre eigne damit zu entschuldigen.

*

Die Pharisäer glauben wirklich das gefunden zu haben, was sie verlangten, eine Frage, worauf Jesus weder ja, noch nein antworten könnte, ohne in die Fallstricke zu gerathen, die sie ihm legen wollten. Diese Frage war, ob man dem Kaiser Zins oder Abgaben reichen dürfe, oder nicht? Antwortet Jesus mit Ja; so hatte er den größten Theil der Juden wider sich, die eifersüchtig auf ihre Freyheit keinem heidnischen Kaiser untergeben seyn wollten. Sagte er aber Nein, so konnte man ihn dem römischen Landpfleger Pilatus als einen Aufrührer zur Strafe überliefern. Die Frage war allerdings listig und fein ausgesonnen. Aber, Gott! welcher Mißbrauch der Vernunft! Sie ist uns gegeben um auf Mittel zu sinnen,

„Wie wir uns weise, tugendhaft, glückselig und Gott wohlgefällig,

„Wie

„Wie wir andre ebenfalls weise und glückselig machen können;

Und der Pharisäer misbraucht sie, das auszufinden,

„Wie man selbst ungestraft böses thun, und heilig scheinen,

„Wie man fremde Unschuld schwarz machen und stürzen möge.“

Wer vollkommnen Abscheu vor der gröbsten Bosheit des Herzens, das Rache kocht, und nach Blut dürstet, wer Abscheu vor der feinsten Verstellung in der bösesten Absicht fassen will, der lese, wie die Jünger der Pharisäer, und die ihnen gleichgesinnten Herodianer Jesu die Frage vorlegten. „Lehrmeister — sagten sie — wir wissen, daß du wahrhaft bist, und Gottes Wege, die Religion, nach Wahrheit lehrest; daß du nur auf diese, nicht auf Menschen, und ihre Person Rücksicht nimmst.“ —

„Lautere Wahrheit im Munde des Verehrers Jesu — Sage, betrachte dieß mit ganzem Ernste, und lerne Jesum hochachten!

„Lautere Verstellung und Lüge im Munde des Pharisäers — Lerne jede Verstellung, und ihre böse Absichten verabscheuen.“

Es ist das größte Lob eines Religionslehrers, wenn man ihm sagen kann: „Du lehrest Gottes Wege nach Wahrheit, bist aufrichtig und wahrhaft.“

„Ueberall ist Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gegen unsre Nebenmenschen Pflicht;

„Nie aber ist sie so sehr Pflicht, als da man sie Gottes Wege, Gottes Willen und Anstalten zu lehren hat.“

Hier unaufrichtig und unwahrhaft seyn, hier für Gottes Lehre ausgeben, was man nicht als reine, ausgemachte Gotteslehre erkennt, heißt ein falsches Siegel auf Menschenmeinungen drücken, und ist um so strafwürdigere Lüge,

„Je größer, wahrheitliebender derjenige ist, dessen Siegel man misbraucht;

„Je größerer Nachtheil für diejenigen entspringen kann, die man durch das falsche Siegel hintergeht.“ — Wie wichtig ist es, sich hier durch nichts in der Welt, als durch reine Liebe zur Wahrheit, und durch vollkommne Liebhaber der Wahrheit leiten zu lassen? Wie verantwortlich kann es dem Lehrer werden, hier aus Trägheit im Nachforschen, oder aus leidenschaftlicher

Anhänglichkeit an fehlbare Menschen zu straucheln?

„Dem Lehrer der Wahrheit ist Freymüthigkeit eben so nöthig, als Wahrhaftigkeit. Aus Menschenfurcht darf er den Rechten der Wahrheit nichts vergeben. Dazu gehört aber nicht die Unbescheidenheit, alles, was immer wahr ist, zu allen Zeiten, an jedem Orte, und auf was immer für eine Weise zu sagen.

„Aus Furcht vor Menschenhasse und Verfolgung, aus Geize nach Menschenehre, Achtung und Gewinnst darf man nie die Wahrheit verrathen;

„Aber Klugheit und Liebe soll uns lehren, sie zur rechten Zeit, am rechten Orte, und auf die schicklichste Weise zu sagen.“

Indessen war es den Pharisäern und Herodianern mit allen diesen Lobsprüchen gar nicht Ernst. Sie lobten nur, um etwas herauszulocken, was sie tadeln könnten. Sie lobten seine furchtlose Freymüthigkeit, um ein freymüthiges, gerades Ja, oder Nein zu erhalten, das ihm den Haß des Volkes oder der Römer, allemal aber ihre liebloseste Deutung zuziehen würde.

Ihr Lob setzte Jesum nur darum so hoch hinan, um ihn desto tiefer zu stürzen. Das Weltlob mag nicht immer so voll Verstellung seyn, aber es ist immer

„Eine Falle für den Schwachen, der sich davon bethören, und schwindlicht machen,

„Ein eitels Nichts für den Weisen, der sich dadurch die Kenntniß seiner Mängel, die fortgesetzte Wachsamkeit über sich und die kluge Bescheidenheit nicht rauben läßt.“

Was die Pharisäer mit ihrer falschen Bezeugung von Hochachtung gegen den Lehrmeister Jesus thaten, war jenes, was man falsche Freundschaft nennt. — Wahre Freundschaft hat zum Grunde

„Wechselseitige Liebe, und Wohlgefallen an des andern wahren Vollkommenheiten;

„Wechselseitiges Wohlwollen, und Bestrebsamkeit für des andern Glück;

„Wechselseitiges Zutrauen auf des andern thätiges Wohlwollen. — Oder wechselseitige Werthschätzung, wechselseitige wohlwollende Liebe, und wechselseitiges Zutrauen.“

Eine solche wahre Freundschaft

„Ist Ehre für unser Herz — Sie ist vollkommne Liebe und Güte desselben;

„Ist Wollust für unser Herz — Sie giebt reines Vergnügen in dieser Liebe und Gegenliebe

„Ist Vortheil und Vervollkommnung für unser Herz — Sie befördert Tugend und Weisheit.“

Falsche Freundschaft hat

„Ein Herz leer an Hochachtung, Wohlwollen, und Zutrauen; voll von Verachtung, Haß und Mistrauen;

„Einen Mund voll Betheurung dessen, wovon das Herz leer, voll Verheimlichung dessen, wovon es voll ist.“

Darinne bestand die falsche Freundschaft der Pharisäer und Herodianer: sie hatten nichts von der Liebe und Hochachtung, nichts von dem Zutrauen, das sie bezeigten; waren voll von tückischer schadenfroher List, die sie verheimlichten. Falsche Freundschaft

„Bringt größere Schande und Verschlimmerung unserm Herzen,

„Stiftet mehr Schaden und Nachtheil unter den Menschen, als offenbare Feindschaft.“

Mit

*

Mit diesem freundschaftlichen Munde, und feindseligen Herzen legten die Heuchler ihre Frage vor: „Sag uns, ist es erlaubt dem Kaiser Tribut, Abgabe zu reichen, oder nicht? Was hältst du dafür?“ Das war also den Pharisäern eine zweifelhafte Religionsfrage? Wie wenig muß man seine Religion kennen, wenn man so fragen kann? Nicht nur erlaubt es die Religion, sie gebietet es auch,

„Die schuldigen Abgaben seinem Oberherrn mit Treue,

„Sie mit Willigkeit und Liebe zum gemeinen Besten zu reichen.“

Indessen war es den Pharisäern eine Religionsfrage, und eine, deren Auflösung für Jesu zu ihren Absichten gerade die schicklichste war. Sie diente ja, nach einem sehr gewöhnlichen Handgriffe der Bösen, dazu, den Religionslehrer zum Feinde des Volkes, oder zum Verbrecher des Staats zu machen. War er einmal das, so konnte ihn ihr Neid unter den heiligsten Titeln der Liebe des auserwählten Volkes, oder der strafenden Gerechtigkeit als einen Empörer

ver-

verfolgen. Groß ist der Misbrauch der Tugend, wenn man sich ihres Scheines bedient, um den Tugendhaften zu drücken; aber groß und unaustilgbar muß auch das natürliche Entsetzen vor dem Laster seyn, da man es sich nicht anders, als unter dem Vorwande von Gerechtigkeit zu vollführen getrauet.

„So groß ist der Abscheu vor dem Laster, daß sich selbst der Lasterhafte hiezu mit dem Scheine der Tugend zu decken suchet — welche Schande des Lasters vor Gott und Menschen!

„So groß sey der Abscheu des Lasters, daß er Bestrebsamkeit nach wahrer Tugend bewirke — welche Ehre der Tugend vor Himmel und Erde!

*

Jesus erkannte die Bosheit ihres Herzens, und sprach: „Ihr Heuchler, warum versucht ihr mich? warum stellt ihr mich auf die Probe, und legt mir Fallstricke?“ Die Pharisäer kannten Jesum sehr wenig, weil sie ihm das nicht zutrauten, daß er mitten durch ihre Freundschaftsbetheurungen auf den Grund ihres feindseligen Herzens hineinsah.

„Wer

„Wer nicht lebendig glaubt, daß Jesus das Innerste seiner Seele kenne, der kennt Jesum noch nicht als seinen göttlichen Heiland und Richter;

„Den kennt Jesus nicht als seinen Glaubigen und Jünger.“

„Ihr Heuchler!“ — Wie war ihnen bey diesem Worte ums Herz? Was für ein Schlag, welche Beschämung, daß alle Rathschläge ihrer Lehrer, alle Künste ihrer Wohlredenheit vor dem scharfblickenden Auge des Weisesten enthüllt, und nackt da standen? — Es ist nützlich, die Absichten der Heuchler ans Licht zu stellen, das sie hassen, und sie mit Schande zu decken, um ihre Verläumdungen und Künste für andre unschädlich zu machen; aber

„Die Absicht sey gut, nicht ihnen weh, sondern andern wohlzuthun;

„Der Nutzen wahrscheinlich und groß, um ihnen nicht mehr Nachtheil, als andern Vortheil zu verschaffen.“

*

„Weiset mir eine Zinsmünze, in der man die Abgabe an den Kaiser zu entrichten pflegt.“

Und

Und als sie ihm einen Zinsgroschen darreichten, fragte er: Wen stellt das Bild, und die Aufschrift vor, die darauf geprägt sind?" Jesus scheint so wenig von der Sache, um die man ihn fragt, zu kennen, daß er bey dem Anschauen der Münze ganz fremde thut.

„So wenig giebt sich der Lehrer der Tugend mit dem Reichthume,

„So wenig mit den Staatshändeln ab."

Eigentlich war aber die Frage gesetzt, um seine Feinde zu zwingen, daß sie sich den vorgebrachten Zweifel durch ihre eigne Antwort auflösen, sich durch eignes Bekenntniß beschämen mußten. Das Gepräge — sagten sie — enthalte das Bild und die Umschrift von eben dem Kaiser, dem sie Tribut reichen sollten. Nun war aber dieß ein förmliches Geständniß, daß die Römer ihre Herren waren. Denn damals, bey der noch so sehr eingeschränkten Handlung war es ein sichers Zeichen von der Unterwürfigkeit eines Landes unter römischer Herrschaft; wenn darinne römische Münze galt, oder die Abgaben in dieser Münz mußten entrichtet werden. Noch deutlicher, als dieses Geständ-

niß,

niß, hielt ihnen nun Jesus selbst ihre Schuldigkeit vor: "Gebet also dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gebührt!" — Gebt dem Kaiser Tribut — das sagte er nicht gerade zu; aber das Vorurtheil, aus dem sie diesen Tribut gerne verweigerten, bestritt er. Sie glaubten, daß sie den Dienst Gottes, und die Haltung über ihr Gesetz und über die Vorzüge des auserwählten Volks Gottes nicht wohl mit der Unterwürfigkeit und dem Tribut an einem heidnischen Kaiser vereinbaren könnten. Dagegen ermuntert sie Jesus auf einer Seite zu dieser Vereinbarung, um ihnen ihre Pflichten nicht zu verschweigen, ohne auf der andern gerade zu die Abreichung des Tributes zu befehlen, um den Haß des Volkes und die Fallstricke der Pharisäer noch zur Zeit zu vermeiden.

„Er wußte den schlauesten Nachstellungen zu entgehen, ohne Wahrheit und Gerechtigkeit zu verletzen;

„Wahrheit und Gerechtigkeit zu handhaben, ohne die Liebe, Werthschätzung und das Zutrauen der Gemüther zu verlieren;

„Auf

„Auf die Liebe, Achtung und das Zutrauen anderer Rücksicht zu nehmen, ohne darum seinem Stolze, oder einer andern seiner Leidenschaften zu schmeicheln.“ — Wie nöthig wäre uns oft ein Stral von dieser göttlichen Weisheit, besonders, wenn es darauf ankömmt, sich gegen boshafte Arglist, und unduldsame Verfolgung aufrecht zu erhalten? Wenn jemals der Rath des Apostels zum Gebote werden kann, so ist es hier — der Rath: „Verlangt jemand nach Weisheit, der flehe darum zu Gott.“

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gebührt.“ Der christliche Unterthan befolgt das:

„Er thut als ein redlicher Verehrer den Willen Gottes,

„Und als ein treuer Untergebner den Willen seiner Vorgesetzten als Statthalter Gottes.“ — Jede obrigkeitliche, jede Fürstengewalt kömmt von Gottes Anordnung her. Wer ihr widerstrebt, widerstrebt Gott; wer ihr gehorcht, gehorcht Gott.

Der Obrigkeit gehorchen widerstrebt so wenig der Religion, daß es vielmehr ein Haupttheil

der Religion Jesu insgemein, und seiner Lehre in diesem Evangelium ins besondre ist. Unterthänigkeit unter rechtmäßiger Obergewalt gehört auch mit zur Menschenliebe, die auf die Beförderung des allgemeinen Wohlstandes hinzielet

„Durch einen genauen Gehorsam in Vollziehung der allgemeinen Staatsgesetze;

„Durch eine unverbrüchliche Treue in Verwaltung der Staatsämter, und Entrichtung der Staatsabgaben;

„Durch Liebe und Ehrerbietung gegen Fürsten und Vorgesetzte, und Beförderung derselben bey sich und andern.“

Christus will, daß man dem Kaiser den Tribut reiche, der ihm gebührt. Manche sonst gewissenhafte Unterthanen machen sich wenig aus der Pflicht, Maut- Zoll- und andre Gebühren dem Fürsten und dem Staate zu entziehen;

Ein Verfahren,

„Das keine noch so scheinbare Grundsätze rechtfertigen können,

„Und die Grundsätze Christi gerade zu verwerfen. — Würde diese Religionslehre recht geglaubt, sie würde mehr fruchten, als alle

Auf-

Aufseher, die man wegen der freyen, lockern Grundsätze in dieser Sache vervielfältigen, die Anzahl der nährenden Arbeiter vermindern, und um sie zu besolden, die Abgaben erhöhen muß.

„Aber die Obrigkeiten und Fürsten sehen nicht immer aufs gemeine Beste, verschaffen sich durch ihr Betragen nicht immer Ehrfurcht, verlangen oft übermäßige, unrechte Abgaben.“ Das sind die Einwendungen mancher Unterthanen, die indessen nicht selten die Sache übertreiben. Meistens hat man nicht den hundertesten Theil von jener Einsicht, die hier zur richtigen Beurtheilung erfordert würde. Aber wenn sich auch alles so verhielte, wie man vorgiebt, wenn Regenten und Obrigkeiten ihre Pflichten nicht erfüllten,

„Das spricht dich von der Schuldigkeit nicht los, die Pflichten eines Untergebenen zu vollbringen;

„Das soll dich ermuntern, sie zur Verhütung eines noch größern gemeinschaftlichen Elendes desto eifriger zu erfüllen.“ — Der Staat, wo nur ein Theil seine Pflichten hintansetzt, ist nur halb unglückselig; aber wo alle Theile, Vorge-

gesetzte und Untergebne darüber weggehen, muß es ganz werden.

Wie du dem Fürsten geben sollst, was ihm gehört; so gieb es auch Gott. Wie viel bist du ihm schuldig? Was du dem Landesfürsten aus Gehorsam und Liebe zu Gott darbringen sollst, das bringe auch Gott, dem Könige aller Kaiser, im größtmöglichsten, im hundert und tausendfältig höhern Maaße dar;

„Den genauesten Gehorsam gegen seine Gesetze;

„Die unverbrüchlichste Treue im Gebrauche seiner Gaben;

„Die tiefeste Ehrfurcht, und heißeste Liebe gegen seine Güte und Hoheit.“

Das alles sollst du gegen Gott um so gewisser erfüllen,

„Je genauer er gegen dich alle Zärtlichkeit eines Vaters beweiset;

„Je weniger er von dir mit dem Eigennutze eines Fürsten fodert. — Er dient dir, und du selbst dienest nur dir, wenn du ihm dienest.“

Wie das Bild des Fürsten auf der Münze ihn als den Verwalter und Beförderer des zeitlichen Ver-

Vermögens und Wohlstandes darstellt, so zeigt das Bild Gottes, das in deine Seele gegraben ist,

„Wie sehr alle Seelenvermögen ihm angehören,

„Wie sehr die Seelenwohlfart ihm angelegen ist — Beydes wecke deine Seele mit Ernst und mit Vertrauen auf die möglichste Vervollkommnung, und vollständigste Seligkeit hinzuarbeiten.“

Ueber das Evangelium am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus heilet ein Weib vom Blutflusse, und erweckt Jairs Tochter vom Tode. Matth. IX. 18 — 26.

Da Jesus mit dem Volke sprach, kam ein Vorsteher der Synagoge, und fiel vor ihm nieder und betete ihn an. Niederfallen auf seine Kniee war bey morgenländischen Völkern jene

Art von Anbetung, mit der man hochgeachtete Personen begrüßte. Dieses vor Königen und Fürsten zu thun war gewöhnlich; aber vor niemanden kann es schicklicher gethan werden, als vor Gott, und Gottessohn. Anbetung Gottes und Jesu soll uns eine wichtige, heilige Art unsers Gebetes seyn. Worinn besteht sie?

„In der lebendigen ehrfurchtvollen Kenntniß von Gottes Größe und Reichthum;

„In dem lebendigen Gefühle von unserer Niedrigkeit und Armuth.“

Der Vorsteher bat um das Leben seiner Tochter. Und wie bat er? Hatte er eines Formulars dazu nöthig? O Nein! Wer ein Gefühl von seinem Bedürfnisse hat, um deßwillen er betet, und Glauben und Zutrauen zu dem hat, zu dem er flehet, dem ist sein Herz sein Gebetbuch. Wem es aber an diesem Glauben und diesem Gefühle mangelt, dem wird bey seinem Gebete eben dieß die nützlichste Beschäftigung seyn, wenn er

„Nachforschet über die Angelegenheiten seiner Seele, über sein Verhalten gegen Gott,

„Nachforschet über Gottes Vollkommenheiten, und dessen wohlthätiges Verhalten gegen

ihn,

ihn, und so den Glauben an Gott, und das Gefühl seines Mangels in sich zu wecken sucht.“

*

Ein Vorsteher der Synagoge war es, der Jesum bat, daß er kommen, und seiner Tochter die Hand auflegen möchte. Pharisäer, Lehrer, Vorsteher der Synagogen waren sonst eben nicht die Leute, die sich viel mit dem Glauben an Jesu Macht zu schaffen gaben. Aber wenn Unfälle drücken, aus denen man keinen rettenden Ausgang vor sich offen sieht; wenn eine geliebte zwölfjährige Tochter, ungeachtet aller angewandten Arzneyen, in die letzten Zügen greift; dann findet man sich gedrungen, zu Jesu zu kommen. — Eine der wohlthätigsten Folgen aller unausweichlichen Unglücke ist es, daß sie in uns den Gedanken an Gott wecken, unsern Glauben, unser Zutrauen, unser bedrängtes und nirgendwo Hilf findendes Herz ermuntern, die Zuflucht bey Gott zu nehmen.

Dem wird sein Unglück hohes Glück, der sich dadurch zu Gott leiten läßt;

„Dem wird sein Unglück ein doppeltes Unglück, eine unerträgliche Last, der diese Hinlei-

tung verschmäht." — Unglück kömmt von Gottes Hand, und soll uns eine leitende Hand werden, die uns wieder zu Gott führt; es soll uns die Wahrheiten begreiflich machen:

„Wie unsicher, und oft unbehilflich unser Vertrauen auf hinfällige Menschen und Güter sey;

„Wie tröstend und nothwendig unser Glaube und unser Zutrauen auf Gott sey;

„Und wie so ein kindliches Zutrauen nur dem möglich sey, der sich als ein gehorsames Kind Gottes zu beweisen den ernsten, und wirksamen Entschluß hat."

*

Der Vater bittet für das Leben seiner Tochter mit grosser Innbrunst: „Herr! meine Tochter ist eben jetzt gestorben, (lag schon in den letzten Zügen, da ich weggieng, und mag nun wohl verschieden seyn) aber komm, lege deine Hand über sie, und sie wird leben." Mit solcher Zudringlichkeit bittet man für eine geliebte Person, wenn die Seele ihren Leib verlassen will; und mit welcher Gleichgiltigkeit sieht man oft seine Seele an, wenn sie im Begriffe ist, sich

von

von Gott, der Quelle alles seligen Lebens zu trennen?

„Was der Körper ist, wenn sich von ihm die Seele, das ist die Seele, wenn sie sich von Gott trennt;

„Wie der Schmerz des Vaters für seine sterbende Tochter wirkte, so und noch mehr wirksam sollte der Schmerz und die Liebe für jede uns anvertraute, in Gefahr schwebende Seele seyn."

Bey einer Tochter, die einen solchen Vater, und bey einem Vater, der eine solche Liebe hat, kann man sagen:

„Glücklich die Kinder, die solche liebende Aeltern haben — Sie können ihnen und Gott nimmermehr genug danken;

„Glücklich die Aeltern, die solche Liebe und Treue in ihren Berufspflichten erweisen — Sie können allen Segen für ihre Bemühungen von Gott hoffen."

✻

Der Vater bat, und Jesus stand auf und gieng. So inbrünstig das Gebet um Hilfe war, so eilfertig bewies sich Jesus, zu helfen. Das

Herz des Christus laß auch dein Herz seyn, o Christ!

„So verschlossen jedem aufbrausenden Eifer, und Zorne,

„So offen dem Mitleide, und jeder Bitte des Leidenden.“

Jesus hatte nicht einmal nöthig, zu gehen. Er konnte eben so mächtig in der Ferne, als in der Nähe vom Tode retten. Aber der Glaube des Vaters traute ihm das nicht zu. Er sollte selbst kommen, und seine Hand auflegen, um den Tod wegzugebieten. Die Liebe ist

„Herablassend und bequemt sich gerne nach dem Willen anderer;

„Bequemt sich, auch mit eigner Unbequemlichkeit.“ Still sitzen, und gemächlich der Ruhe genießen darf schon der Arzt nicht, der für die Gesundheit der Körper, um so weniger jener, der für die Wohlfart der Seelen zu sorgen hat.

Die Nachbequemung bey Leuten von schwachem Glauben, Verstande, und Herzen ist manchmal eine so wesentliche Pflicht der Liebe, daß es lieblos und sehr schädlich gehandelt wäre, ihnen alles das aufbürden wollen, was man selbst

tragen kann; dem schwachen Auge ein starkes Licht vorhalten, das es nur blendet; dem schwachen Magen eine harte Speise geben, die er nicht verdauen kann. Willst du bessern, aufklären, gewinnen; so

„Schone die unschädlichern Irrthümer des schwachen Verstandes, und suche ihn mit Liebe allmählig zu erleuchten;

„Schone die kleinern Unvollkommenheiten des schwachen Herzens, und suche sie mit Liebe allmählig zu bessern.“

Wer zur Unzeit, ohne alle Schonung gegen tiefgewurzelte Vorurtheile, bessern und erleuchten will, der stiftet oft mehr Verwirrung, als Erleuchtung, mehr Verschlimmerung als Besserung. Und dieß, wenn er noch so viel Zutrauen hat, daß man ihn hört. Aber nicht selten geht durch einen zu eilfertig, und auf einmal zu viel verlangenden Eifer alles Zutrauen zu Grunde. Nur kluger schonender Eifer für bessere Belehrung

„Verschafft dir Zutrauen und Liebe, um mit Nachdruck zu wirken;

„Deff-

„Oeffnet deinen Lehrlingen allmählig Verstand und Herz, um deine Einwirkungen mit Frucht aufzunehmen.“

*

Da Jesus mit dem Vorsteher der Synagoge auf dem Wege ist, begleitet ihn unter dem übrigen Volke auch ein Weib, das schon zwölf Jahre am Blutflusse litt, und die, wie Markus und Lukas berichten, ihr ganzes Vermögen schon den Aerzten hingegeben, ohne dafür die Gesundheit zu erhalten. — Zwölf Jahre zehrte schon das lästige Uebel an ihrem Körper und ihrem Vermögen. Der Anblick solcher so langwürig leidenden Personen thut uns wehe, und wir gerathen manchmal in die Versuchung zu fragen: „Gott! wie kannst du so anhaltendes Elend zulassen?“ Aber es würde uns kein Uebel zu groß, und keine Zeit zu lange seyn,

„Wenn wir das gegenwärtige Uebel gegen die nachfolgenden und künftigen Güter,

„Wenn wir die kurzen Lebensjahre gegen die ewige Fortdauer nach dem Tode hielten.“

Von wie vielfachem, weit größerm Elende die zwölfjährige Kranke während ihrer Krank-

heit

heit frey blieb; wie viele wichtigere Vortheile ihr dadurch zuflossen, das weiß, nicht ich und du, sondern die Vorsicht des Ewigen, dem wir's gewiß zutrauen, oder seine Güte abläugnen müssen. Aber so viel ist doch bekannt, daß sie sich der natürlichen Hilfsmittel, der Aerzte und Arzneyen bedient habe. Auch eine wichtige Pflicht für die Kranken,

„Nicht ungehorsam und undankbar die kunsterfahrnen Aerzte und natürlichen Hilfsmittel auf die Seite setzen, und von Gott Wunder fodern;

„Aber auch nicht auf jene ganz allein zu vertrauen, ohne Gott um seinen Segen zu bitten.“

Ihr ganzes Vermögen setzte das Weib auf Aerzte und Arzneyen, für die Gesundheit des Körpers zu. Wie oft geschieht es, daß man auch für die Wohlfart der Seele sein ganzes Vermögen aufzuopfern bereitet wäre?

„Vergleicht den Werth des Körpers mit dem Werth der Seele — Um wie viel mehr sollte man für diese als für jenen thun?

„Vergleicht das Glück des zeitlichen Vermögens mit dem Glück der Seele — Wie willig sollte man jenes für letzters hingeben?“

„Das

„Das Weib trat *rückwärts zu Jesus hinzu, und berührte den Saum seines Kleides; „denn, sagte sie bey sich selbst, wenn ich auch nur sein Kleid berühre, so bin ich gesund.“ Er durfte es also nicht einmal wissen, nicht befehlen; nicht nur Er, alles an Ihm; der äusserste Saum, der die zufälligste, entfernteste Beziehung auf ihn hatte, war für ihr Zutrauen voll Kraft zur Gesundmachung. Ihr war der Saum von seinem Kleide, wie dem Hauptmanne ein Wort von seinem Munde genug. Tief im Herzen saß das Zutrauen, aber laut über die Lippen kam es nicht; sie sprach's nur bey und für sich selbst aus. Edle Seele,

„Die einen so hohen wirksamen Glauben, wie dieses Weib hat;

„Und so geräuschlos und stille damit, wie dieses Weib, thut!“

Den Saum vom Kleide Jesu berühren sollte gesund machen, und seine Lehre, und die Beyspiele seines Lebens in unsre Seele aufnehmmen, seine heilige Sakramente empfangen, sollte uns schwach und krank lassen? Wie kömmt dieß?

„O

„O hätten wir von allem dem die Werthschätzung und Empfindung, wie das Weib vom Kleide Jesu hatte,

„Träten wir zu allem dem so hinzu, wie das Weib zur Berührung des Saumes hinzutrat, dann müßte es Gesundheit und Heil für unsre Seele wirken.“

*

„Sey getrost, meine Tochter! — sprach Jesus — dein Glaube hat dir geholfen.“ Und von derselben Stunde an ward das Weib gesund. Ge[illegible] in der Stund, da ihr Uebel unter der Hand der Aerzte aufs Höchste gestiegen, ihr Vermögen aufs tiefste herabgekommen, gerade in der hilfbedürftigsten Stunde kam Hilfe. — Habert nicht mit Gottes Fürsicht! zur rechten Stunde da es euch und andern nütz ist, kömmt Trost und Hilfe;

„In jeder Stunde Trost und Stärke, die Last zu tragen;

„In der rechten Stunde Hilfe, derselben los zu werden.“

Wäre das Weib unrer der Hand der Aerzte genesen, vielleicht wäre es nie zu Jesu, nie zur

Kennt-

Kenntniß seiner, und zum Glauben an ihn gelangt. Dann hätte auch Jesus den Umstehenden diesen neuen Beweis von Macht und Liebe nicht geben können.

„Nützlich war es ihr, so lange zu leiden — Jedes noch so langwürige Leiden kömmt uns zu Nütze, wenn wir nur wollen;

„Nützlich war es für andre, die so langwürig Leidende von Jesu geheilt zu sehen — Jedes noch so langwürige Leiden dient andern zum Vortheile und zur Erbauung, wenn wir nur wollen.“

Nun war Gesundheit in ihrem Körper; Trost, Glaube, Freude und Heiterkeit in ihrer Seele.

„Besser und edler können wir die Gesundheit nicht nützen, als indem wir alle erneute Kräfte anwenden, durch Tugend Freude in unsre Seele zu leiten;

„Unedler und undankbarer sie nicht misbrauchen, als indem wir sie dem Dienst der zerstörenden Sünde hingeben.“

Der Glaube führte das Weib zu Jesu, und erwarb ihm Hilfe und Gesundheit, und die erlangte Hilfe stärkte und erhöhte ihren Glauben,

so

so wirkt auf den Wegen des Heiles und der Tugend alles wechselweise ineinander, vorwärts, und zurück.

„Glaube, Liebe des Herzens ermuntert zu Handlungen des Glaubens und der Liebe;

„Und die Handlungen derselben stärken und erhöhen den Glauben und die Liebe des Herzens.“ — Wer die guten Wege einmal mit Ernste angetreten hat, der kömmt mittels dieser wechselweisen Einwirkung schnelle darauf weiter.

✲

Nach dieser Heilung unterwegs setzt Jesus seinen Gang fort, und kömmt in dem Hause des Vorstehers an. Es war voll Trauer über das verstorbne Mädchen, voll des Volkes und der Leichenspieler. Dieß war bey dem Judenvolke üblich, über geliebte Todte Klaglieder singen, und sie mit dem Laut der Flöte begleiten. Das war Ehrbezeugung gegen die Todten, und Ausschüttung und Linderung des Schmerzens für die Lebenden. Trauer über geliebte Todte —

„Darf die Trauer eines Menschen seyn, der seinen drückenden Schmerz in theilnehmende Seelen ergießt;

„Soll

„Soll nie die unmäßige Trauer eines Ungläubigen seyn, der über den Tod hinaus an keine Zukunft denkt.“

Pflicht gegen die Todten ist es,

„Dankbar sich der Wohlthäter und Freunde erinnern, und ihnen die üblichen Leichenehren anthun,

„Liebvoll auch das Leben und den Tod seiner Feinde beurtheilen und ehren;

„Für beyde zu Gott in heißen Wünschen um ihre Seligkeit flehen.“

*

Jesus tadelte die Leichenspieler und Klaglieder nicht, weil es Leichenspieler und Klaglieder waren. Er, der Zärtlichste erlaubte selbst öfters seinem gedrückten Herzen, sich in Thränen zu ergießen. Aber für unnöthig erklärte er alles dieß „Entfernet euch — sprach er — das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Indessen war es doch gewiß; das Mädchen war gestorben. Warum nennt Jesus ihren Tod einen Schlaf? Erstens ist es mit dem Tode insgemein, wie mit dem Schlafe. Die Seele stirbt ganz und gar nicht, und der Körper stirbt nicht

auf

auf ewig; er erwacht wieder einmal. Schlafen geht der Mensch, wenn er stirbt,

„Zu einem Schlafe voll seliger Ruhe der Gerechte;

„Zu einem Schlafe voll unseliger Ruhe der Lasterhafte.“

Erwachen wird der Mensch wieder, der sich beym Tode schlafen legt;

„Erwachen der Gerechte zu einem ewigen Tage, zu einem neuen Leben voll des seligsten Genusses;

„Mit einem Körper voll Herrlichkeit, und voll Empfänglichkeit zu diesem seligen Genusse.“

Erwachen wird der Böse und Lasterhafte

„Zu einer ewigen Nacht, zu einem Leben voll unseliger bitterer Empfindung;

„Mit einem Körper voll Unvollkommenheit und trauriger Empfänglichkeit zu allen schmerzhaften Eindrücken.“

Es ist eine heilsame Betrachtung für den Gerechten;

„Er denkt sich vor und bey jedem Schlafe den Tod, um sich immer fertig und bereitet zu halten;

„Er

„Er denkt sich beym Tode einen süßen Schlaf, um nie ängstlich und unruhig davor zu zittern.“

Niemand hat mehr Recht, sich den Tod, wie eine Ausruhe von den Arbeiten dieses Lebens, wie einen sanften, erquickenden Schlaf vorzustellen, als der Gerechte. Von einem unschuldig zwölfjährigen Mädchen galt also das Wort: „sie schläft“ sehr treffend. Sonst war auch noch eine Ursache da, ihren Tod einen Schlaf zu nennen, da er nicht einmal so lange, als ein gewöhnlicher Schlaf andauern sollte.

„Er war Ruhe von den Schmerzen ihrer Krankheit — so ist der Schlaf wohlthätig, wenn er uns die Last und Arbeiten des Tages abnimmt;

„Er war schnelle Erneuerung der Lebenskräfte und Gesundheit — so ist der kurze Schlaf wohlthätig, wenn er uns erneute Kräfte zu neuen Arbeiten schenket.“

Noch eine sehr lehrreiche und richtige Bemerkung über das Wort „sie schläft“ ist diese: Ein betrügerischer Heuchler, der, ohne ein Wundermann zu seyn, doch gerne den Titel davon erhascht hätte, würde eine Schlafende gerne für

eine Todte ausgeschrien haben, um den Ruhm eines Todtenerweckers zu erhalten. Er würde von einer Schlafenden gesagt haben: „Sie ist todt.“ Und Jesus sagte von einer Todten: „Sie schläft.“ Der demüthig Bescheidne, und wahrhaft grosse Mann

„Spricht und denkt von sich gerne klein,
„Und wirkt für andre gerne groß, und wohlthätig.“

*

Ueber das Wort „das Mädchen schläft“ lachten die Umstehenden. Es kam ihnen lächerlich vor, von einer Person, derer Tod ihnen gewiß war, zu behaupten, daß sie schlafe. Wer nur einige Kenntniß von Jesu hatte, dem konnte es die Ehrerbietung gegen seine Person unmöglich erlauben, über ein Wort von ihm zu lachen. Höchst unehrerbietig, und für sich und andere sehr nachtheilig ist's gehandelt,

„Ueber was immer für Worte und Handlungen, die zur Religion gehören, spotten und lachen;
„Oder sie gar misbrauchen, um bey andern Gelächter zu erwecken.“

Den

Den bösen, verhärteten Sündern ist es gewöhnlich, selbst über heilige Lehren, Ermahnungen, und wohl gar über die ganze geoffenbarte Religion ihr Gespötte zu treiben. Dieses Lachen und Spotten

„Ist eine ruchlose Vermessenheit des Spötters gegen Gott,

„Und voll schrecklicher Folgen für den Spötter selbst.“

Mancher, der kein Spötter der Religion ist, macht doch sein Geschäft daraus, einer von religiösen und solchen Personen zu seyn, die Muth genug haben, sich überall als gewissenhafte, von Gottes = und Nächstenliebe ganz durchdrungene Menschen zu bezeigen. Man macht sich über ihre Betschwesterey, ihre frömmelnde Heiligkeit lustig, und schilt sie Heuchler. Das ist ein Spotten und Lachen, das die Thränen jedes Redlichen verdient.

„Wie viel Gutes wird dadurch unter schwachen Menschen gestört?

„Wie viel Böses bey dem Spötter, Verspotteten, und andern gestiftet?“

Viele können sich nicht enthalten, alles zu belachen, und viele den Kitzel nicht überwinden, für Spaßmacher gelten zu wollen, welche die Kunst verstehen, jede Gesellschaft mit Lachen zu unterhalten. Bey jenen sowohl als diesen

„Liegt oft Leichtsinn, Unverstand, und Ungüte des Herzens zum Grunde;

„Ist Beleidigung und mancherley Nachtheil des Nebenmenschen die Folge.“

*

Nachdem Jesus diese leichtsinnigen Lacher, und alle, die das Haus mit Gelärme füllten, weggeschafft, trat er mit den Aeltern und dreyen seiner Jünger hinein, wo das Mädchen lag.

„Jesus wohnt nicht in Gesellschaften, wo rauschendes Gelärme herrscht — meide sie;

„Nicht im Herzen, das aufbrausende Leidenschaften durchwühlen — reinige es.“

Jesus faßt das Mädchen bey der Hand, spricht nach Markus und Lukas *: „Steh auf meine Tochter!“ Und sie stund auf.

„Menschlich und liebreich faßt er die Verstorbne bey der Hand — Ehrt das Muster von Menschenliebe durch Nachahmung!

* M. V. 41. L. VIII. 54.

„Göttlich und mächtig befiehlt er, aufzustehen — Ehrt das Zeugniß von Gottesgröße durch Anbetung und Unterwürfigkeit.“

Nur die Hand und Macht Jesu kann Verstorbne beleben und aufrichten;

„Beleben und aufrichten die in Sünden begrabne Seelen — Laßt uns zu ihm flehen, wenn wir uns zu schwach finden, wieder zur Tugend umzukehren;

„Beleben und aufrichten den verstorbnen Körper — Laßt uns daran denken, wenn wir uns zu schwach finden, im Guten zu verharren.“

Der Erwecker von Todten konnte mit Nachdruck und Ueberzeugung die Unsterblichkeit und Auferweckung von den Todten lehren. Dank für das herrliche Zeugniß für eine so wichtige Lehre,

„Als die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele,

„Als die Lehre von der Auferweckung des Leibes ist.“

Giebt es wohl sonst noch eine Lehre, die fähig wäre, in jedem Falle

„Der nachdrücklichste Ermunterungsgrund zum Guten, auch im Unglücke;

„Der

ᶠ„Der nachdrücklichste Abmahnungsgrund vom Bösen, auch im Glücke zu seyn?“

Wie unglücklich wäre ich, wenn ich mich durch die verkehrten Neigungen meines Herzens, durch die unordentliche Liebe des Sinnlich und Sichtbaren jemals zur geringsten Zweifeley über eine ewige Zukunft verführen ließe? Wie glücklich, wenn ich meinen Glauben daran recht lebendig mache, durch wiederholte Betrachtung,

„Wie gewiß diese ewige Zukunft sey,

„Wie viel das Wort, ewige Zukunft, sage.“

Oft will ich mir die Ueberzeugungsgründe von dieser Wahrheit vorhalten; die Ueberzeugungsgründe

„Aus der Natur des Menschen und der Macht und Güte Gottes,

„Aus der nöthig sittlichen Ordnung der Welt, und dem gänzlichen Umsturz derselben ohne eine Zukunft;

„Aus der Lehre und den Thaten Jesu.“

Ueber
das Evangelium am letzten Sonntage nach Pfingsten.*

Jesus weissagt die Zerstörung von Jerusalem, und seine zweyte Ankunft. Matth. *XXIV.* 15 — 35.

Jesus redet von der Zerstörung Jerusalems und seiner zweyten Ankunft. Jene, die diese zweyte Ankunft als eine Ankunft zum Strafgerichte über das Judenvolk vorstellen, und die Ankunft Jesu am Ende der Welt als eine dritte ansehen, legen dieß ganze Evangelium einzig, wiewohl unsers Dafürhaltens, nicht ohne Zwang, von dem Umsturze des jüdischen Staates und ihres Tempels aus.

„Ihr werdet — spricht Jesus — den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sehen, wie der Prophet Daniel geweissaget hat. Wer ihn

* Wenn die Zahl der Sonntage, die nach Pfingsten vor diesem letzten fallen, über drey und zwanzig hinausgeht, so werden ihre Evangelien von den letzten Sonntagen nach der Erscheinung des Herrn hergenommen.

ihn lieset, suche die Stelle wohl zu verstehen.“*
Diesen Gräuel der Verwüstung brachte die nach dem Tode Jesu erfolgte Belagerung Jerusalems, welche die heilige Stadt und den Tempel zerstörte. — Mann kann sich manchmal so sehr wundern, wie Gott durch Kriege selbst von Unglaubigen seine eigne Tempel zerstören läßt. Aber man wundre sich vielmehr, wie die Glaubigen durch ihr Betragen seine Tempel entheiligen;

„Die Tempel und Kirchen, welche zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes bestimmt sind;

„Die Tempel der Seelen, welche ganz von dem göttlichen Geiste sollten belebt werden.“

Wer die weissagende Stelle beym Propheten Daniel lieset, der soll sie nach der Ermahnung Jesu wohl zu verstehen suchen.

„Nichts ist zu unserm Heile nöthiger, als Stellen der heiligen Schrift und des Evangeliums richtig einzunehmen;

„Nichts gefählicher, als ihnen einen falschen Sinn beyzulegen.“

Die Ursachen, warum man die Lehre nicht immer wohl, und oft unrecht versteht, sind

„Die

* Daniel IX. 25 — 27.

„Die Unwissenheit, die so oft aus eigner Trägheit, und Nachläßigkeit entsteht,

„Die Verkehrtheit unseres Herzens und Wandels, die sich die Lehre Jesu gerne nach den Lieblingsbegierden formet.“

Sowohl aus Unwissenheit, als bösen Neigungen entstehen Vorurtheile, voreilige, falsche Urtheile, die man als wahr annimmt, und so hart wieder ablegt; und die uns an richtiger Fassung des Evangeliums so sehr hindern. Um diesen Hindernissen, und ihren schädlichen Folgen zu entgehen, giebt es wenig kräftigere Mittel, als den doppelten ernsten Entschluß

„Ich will gerne Unterricht in der Lehre Jesu von andern nehmen, und durch Lesen, Nachdenken mich selbst zu unterrichten suchen;

„Ich will diesen Unterricht in der ernsten Absicht suchen, um Gottes Willen immer mehr zu kennen, und den meinen immer mehr zu bessern.“

*

Christus warnet vor diesem Gräuel der Verwüstung, und giebt das Mittel an, ihm zu entgehen. Dieses Mittel ist eilige Flucht. Sich

mit

mit Gewalt gegen Gewalt setzen, war kein Mittel, der Trübsal zu entkommen. Wie es äußere Anfälle auf unsre Leiber und Güter giebt, wo Streit und Widersetzung gefährlich, und nur die Flucht heilsam ist, so giebt es auch Anfälle auf unsre Seele und Tugend, wo nur Flucht das beste Rettungsmittel bleibt.

„Fliehen, abbrechen muß man von außen Gesellschaften und Gelegenheiten, in denen unsre Tugend harte Anfälle leidet;

„Fliehen, abbrechen jeden innern aufsteigenden Gedanken, der unsre Begierlichkeit weckt, und zum Bösen reizet.“

*

„Wehe dann — ruft Jesus — den Schwangern und Säugenden in denselben Tagen!“ Nicht kalt sieht Jesus auf den Jammer hin, der über Jerusalem kommen sollte, sondern seinem mitleidigen Auge schweben die schwachen, gedrückten, die schwangern und säugenden Mütter mit ihren Kleinen an und unter der Brust vor, und er scheint in Wehmuth zerfließen zu wollen. — Erlaube dir nie, kaltsinnig und ohne innige Rührung auf das Elend der Menschen

schen herabzusehen, wenn es auch noch so verdient wäre.

„Freue dich, einen so zärtlichliebenden König zu haben, als Jesus ist, der die verdiente Strafe mit innigster Wehemuth ankündigt;

„Bestrebe dich, ein so zärtlichliebender Unterthan, als ein König, zu seyn, der seinen Mituntergebnen die verdiente Züchtigung zu lindern sucht.“

Unglückliche Mütter, die neugebohrne Kinder zu einer Zeit ins Leben setzen, da sie es sogleich wieder verlieren, oder nur zum Gefühle ihres Elendes erhalten sollten! Aber noch mehr unglückliche Aeltern, denen ihre Kinder nicht durch Feinde, sondern durch ihre eigne Sorglosigkeit, und üble Erziehung unglücklich gemacht werden;

„Unglücklich am Körper — keine Sorge für Kraft und Gesundheit;

„Unglücklich am Geiste — keine Sorge für Weisheit und Tugend.“

Die schwangern und säugenden Mütter gehen Jesu nahe ans Herz. Wie nahe sollten sie dem Gatten ans Herz gehen?

„Wie

„Wie viel kann er hier durch ein liebloses Betragen an Mutter und Kind verderben?

„Wie viel durch gehörige Liebeserweisung, und zärtliche Schonung beyden, und durch sie in der Folge dem Staat und der Kirche nützen?“

„Bittet Gott, daß eure Flucht nicht auf den Winter, wo die Reise beschwerlich, noch auf einen Sabbat falle, wo man, weiter, als eine halbe Meile zu gehen, sich ein Gewissen macht“ — Seine Bekehrung bis auf's hohe Alter verschieben, heißt seine nothwendigste Reise, und Flucht zur Rettung auf den Winter aussetzen. Am Winter

„Sind die Tage kurz,

„Die Wege rauh und gefährlich,

„Und der Himmel so selten heiter, ohne Schnee- und Regenwolken — Es ist leicht die Anwendung hievon auf die späten Bekehrungen zu machen.“

Eben so unvorsichtig ist's gehandelt, wenn man die Werke seiner Gottseligkeit, die einzigen Mittel zur Heiligung und Rettung seiner Seele nur immer auf den Sabbat, auf Sonn- und Festtage anberaumt, wenn man, wie es so

vielfältig geschieht, nur in der Kirche und beym Andachtsbuche ein Christ ist.

„An Sonn- und Festtagen soll man sich in seiner Religion, und religiösen Gesinnungen stärken;

„Die ganze Woche durch, bey allen Geschäften soll man sie wirklich üben — Immer all unser Thun und Lassen mit religiösen Gesinnungen verbinden.“

*

„Es wird damals eine so grosse Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis itzt nicht gewesen ist, noch je seyn wird. Diese Weissagung ward genau erfüllt. Lieset man den Jammer des Elendes bey der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, wie ihn Josephus selbst ein jüdischer Gelehrter beschreibt, so zeigt es sich, daß man in allen Geschichten keine so schreckliche Belagerung und Zerstörung finden wird.

„Gott erfüllt seine Drohungen und Verheißungen aufs pünktlichste,

„Laßt uns eben so pünktlich seine Befehle vollziehen, um jenen zu entgehen, und an diesen Theil zu haben.“

Vie-

Vieles mußte der Jude dulden, der die dargebotene Heilslehre Jesu verwarf. Aber wird es dem Christen besser ergehen, der sie annimmt und nicht vollzieht? Seiner wartet eine so viel strengere Züchtigung,

„Je größer die Güte Gottes gegen ihn,

„Je größer sein Ungehorsam, und Undank gegen Gott ist.“

*

„Der Jammer dieser Tage wird so schrecklich seyn, daß wenn er ohne alle Abkürzung so lange andauerte, als er nach allen natürlichen Umständen währen könnte, wohl kein Mensch, kein Leben geretet würde. Doch um der Auserwählten, der bessern Juden wegen, die wirkliche Christen, oder solche zu werden ausersehen waren, soll die Zeit des Elendes abgekürzt werden“ — So verheißt es Jesus. Gott vergißt mitten unter den Bösen seiner Getreuen nicht. Hieraus fließt ganz ungezwungen die doppelte Lehre:

„Meide, so viel dir möglich, die Gesellschaft der Bösen — Du wirst mit ihnen in Gottes Strafgerichte verwickelt;

„Halt

„Halt dich an Jesu, und traue auf Gott mitten in der Gesellschaft der Bösen — Du wirst von ihm geschützt und bedecket“ — um entweders mit Kraft das Ungemach zu deinem Vortheile zu ertragen, oder ihm an Gottes leitender Hand zu entgehen.

*

Den Juden, und selbst den noch wenig erleuchteten jüdischen Jüngern Jesu war es unglaublich, schien es unmöglich, daß Gott die heilige Stadt Jerusalem, und den Tempel sollte ohne Rettung zerstören, sein auserwähltes Volk unter seinen Feinden erliegen lassen. Gott mußte ihrer Meinung nach damals einen Retter senden, uud nie, als zur Zeit dieser Trübsal, war man geneigter, jenen für den Meßias anzunehmen, der sich zur verlangten Rettung darstellen würde. Gegen dieses Vorurtheil betheuert Jesus: Jerusalem, Tempel, Staat werden ohne Rettung zu Grunde gehen — und warnet zugleich seine Jünger vor den falschen Christus und Propheten, die dann aufstehen, und Hilfe verheißen würden.

„Die Zeit grosser drückender Noth ist oft die Zeit des Aberglaubens, die Zeit, wo Betrü-

ger

ger und Verführer am besten aufgenommen werden — Laßt euch davor warnen;

„Die Zeit der Noth soll gerade die Zeit seyn, wo man am festesten auf Gott trauet, und sich an ihn anschließt — Laßt euch dazu ermuntern.“

Zur Zeit der Krankheit wie leicht läßt man sich zu abergläubischen Mitteln bereden? Zur Zeit des Mangels hört man jeden Goldmacher und Schatzgräber an. Man giebt jedem falschen Propheten seinen Glauben, und oft jedem Verführer, Gott um welchen Preis! seine Unschuld hin. Man will Hilfe, und läßt sich bereden, daß es so weit nicht gefehlt seyn könne. Weit, weit ist es gefehlt.

„Weit entfernt man sich von Gott, der einzigen Hilfsquelle;

„Nahe tritt man zum Abgrunde und Untergange.“

Wie gütig warnet Jesus seine Jünger vor diesen Betrügern, sich ja auf ihre scheinbaren Zeichen, oder auf das Gerede anderer von ihnen nicht in die Wüste hinaus, oder in ihre Häuser und geheime Zimmer hineinlocken zu lassen.

Wie

Wie unvorsichtig, wie undankbar gegen diese Warnung würden die Jünger gehandelt haben, wenn sie nun gleichwohl dem verführerischen Scheine nachgegangen wären?

„Gewarnet sind wir vor den falschen Propheten und Verführern, und vor allen künftigen Uebeln — Laßt uns die Warnung dankbar benützen:

„Höchst strafbar, undankbar sind wir, wenn wir auf die Warnung nicht achten — Laßt uns diese unverantwortliche Sorglosigkeit vermeiden.“

*

Jesus verspricht zwar, wieder zu kommen, aber nicht auf eine so stille, geheime furchtsame Weise, wie sich die falschen Meßias zeigen werden, sondern in vollem Lichte, nach Art eines Blitzes, der vom Aufgang bis Niedergang leuchtet.

„Oft die Wahrheitsliebe, und Rechtschaffenheit so gedrückt, daß sie nur im stillen wirken kann — Gräme dich nicht darob Freund der Wahrheit und der Tugend, und wirke so viel du kannst!

„Nie

„Nie ist gegen allen gesunden Menschensinn das Laster so von allem Zwange befreyt, daß es sich als solches offenbar zeigen, und wirken darf — Bediene dich nie der abscheulichen Verstellung und Dunkelheit, um einen falschen Propheten und Verführer zu machen.“

✻

Bis hieher redete Jesus von der Zerstörung Jerusalems, und beantwortete die Frage der Jünger: „Wann wird dieses geschehen, daß kein Stein des Tempels über dem andern bleiben soll?“ Nun beantwortet er auch den zweyten Theil ihrer Frage: „Und welche sind die Zeichen deiner Ankunft.“ Bald nach den Trübsalen jener Tagen, die sich nach Lukas mit einer gänzlichen Zerstreuung des Judenvolkes unter alle Erdevölker nicht ehe enden sollen, als die von der Vorsicht bestimmten Zeiten auslaufen — bald nach den Trübsalen dieser Tage sollen die schrecklichen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, die Vorboten der zweyten Ankunft Jesu erscheinen. Man mag das Verfinstern der Sonne und des Mondes, die Erschütterung der Himmelskräfte, den Fall der Sterne im eigentlich und

buch=

buchstäblichen, oder im uneigentlichen Sinne als Ausdrücke der starken und kühnen Prophetensprache nehmen, so bleibts doch allemal gewiß: Die zweyte Ankunft wird Vorboten haben,

„Immer schrecklich genug für den Sünder,

„Immer nur erträglich für den Gott vertrauenden Gerechten.“

Es giebt schwere Prüfungen, in denen es fürchterlich dunkel und finster um uns wird, und selbst die Gerechten und Lehrer unterliegen — Die Sonne leuchtet nicht, und die Sterne fallen. Laß in solchen Stunden der Trübsal des Geistes nicht ab,

„Dich fest an die Lehre Jesu zu halten; sie leuchtet dir, wenn sonst alles finster ist;

„Dich mit traulichem Gebet an die Macht und Güte Jesu zu hängen, sie hält dich aufrecht, wenn alles fällt.“

Um gehörigen Frucht aus der Wahrheit und Weissagung von der zweyten Ankunft Jesu zu schöpfen, durchgehe man sie nach allen ihren Theilen und Umständen, schaue auf

„Das Betragen der Menschen — alle Völker des Erdbodens werden in Schrecken und Jammer gerathen;

„Die

„Die Geschäfte der Engel — von allen Enden der Welt werden sie die Auserwählten zusammenberufen;

„Die Erscheinung Jesu — das Zeichen des Menschensohnes wird sich am Himmel zeigen, und er mit göttlicher Pracht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen.“

Viele der Bösen und Unglaubigen wähnen, leichter zu glauben, und besser zu leben, wenn sie Jesum gesehen hätten. Viele der Gerechten und Tugendhaften, ob sie gleich recht glauben, und gottselig leben, wünschten doch Jesum gesehen zu haben. Ihr alle werdet ihn mit körperlichen Augen schauen! Aber

„Welcher Schrecken wird euch seine Erscheinung seyn, ihr Böse!

„Welcher Herzensjubel für euch ihr Gute!“

Unser Trostgrund, und unser Entschluß, beyde unerschütterlich, sey also dieser:

„Ehren will ich Jesum, ihn so gehorsam hören, an ihn so lebendig glauben, als wenn ich ihn gegenwärtig und sichtbar vor mir sähe;

„Schauen werde ich einst den sichtbaren Jesum um so herrlich und vollkommner, je leben-

diger ich den Unsichtbaren ehre, ihm gehorche und an ihn glaube."

*

„So gewiß — versichert Jesus in einem Gleichnisse — ihr aus dem zartwerdenden Zweige, aus dem hervorkeimenden Laube des Feigenbaumes auf den nahen Sommer schließet, so gewiß könnt ihr aus den angegebnen Zeichen auf die Zerstörung Jerusalems und meine nahe Ankunft schließen." Hierinn liegt wohl ein Grund alle angegebne Zeichen im eigentlichen geraden Verstande zu nehmen, weil sie sonst aufhören, kennbare Zeichen zu seyn. Dieses wiederholte Einprägen, dieses Aufmerksammachen auf die angegebnen Zeichen beweiset, wie sehr es Jesu darum zu thun, daß man sie recht faßte.

„Welche Sorgfalt von Jesu, seine Jünger, und uns zu warnen!

„Welche Pflicht, uns seine Weissagung und Warnung durch aufmerksame Erwägung zu nütze zu machen."

Wie wird die Posaune dem Ohre tönen, das sich in diesem Leben nicht gewöhnt hat,

sie

sie zu hören? Wie der Seele, die sich nie davon zur Besserung wecken ließ?

„Töne jetzt oft in mein Ohr weckende Stimme: “Auf ihr Todten zu einem bessern Leben!

„Dann wirst du mir freudig zuschallen: „Auf ihr Gerechten zum ewigseligen Leben!“

*

Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte Jesu nicht. Seine Lehre, Gesetze, und Verheißungen

„Bleiben ewige Wahrheit, man mag sie glauben oder nicht;

„Ewig verbindliche Gesetze, man mag sie vollziehen oder nicht;

„Gewiß zur Erfüllung reifende Verheißung- und Drohungen, man mag mit Furcht und Hoffnung darauf harren oder nicht.“

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian, 1749-1800

Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien für Prediger, Katecheten und Lehrer

Bd.: Zweyte Jahreshälfte

Wien 1790

Hom. 2085 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464753-6
VD18 90557921